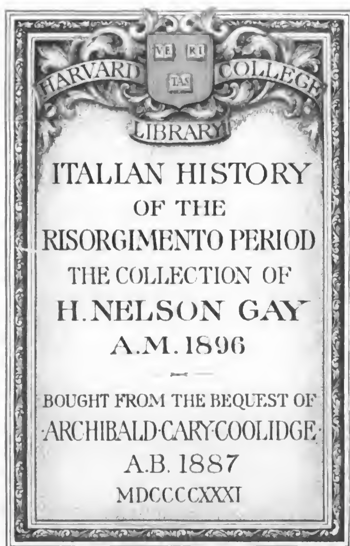
JOSEPH MAZZINI UND DIE ITALIENISCHE EINHEIT

Adolf Friedrich von Schack




HARVARD COLLEGE LIBRARY
VE RI TAS
ITALIAN HISTORY
OF THE
RISORGIMENTO PERIOD
THE COLLECTION OF
H. NELSON GAY
A.M. 1896
BOUGHT FROM THE BEQUEST OF
·ARCHIBALD·CARY·COOLIDGE·
A.B. 1887
MDCCCCXXXI

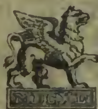
Joseph Mazzini

und

die italienische Einheit

von

Adolf Friedrich Graf von Schack.



Stuttgart 1891.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

Nachfolger.

Gesammelte Werke

des Grafen

Adolf Friedrich von Schack.

In acht Bänden.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit dem Bildnis des Dichters nach einem Gemälde von **Franz von Lenbach.**

Preis geheftet M. 20. — In acht geschmackvollen Einbänden M. 26. 75.

Schriften des Grafen Adolf Friedrich von Schack

in Einzelausgaben:

Weihgesänge.

Zweite Auflage.

In geschmackvollem Einband M. 4. —

Episoden.

Erzählende Dichtungen.

Dritte Auflage.

In geschmackvollem Einband M. 4. 50.

Inhalt: Giorgione. — Glycera. — Ubaldo Lapo. — Heinrich Dandolo. — Der Flüchtling von Damascus. — Rosa. — Stefano. — Der Regenbogenprinz. — Lais. — Fiordispina.

Tag- und Nachtstücke.

In geschmackvollem Einband M. 5. —

Inhalt: Ein Maler. — Drei Mädchen. — Antar. — Sarpedon. — Die neapolitanische Nonne. — Aurelia und Alciphron. — Otmar. — Achilles. — Antonio. — Lykambes. — Swammerdam. — Camoëns in Cintra. — Kassandra. — Der Räuber von Ronda. — Der Gefangene von Valladolid. — Ardavast. — Elsbeth und Reinhold. — Satinig. — Die Vision Karls IX. — Andreas und Leila. — Berenice. — In den Katakomben. — König Cheops.

Memnon.

Eine Mythe.

In geschmackvollem Einband M. 4. —

Lotosblätter.

Neue Gedichte.

Zweite Auflage.

In geschmackvollem Einband M. 4. —

Aus zwei Welten.

Erzählungen und Bilder.

In geschmackvollem Einband M. 5. —

Inhalt: Der Fremdling in Gela. — Die Villa der Thränen. — Der Prinz von Hira. — Medusa. — Ein Mönch vom St. Bernhard. — Der Sänger von Smyrna. — Anahid. — Tolla, die Corsin. — Der Tod des Dichters. — Die Bacchantin. — Milone Ubaldino. — Der Gesang des Normannen. — Seelenwanderung. — Das Gesicht des Franz Xaver. — Auf dem Felsen. — Meisuna. — Theodor. — Luca della Robbia. — Die Opferfahrt. — Der Prophet. — Rose und Nachtigall. — Theokrit. — Die Predigt des Abdul Wahid. — Der Feuerbringer. — Lorbeer und Dornenkrone. — Eine Abendgesellschaft in Rom.

Fortsetzung s. a. d. 3. Seite.

Joseph Mazzini

und

die italienische Einheit

von

Adolf Friedrich Graf von Schack.



Stuttgart 1891.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Vorwort.

Nach der Verkennung und den herben Trübsalen, die Joseph Mazzini während seines Lebens zu leiden hatte, suchen seine Landsleute jetzt das ihm früher zugefügte Unrecht durch Beweise innigster Verehrung an ihm zu vergüten. Monumente über Monumente werden ihm in den verschiedenen Städten errichtet, und die italienische Königsfamilie ehrt sich selbst dadurch, daß sie sich den Huldigungen der Nation für den Mann anschließt, in welchem diese einen der Hauptbegründer der seit Jahrhunderten fruchtlos ersehnten Einheit Italiens erkennt.

Seitdem ich Italien, dies mir seit langem so teuere Land, zu meinem dauernden Aufenthalt gewählt, ist mir das Bild des großen Mannes, der — ich sage es mit hohem Stolze — mich seinen Freund nannte, doppelt lebendig wieder emporgestiegen. Es hat mich an alle Stätten geleitet, die durch seine Anwesenheit für immer geheiligt sind, und mich veranlaßt, die Nachrichten über sein Leben, die ich aus seinem eigenen Munde empfangen habe, durch die Mittheilungen anderer zuverlässiger Männer

zu ergänzen. Und so weihe ich seinem Andenken diese Blätter als ein Denkmal nie erloschener Liebe und Verehrung.

Ich habe, wenigstens in meinen reiferen Lebensjahren, nicht sämmtliche politische Ueberzeugungen Mazzini's getheilt, und ihm dies auch nie verhehlt, ohne daß er, wie dies ein Mann von minder freiem Geiste gethan haben würde, anders als in freundlicher Weise mit mir darüber gerechtet hätte. Mir besteht seit lange kein Zweifel darüber, daß die Freiheit auch unter einem anderen als dem republikanischen Regierungssystem gedeihen kann; ja wenn ich an die Zustände denke, die in den südamerikanischen Republiken herrschen, möchte ich sagen, daß sie in einer beschränkten Monarchie besser geschützt ist. Wenn die Schweiz und die Vereinigten Staaten mit Recht zu Gunsten des Freistaates angeführt werden, so sollten doch auch Peru, die La Plata-Länder und Columbia, wo sich noch jüngst drei Präsidenten bekämpften, sowie die kurzlebigen Republiken Jaen und Murcia im neueren Spanien dagegen in die Wagschale gelegt werden. Italien ist nun vielleicht am wenigsten unter allen Ländern Europas geeignet, einen Freistaat zu bilden. Denn die aus dem Mittelalter herrührenden Feindschaften von Provinz zu Provinz, Stadt zu Stadt und Dorf zu Dorf sind dort noch keineswegs erloschen und würden augenblicklich wieder auflodern, wenn die Zügel der gegenwärtigen Regierung, welche das Mögliche an Freiheit gewährt, noch mehr nachgelassen würden. Während des österreichisch-französi-

schen Krieges zogen, wie ich von Augenzeugen weiß, die Bewohner kleinerer Städte förmlich gegen einander zu Felde, bis sie durch das Militär zur Ruhe gewiesen wurden. Daß Mazzini dies nicht einsehen wollte, erklärt sich aus den furchtbaren Zuständen, die in seiner Jügend, allein auch noch in späteren Jahren, besonders im Königreich Sardinien und in Neapel, sowie in dem kleinen Modena und dem Kirchenstaate herrschten. Aber er hielt nicht starrsinnig an seinem Parteistandpunkte fest, erklärte sich vielmehr, wie ich dies des Näheren erzählen werde, bereit, unter gewissen Bedingungen, von denen er, ohne seine ganze Vergangenheit zu leugnen, nicht lassen konnte, mit seinem vollen mächtigen Einfluß für die Errichtung eines einigen Königreiches Italien zu wirken. Wie diese seine Absicht durch eine unglückliche Fügung vereitelt wurde, habe ich, soweit ich Aufklärung über den dunklen Punkt erlangen konnte, erzählt.

Unter allen Umständen muß ich mit Entrüstung den zahllosen Verleumdungen entgegentreten, deren Zielscheibe Mazzini gewesen ist, und die noch heute mit eben so großer Unwissenheit, wie Dreistigkeit gegen ihn verbreitet werden. Als Mensch gehörte mein Freund zu den edelsten und reinsten, welche je gelebt. Daß sich unter der Maske, derselben hohen Sache zu dienen wie er, Männer an ihn drängten, welche dieselbe befleckten und verriethen, hat er auf's tiefste beklagt. Aber von der makellosen Reinheit seines Charakters legen Alle Zeugnis ab, die ihn gekannt.

Im Anhange theile ich einige von Mazzini's kleineren Schriften mit, welche zeigen, welch leuchtende Ideen er in Politik sowie über Literatur, besonders Poesie, hatte. In der letzteren war bei den Deutschen Schiller sein Lieblingsdichter; aber sein Aufsatz über Goethe und Byron zeigt, wie hoch und geistvoll er auch den ersten unter diesen, besonders in seinen Jugendwerken, zu würdigen verstand. Der folgende Aufsatz, der gleich nach der Julirevolution geschrieben wurde, trägt wohl Spuren von der damaligen Jugend seines Verfassers. Aber die leitende, darin ausgesprochene Idee, wie die Poesie den höchsten und wahrsten Interessen jeder Zeit dienen und die Lyrik sich nicht darauf beschränken soll, das kleine Weh und Ach des Herzens zu besingen, sondern in einer höheren Gattung, der Ode und Hymne, die Geister befeuern und beflügeln müsse, verdient noch heute Beherzigung. — Der Aufsatz über Balbi's Leben des Dante hat neben dem Interesse seines Inhaltes noch dasjenige, daß er, soviel ich weiß, nicht wieder gedruckt worden ist, seit er vor langen Jahren in der längst vergessenen Zeitschrift „The European" erschien. — Die Auswahl aus Mazzini's Tagebuchblättern, welche den Schluß des Anhanges bildet, läßt uns einen Einblick in sein Inneres gewinnen, wie ihn die für die Oeffentlichkeit bestimmten Schriften nicht gewähren können, und zeigt ihn von der liebenswürdigsten Seite.

Der Verfasser.

I.

Nachdem der gewaltige Ostgothe Theodorich die ganze apenninische Halbinsel sich unterworfen hatte, sein Reich aber nach kurzer Dauer wieder zusammengebrochen war, nachdem dann Karl der Große der Langobardenherrschaft ein Ende gemacht hatte, blieb Italien ein volles Jahrtausend lang so heilloser Zerrissenheit verfallen, daß es fast als eine Unmöglichkeit erscheinen mußte, dieses Land werde je zu einer Einheit gelangen, wie sie in andern Ländern Europas nach manchen Kämpfen, hier früher, dort später hergestellt wurde.

Während sich im Süden noch einige langobardische Fürstenthümer erhalten hatten, Apulien und die Ostküste in den Händen der Byzantiner waren und die Päpste von Rom aus die Oberherrlichkeit über das ganze Gebiet von den Alpen bis an die Meerenge von Messina, ja darüber hinaus, beanspruchten, war Mittel- und Oberitalien in eine fast zahllose Menge kleiner Republiken vertheilt, die einander in steter, unersättlicher Feindschaft befehdeten. Es hieße den heiligen Namen der Freiheit entweihen, wenn man behaupten wollte, diese

kleinen Staaten seien Vertheidiger derselben gewesen. Sich in Unabhängigkeit von fremder Gewalt zu erhalten — das war freilich das Ziel, nach dem die Parteiführer strebten, welche die Macht in den umbrischen, toskanischen und lombardischen Städten an sich rissen. Allein auch dieses Ziel ließen sie sogleich wieder aus den Augen, wenn sie sich nicht durch eigene Kraft wider die Gegenpartei zu behaupten vermochten. Ohne alles Bedenken riefen sie dann bald die Hülfe des deutschen Kaisers, bald die des Papstes an, obgleich sie wohl wußten, daß beide Todfeinde ihrer Republiken waren. Ein Vaterland jenseits ihrer Wälle und Burggräben kannten sie nicht. Die Zerstückelung wurde aber noch dadurch erhöht, daß innerhalb der Städte auch die einzelnen Quartiere in vieler Hinsicht Staaten im Staate waren und ihre eigene Politik verfolgten. Natürlich wurden, wenn in einer Republik die Guelfen herrschten, dort keine Ghibellinen geduldet; alle Bürger schwuren zu derselben Fahne. Indessen war jeder Bezirk, jedes Viertel doch noch Sitz eines besonderen Parteitreibens, und daraus gingen unaufhörliche Reibungen und Tumulte hervor. Wie gänzlich es in diesen kleinen Gemeinwesen an Nationalitätssinn fehlte, wie statt Freiheit vielmehr die ärgste Tyrannei dort herrschte, erhellt schon aus Folgendem. Der Podestà, in dessen Hand die oberste Gewalt gelegt wurde, war fast ausnahmslos ein Fremder, und in der Ausübung seiner Funktionen unterschied er sich in nichts von den Despoten, welche in den griechischen

und sicilischen Freistaaten sich zur Macht emporschwangen und die Dolche der Timoleon und Harmodius auf sich lenkten. Den Führern der Faktionen, sei es nun den Weißen oder Schwarzen, den Cerchi oder Donati, war ein solcher Podestà willkommen, weil er die Gegenpartei unerbittlich und bis zur Vernichtung verfolgte, und in einer seltsamen Bethörung hielten sie sein tyrannisches Gebahren mit der Freiheit für vereinbar, weil ja seine Würde nicht erblich war und ihr Staatswesen den Namen einer Republik führte. Innerhalb des Weichbildes eines derartigen sogenannten Freistaates fand eine Schreckensherrschaft statt, wie sie im Frankreich des Robespierre und Marat nicht schlimmer sein konnte. Nachdem aus angeerbtem Haß der Geschlechter oder aus Ursache irgend eines Zwistes ein Kampf in den Straßen der Stadt ausgebrochen war, nachdem die Einwohner sich in ihren bethürmten Burgen verschanzt, gegenseitig ihre Thore berannt oder erstürmt, Feuerbrände in die Häuser ihrer Feinde geschleudert, die Plätze und Gassen mit Leichen überdeckt hatten, vollstreckten die Sieger mit unerbittlicher Grausamkeit gegen die Unterliegenden die Urtheile, welche die aus ihrer Mitte gebildete Signorie fällte. Die Besiegten wurden auf Lebenszeit aus ihrer Heimat verbannt; Todesstrafe stand darauf, wenn sie wieder zurückzukehren wagten. Ihre ganze Familie, ihre Weiber und Kinder waren in diesen Bann mit eingeschlossen, und ihre Häuser wurden dem Boden gleichgemacht. Aber hatte nun die eine Partei die andere

geächtet und glaubte sie, deren Anhänger ausgetrieben zu haben, so ließ ihr der Argwohn doch keine Ruhe. Fort und fort wurde geflüstert, noch der und jener Verdächtige sei zurückgeblieben; und so begannen in Asti und Cremona, in Siena und Pistoja Scenen ähnlicher Art, wie sie zur Zeit des Terrorismus in Paris an der Tagesordnung waren, als keiner einen Augenblick sich sicher fühlen konnte, daß nicht Häscher in seine Wohnung treten und ihn vor das Blutgericht schleppen würden. Zwischen den Familien der Verbannten und der Zurückgebliebenen bestanden natürlich Verbindungen, wie zwischen den Montechi und Capuletti. Ein geächteter Jüngling mußte seine Geliebte zurücklassen und umschlich nun noch die Stätte, von der er für's Leben verbannt war; er drang Nachts in die Thore und zur Geliebten ein und stürzte so sie wie sich selbst in's Verderben. Denn so groß war der Haß der entzweiten Familien, daß kein Vater seines Kindes schonte, wenn er dessen heimliches Einverständniß mit demjenigen seines Feindes ahnte. Wir lesen jetzt mit Grausen von dem Hungerthurm zu Pisa und der Unthat des Erzbischofs Ruggieri an Ugolino und seinen Söhnen. Aber dies ist nur eine von unzähligen ähnlichen Missethaten, welche durch Dante's Verse besonders bekannt geworden ist. Könnten die Steine jener zahllosen, nun zum Theil in Trümmer gesunkenen Städte Ober- und Mittelitaliens von den Schrecknissen Bericht geben, deren Zeugen sie gewesen, jedes Haar auf unserem Haupte würde sich hierbei emporsträuben. Nach

ihrer Niederlage durchirrten die Mitglieder der besiegten Partei von ruhelosem Rachedurst verzehrt das Land, warben Anhänger und versuchten, sobald sie sich stark genug dazu fühlten, die Stadt, aus der sie vertrieben waren, von Neuem in ihre Gewalt zu bringen. Gelang ihnen das, so übten sie durch Greuel aller Art Vergeltung an ihren früheren Besiegern, und diese mußten nun, wie einst jene, von den Ruinen ihrer eingeäscherten Häuser in's Elend wandern.

Wie zwischen Mailand und Como ein jahrhunderte=langer Krieg wüthete, der mit erbarmungsloser Grausamkeit geführt wurde, und der Haß der beiden Republiken nicht eher ruhte, bis die eine von ihnen zerstört war und jedes ihrer Gebäude in Staub und Asche am Boden lag, so raste in ganz Italien von der Veroneser Klause herab bis zum Volturnus der Kampf. Nur die Namen einer kleinen Anzahl dieser sich befehdenden Städte haben sich bis auf unsere Tage erhalten. Aber unzählige, die man jetzt vergebens selbst auf der genauesten historischen Karte sucht, führten fast ohne Aufhören Kämpfe miteinander, und strebten sich und ihre Bewohner gegenseitig vom Erdboden zu tilgen. Daß hierbei Thaten von höchster heroischer Tapferkeit vollbracht, daß zwischen ganz kleinen Ortschaften riesenhafte Kriege geführt wurden, bei welchen die Streiter einen Muth und eine Energie entfalteten, wie sie sich größer nicht im Kampfe zwischen Rom und Karthago gezeigt haben können, läßt sich nicht leugnen. Allein man muß das Land beklagen,

das seine Kraft in so fruchtlosen Streitigkeiten vergeudete.

Einen höheren Charakter trug der Krieg, welchen im zwölften Jahrhundert die Liga der lombardischen Städte gegen Friedrich Barbarossa zur Abschüttelung des deutschen Joches unternahm. In diesem titanenhaften Kampfe zeigten die Italiener eine bewunderswerthe Selbstaufopferung; sie vollführten Thaten von fast übermenschlicher Bravour und erkämpften in der Schlacht von Legnano einen Sieg über den Hohenstaufen, wie die Geschichte keinen größeren gesehen hat. Hätten sie nun diesen Bund befestigt und die übrigen Städte der Halbinsel zu ihm hinzugezogen, so konnte hieraus ein sicherer Mittelpunkt für die Einheit Italiens gewonnen werden. Aber der mit so kolossalen Anstrengungen erfochtene Sieg trug keinerlei derartige Frucht; die italienische Unabhängigkeit gewann nichts durch denselben, und es stellte sich schließlich für sie als gleichgültig heraus, ob Barbarossa von dem Schlachtfelde geflohen oder als Sieger in die Thore von Mailand eingezogen wäre. Denn der Bund der Städte wurde bald durch die alte Eifersucht und Zwietracht wieder gelockert und vermochte daher nicht, den deutschen Heeren auf die Dauer einen wirksamen Widerstand entgegenzusetzen. Aber mehr! Den Führern der Liga fehlte gerade das, was zum dauernden Gelingen ihres Aufstandes am nöthigsten war: der feste Entschluß, nur durch ihre eigene Kraft und durch den Zusammenschluß der italienischen Frei-

staaten ihre Unabhängigkeit zu behaupten. Wie sehr sie auch die Deutschen haßten — sie konnten sich doch nie gänzlich von der ihnen angeborenen Idee losreißen: die Nachfolger Karls des Großen als gekrönte römische Kaiser seien die rechtmäßigen Oberherren Italiens, und so beugten sie sich wieder vor denen, welchen sie die empfindlichsten Niederlagen beigebracht hatten. Auf der anderen Seite war das Papstthum, das nicht allein wie die deutschen Kaiser die Herrschaft über die apenninische Halbinsel, sondern auch diejenige über die Welt beanspruchte, ebenso verhängnißvoll für Italien und machte, auch wenn nicht jene heillose Zerstückelung in kleine Staaten vorhanden gewesen wäre, eine Einheit des Landes unmöglich. Der Statthalter Christi und der germanische Imperator, welche jeder für sich die Oberherrlichkeit über das ganze Gebiet von der deutschen Grenze bis nach Calabrien wollten, hielten sich gegenseitig in Schach. Die Italiener indeß riefen bald den Beistand des Papstes gegen den Kaiser, bald den des Kaisers gegen den Papst an, um von dem Einen oder dem Anderen frei zu werden; wurden jedoch jedesmal betrogen.

Wenn sich hier und da in den nord- und mittel-italienischen Republiken, namentlich zur Zeit der lombardischen Liga, noch ein Geist regte, der mit Patriotismus Verwandtschaft hatte, so waren die mächtigen Seestaaten Venedig, Genua und Pisa während des Mittelalters einzig auf ihren eigenen Vortheil bedacht. Jeder Gedanke an ein gemeinsames Vaterland lag ihnen gänzlich

fern. Ihr Streben ging einzig darauf, ihren Nebenbuhlerinnen den Todesstoß zu versetzen. Darum befehdeten sich ihre Flotten rastlos. Im Uebrigen boten sie ihre Dienste dem Meistzahlenden an. Venedig leistete den Byzantinern für klingende Münze Heeresfolge; Pisa stand im Solde der Hohenstaufen, und Genua suchte bald hier bald dort vortheilhafte Geschäfte zu machen.

Mit dem vierzehnten Jahrhundert trat eine Umwandlung in vielen der kleinen italienischen Gemeinwesen ein. Abenteurer aus den Familien der Visconti, Scaliger, Gonzaga, Malatesta, Castracani warfen sich zu Gewaltherren über Mailand, Verona, Mantua, Rimini und Lucca auf. Einige, wie die Visconti, übten eine blutige Tyrannei, welche hinter derjenigen nicht zurückblieb, durch die der ruchlose Ezzelin ganz Padua mit Entsetzen erfüllt hatte. Andere zeigten bessere Eigenschaften und begünstigten (wie die Gonzaga und die Scaliger, welche letztere dem vertriebenen Dante ein Asyl an ihrem Hofe boten) Künste und Wissenschaften. Indessen, daß je aus solcher Kleinstaaterei etwas für die einheitliche Gestaltung Italiens hätte hervorgehen sollen, ließ sich sicher nicht erwarten. Auch nicht von dem Freistaat Florenz, der sich seit dem fünfzehnten Jahrhundert immer herrlicher entfaltete und eine Blüthe des Geistes, einen Flor der Kunst und Gelehrsamkeit zeitigte, wie ihn die Welt seit dem Untergange Athens nicht wieder gesehen hatte. Der Glanz dieser Republik verbunden mit der trefflichen Organisation ihres Staatswesens unter den

ersten Medicäern war so groß, daß man wohl hätte hoffen können, bei längerem Bestande der Freiheit werde Florenz auch noch auf andere umliegende Staaten, als diejenigen, welche sich schon mit ihm verschmolzen hatten, eine Anziehungskraft ausüben und so den Kern zu einem künftigen italienischen Reiche bilden. Aber zu früh wurde der Freistaat durch die Heere Karls V. zu Boden geworfen und unter Cosmo I. in ein Herzogthum umgewandelt. Da Pisa schon vorher von Florenz unterworfen worden war und Siena ihm nachfolgte, so blieben von den mächtigen Republiken des Landes nur Genua und Venedig bestehen. Das letztere war wegen seiner, selbst am fernen Bosporus gefürchteten Seemacht, wegen seiner zahlreichen blühenden Kolonien im Archipel und der herrlichen Werke der Architektur und Malerei, mit denen es prangte, in ganz Europa berühmt. Allein eine italienische Stadt konnte man es kaum nennen — so sehr verfolgte es nur seine eigenen Interessen.

Außer den beiden genannten Seeplätzen hatten nun alle italienischen Staaten mit nicht nennenswerthen Ausnahmen eine monarchische Verfassung erhalten und zwar waren sie großentheils der Fremdherrschaft unterlegen. Nachdem Sicilien und Neapel zuerst den Hohenstaufen, sodann dem Hause Anjou zugefallen waren, kamen diese Länder nach der sicilianischen Vesper an die Aragonesen, und weiter durch Erbschaft an Ferdinand den Katholischen, worauf sie Jahrhunderte lang im Besitz der spanischen Krone verblieben. Wie Spanien weiter auch an

anderen Punkten Italiens, besonders in Mailand, festen Fuß faßte, wie weiter Oesterreich die Herrschaft über den größten Theil von Oberitalien an sich brachte, Toscana in eine Secundogenitur seiner Kaiserfamilie verwandelte, und schließlich auf der ganzen Halbinsel kein anderes einheimisches Herrscherhaus bei Bestand blieb als das savoyische, ist bekannt.

Bei dieser Konstellation der Verhältnisse, wie sie nicht schlimmer sein konnte, hatte sich ein Gefühl des Unbefriedigenden solcher Zustände in einem Theil des Volkes Bahn gebrochen. Da kein Band der Einheit die einzelnen kleinen Staaten zusammenhielt, so waren fortwährende Reibungen und selbst Kämpfe unter ihnen unvermeidlich; und von den Streitenden herbeigerufen überschwemmten fremde Kriegsheere unaufhörlich das Land, in deren Gefolge Pest, Hungersnoth und alle Schrecknisse gingen. Schon Dante's Seele war erfüllt von dem Trostlosen dieses Zustandes und er sprach sein Gefühl in jenen Versen aus, in denen er Italien mit einer Kranken vergleicht, welche sich, um ihre Schmerzen zu übettäuben, bald auf diese, bald auf jene Seite ihres Siechbettes legt. Ob ihm jedoch schon der Gedanke einer von Italien durch sich selbst zu erringenden Nationaleinheit aufgegangen sei, bleibt sehr fraglich. Wenn er überhaupt an eine solche dachte, so hoffte er, seiner ghibellinischen Gesinnung gemäß, ihre Herstellung von dem deutschen Kaiser. Der Erste, der wirklich geglaubt zu haben scheint, es werde sich auf den Trümmern aller

der verschiedenen Staaten der Halbinsel ein italienisches Reich erheben, war Petrarca. Er war aber, ebenso wie sein Freund Rienzi, so sehr Phantast, daß er sich dieses in der Gestalt einer neuerrichteten römischen Republik, gleich jener der Scipionen, dachte. Immerhin lieh ihm sein patriotischer Sinn feurige tiefempfundene Worte in jener mit Recht gefeierten Canzone an Italien, die er, als das Heer Ludwigs des Baiern das Land überschwemmte, niederschrieb. Von den berühmten Dichtern, die ihm nachfolgten, sind uns keine ähnlichen Aeußerungen des Nationalgefühls erhalten, weder von Bojardo, noch von Ariost und Tasso. Erst später bei Filicaja und Alfieri macht sich wieder die patriotische Empfindung Luft. Von letzterem ist ein Wort bekannt: „Ich heiße Vittorio Alfieri; ich bin in Italien geboren; welches mein Vaterland ist, weiß ich nicht!"

Seit dem Beginn der französischen Revolution brachen verheerende Stürme über die Halbinsel ein. Die Republik von Venedig ging unter, und ganz Oberitalien wurde von den Napoleonischen Heeren überflutet. Aber nachdem das Gewitter verrollt war, erblühte kein neuer hoffnungsvoller Frühling für das vielzerstückelte Land. Die unheilvolle österreichische Herrschaft lagerte sich über dasselbe fast in seiner ganzen Ausdehnung hin. Nachdem in Neapel die parthenopäische Republik gestürzt war und die Reaktion dort unter der megärenhaften Königin Karoline mit Beihülfe der verruchten Lady Hamilton und des Admirals Nelson Orgien gefeiert hatte,

welche die wildesten Ausschweifungen der Revolution in Lyon und Toulon übertrafen, wurde das Königreich Sicilien von einer pfäffischen Regierung, die sich gegen jeden Geist des Fortschritts absperrte, im Sinne des starrsten Absolutismus gelenkt. Dasselbe fand im Königreich Sardinien statt, zu welchem mit Savoyen und Piemont auch noch Nizza und Genua vereinigt worden waren.

So blieb die Lage Italiens zu Anfang des dritten Decenniums unseres Jahrhunderts noch immer eine gleich verzweifelte, wie während des Mittelalters, und selbst dem Traum des kühnsten Schwärmers mußte es als eine Unmöglichkeit erscheinen, daß das Land jemals zur Einheit geführt werden könnte. Vierzig Jahre später aber wurde die grünweißrothe Fahne als Symbol dieser Einheit von den savoyischen und tiroler Alpen an bis zur Südspitze Siciliens aufgepflanzt und in dem größten Hafenplatze des Landes, der alten Stadt des Andrea Doria, erhebt sich eine herrliche Bildsäule, welche von der dankbaren Nation einem der Haupturheber ihrer Unabhängigkeit und Freiheit gesetzt wurde. Es ist dies Joseph Mazzini, ein Mann, den das heutige Geschlecht noch nicht in seiner vollen Bedeutung anerkannt hat, dessen Name aber von Jahrhundert zu Jahrhundert glänzender aufstrahlen und als einer der größten der Weltgeschichte bestehen wird und der nur mit der Menschheit selber untergehen kann. Denn wenn die Einheit Italiens, wie dies schwer bestritten werden kann,

zum großen Theil sein Werk ist, wer kann sich rühmen, Höheres vollbracht zu haben?

II.

Joseph Mazzini wurde am 22. Juni 1805 zu Genua in der Straße Lomellini geboren. Der Knabe, dessen Eltern sich eines leidlichen Wohlstandes erfreuten, war außerordentlich schwächlich, so daß er vor seinem sechsten Jahre nicht gehörig zu gehen vermochte. Sein gewöhnlicher Aufenthalt war der kleine Garten des elterlichen Hauses. Bei dem ersten Male, daß seine Mutter ihn mit sich in die Stadt nahm, ereignete sich ein denkwürdiger Vorfall, der schon den künftigen Charakter des Knaben enthüllte. Auf dem Wege deutete der Kleine plötzlich auf einen alten Bettler, der auf der Treppe einer Kirche saß. Das Kind blickte starr auf den Greis, und die Mutter, welche glaubte, er fürchte sich vor demselben, wollte ihn eilends hinwegführen. Doch dieser riß sich von ihr los, sprang zu dem Alten hin, schlang die Arme hastig um dessen Hals und rief: „Gib ihm etwas, Mama! Gib ihm etwas, Mama!" Der Greis wurde zu Thränen gerührt, erwiderte die Liebkosungen des kleinen Josef und sagte zu Frau Mazzini: „Liebt diesen Euren Sohn, gute Frau! denn er ist einer, welcher das Volk lieben wird." Die Mutter des Kindes, das später der

Stolz Italiens wurde, vergaß diesen Vorgang nie und pflegte ihn noch vierzig Jahre nachher unter Freudenthränen zu erzählen. Den ersten Unterricht erhielt der Knabe von einem ehemaligen Obersten der Artillerie, Namens Patroni; und dieser pries schon im Jahre 1812 die riesenhaften Fortschritte, welche der Siebenjährige im Lernen mache, dessen wunderwürdiges Gedächtnis, und dessen für alles Große, Edle und Schöne erschlossener Sinn voraussehen ließe, daß er einst nicht nur seiner Familie, sondern auch seinem Vaterlande Italien Ehre machen würde. Mazzini hatte übrigens ein stilles und zurückgezogenes Wesen, floh die lärmenden Vergnügungen der anderen jungen Leute und machte oft lange, einsame Spaziergänge längs des Meeres. Noch lieber aber schloß er sich in sein Gemach ein, um die Werke der Philosophen, Historiker und Dichter alter und neuer Zeit zu studieren. Es bestand damals in dem von Jesuiten beherrschten Sardinien eine große Schwierigkeit, sich Bücher zu verschaffen. Dieselben wurden sämmtlich an der Grenze aufgehalten und in die Hauptstadt gebracht, um einer siebenfachen Censur unterworfen zu werden. Es war ein Akt der Gnade, wenn der Adressat nach Monaten wenigstens einige der für ihn bestimmten Werke zurück erhielt. Glücklicherweise bewirkte die Ignoranz der Censoren bisweilen, daß gerade die gefährlichsten Schriften durchschlüpften. So wurde einmal von den in einem Paket enthaltenen Büchern die Bibel konfisziert, der Spinoza dagegen durchgelassen.

Schon in sehr frühen Jahren bezog der Jüngling die Universität Genua. Die Liebenswürdigkeit seines Wesens machte ihn allen seinen Studiengenossen theuer. Sein Gerechtigkeitssinn empörte sich jedesmal, wenn er einen seiner Mitschüler durch die Professoren unbillig behandelt sah, und er warf sich kühn zu dessen Vertheidiger auf. Obgleich er nur über unbedeutende Geldmittel gebot, suchte er es doch immer zu ermöglichen, den Bedürftigen unter seinen Studiengenossen zu helfen. Ja, nicht zufrieden damit, seine Bücher und sein Geld mit den anderen Jünglingen zu theilen, gab er den ärmsten unter ihnen sogar seine Kleider. Von früh an war er in seiner Tracht äußerst einfach, und man sah ihn sein ganzes Leben hindurch nicht anders, als in schwarzer Kleidung, wodurch er schon früh seine Trauer über das erniedrigte, einem Todten gleich am Boden liegende Italien ausdrücken wollte. Nachdem er anfänglich eifrig Medizin studiert hatte, gab er diese Beschäftigung auf, weil das von ihm geforderte Secieren auf der Anatomie ihm widerstrebte. Auch die Jurisprudenz, der er sich nunmehr zuwandte, konnte seine Seele nicht ausfüllen; seine liebste Nahrung sog er aus Schriften, in welchen die Ideen des Rechtes und der Freiheit, sowie der zu erstrebenden Einheit Italiens verherrlicht wurden. Während sein stilles, anscheinend ganz der Außenwelt abgekehrtes Wesen nicht annehmen ließ, daß er je thatkräftig und entschlossen in das Leben eingreifen würde, brütete er im Gegentheil über Plänen, die Ideale, welche ihn

erfüllten, in großen Unternehmungen zu verwirklichen. In biographischen Notizen über sich selbst, die er hinterlassen hat, spricht er davon, das erste und schwerste Opfer, welches er seinem eigentlichen Berufe gebracht, sei die Verzichtleistung auf die geliebten literarischen Studien gewesen. „Tausend Entwürfe zu Romanen und Dramen," sagt er, „schwebten vor meinem Geistesauge — Gebilde, welche meiner Seele schmeichelten, wie Visionen lieblicher Mädchen die Trübsal des Einsamen mildern. Der natürliche Drang meines Geistes war sehr verschieden von dem, welcher mir durch die Zeit, in der ich lebte, und durch die beschämende Erkenntniß unserer Erniedrigung aufgenöthigt wurde."

Den Werken, aus denen Mazzini seine ersten politischen Ueberzeugungen sog, und unter welchen wohl neben denen der französischen Revolutionsschriftsteller die des Alfieri in vorderster Reihe stehen, muß es zugeschrieben werden, daß er die von ihm erstrebte Einheit Italiens nur in der Republik suchte. Die verzweifelten, in ganz Italien herrschenden politischen Zustände begünstigten das Entstehen geheimer Gesellschaften, besonders der Carbonari; und trotz aller Wachsamkeit der Polizei hatten diese auch in Sardinien Eingang gefunden. Selbst das Heer und ein Theil des Adels blieb ihren Einflüssen nicht fremd; und so brach im Jahre 1821 eine Revolution aus, die rasch bedeutende Dimensionen annahm, aber ebenso schnell durch ein über die Grenze gerücktes österreichisches Heer unterdrückt wurde. Die absolute Ge-

walt ward wieder hergestellt; die Jesuiten kehrten zurück; König Karl Felix, der seinem Bruder Victor Emanuel I. folgte, herrschte mit despotischer Grausamkeit und verfolgte die Protestanten. Alle aber, die an dem Aufstande Theil genommen, mußten flüchtig werden, wenn sie nicht Bekanntschaft mit den piemontesischen und genuesischen Kerkern machen wollten.

Kurz nach diesen Ereignissen wurde Mazzini, als er mit seiner Mutter und einem Freunde in den Straßen Genuas ging, plötzlich einer Anzahl von Männern in Militärtracht gewahr, welche angstvoll nach dem Meere zu stürzten, um ein dort liegendes Fahrzeug zu erreichen. Einer der Fliehenden suchte trotz der Hast, mit welcher er sich in Sicherheit zu bringen trachtete, doch von den Umstehenden noch einige Münzen einzusammeln, indem er ihnen ein Schnupftuch hinhielt und gleichzeitig rief: „Für die italienischen Proscribierten!" Mazzini gab ihm sogleich alles, was er bei sich hatte. Diese Scene machte einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn. Auf einmal ward ihm die furchtbare Lage Italiens in ihrer vollen Entsetzlichkeit klar. Nicht nur seine engere Heimat, sondern die ganze Halbinsel mußte ihm als ein großer Kerker erscheinen. In der Lombardei und in Venedig übte Oesterreich eine Gewaltherrschaft, wie sie in civilisirten Ländern wohl noch selten vorgekommen ist. Unter dem Vorwande, sie gehörten dem Carbonaribunde an, wurden dort die edelsten, politischen Umtrieben ganz fernstehenden Männer in den Bleikammern des Dogen-

palastes eingekerkert, demnächst auf der Piazetta auf öffentlichem Gerüste ausgestellt und zum Tode verurtheilt, schließlich aber dahin begnadigt, daß sie Jahrzehnte lang in den Gefängnissen des Spielbergs schmachten mußten.

Nachdem sich Neapel, von den begeisterten Hoffnungen aller Liberalen begrüßt, in kühnem Aufstand gegen seine Dränger erhoben hatte, schien ein besserer Stern für Italien aufzugehen. Aber bald ward diese Revolution wieder niedergeschlagen, und es begann jene fast vierzigjährige Leidensgeschichte des Königreiches Sicilien, welche man gern aus den Annalen der Welt ausstreichen möchte. Das einzige Land der Halbinsel, das sich einer guten Verwaltung und milden Regierung erfreute, war das Großherzogthum Toscana. Doch auch auf diesem lastete die Hand Oesterreichs so schwer, daß der Herrscher seine wohlwollenden Absichten nicht durchzuführen vermochte. Mazzini verfiel, wie er alles dies erwog, in einen Zustand dumpfer Melancholie. Seine Gesundheit litt schwer unter solcher Seelenqual, so daß die ihn zärtlich liebende Mutter für sein Leben besorgt war. Um sich von den ihn drückenden Empfindungen zu entlasten, schrieb er viel, auch in Versen; denn er liebte die Dichtkunst leidenschaftlich und widmete sich ihr in seiner Jugend lebhaft. Aber wenn Giacomo Leopardi, der um diese Zeit seine ersten Poesien verfaßte, vom Aufschwung patriotischen Hochgefühls und von begeisterten Aufrufen an die Jugend, doch immer wieder in Klagen über das rettungslos verlorene Vaterland

zurücksank, so raffte sich Mazzini zuletzt aus seiner Trübsal durch den Gedanken auf, daß mittelst vereinter Kraft aller Edleren Italiens der Bann gebrochen werden könnte, der über dem unglücklichen Lande ruhte. Begeisternd erfüllte seine Seele die Idee, sein Leben der Verwirklichung von Italiens Einheit und Freiheit zu weihen. Glücklicher Weise führte ihn der Zufall mit einem jungen Manne zusammen, der in diesem Punkte dachte und fühlte, wie er selbst. Es war dies Jacopo Ruffini, der später nach London übergesiedelt, sich als Verfasser trefflicher Romane in englischer Sprache, wie „Doctor Antonio“ und „Lorenzo Benoni“ bekannt machte. Mit ihm schloß er den innigsten Freundschaftsbund, und die beiden träumten von künftigen hohen Thaten für die Einheit und Freiheit des Vaterlandes. Bei diesem Worte dachten sie im stärksten Gegensatze zum Lokalpatriotismus, über den sogar die hochstrebendsten Männer bis dahin selten hinausgegangen waren, immer an ganz Italien; und ein Sturz der in Sardinien herrschenden Despotie würde ihnen als etwas noch völlig Ungenügendes erschienen sein. Aber für's Erste mußten sie sich darauf beschränken, durch literarische Wirksamkeit die Geister für ihre Ziele zu entflammen. In einer Zeitschrift „Indicatore Genovese“ schrieb Mazzini eine Reihe feuriger Artikel, welche großen Eindruck auf die italienische Jugend machten, jedoch binnen Kurzem die Unterdrückung des Blattes nach sich zogen. Dann mußte er andere Organe zu gewinnen und setzte seine politische Agitation

fort. Diese literarische Wirksamkeit genügte ihm aber bald nicht mehr. Sein ungestümer Geist drängte ihn zum Wirken und Handeln und er ließ sich deßhalb in den Bund der Carbonari, der in Genua große Verbreitung hatte, aufnehmen. Dennoch entsprach diese geheime Gesellschaft seinen Erwartungen nicht, indem sie in Unthätigkeit verharrte und Mazzini die Reden in ihren Versammlungen, obgleich es dabei an feurigen Worten nicht fehlte, als ziemlich fruchtlos erkannte. Der Umstand, daß er in Angelegenheiten des Bundes nach Livorno gesandt wurde, brachte ihn mit dem später als glänzender Schriftsteller bekannt gewordenen Guerrazzi und anderen jungen Männern zusammen, die von gleichem begeisterten Streben wie er erfüllt waren. Bei seiner Rückkehr nach Genua fand er dort große Aufregung, da eben die Nachricht vom Ausbruch der Julirevolution eingetroffen war. Nun schien ihm und den Gesinnungsgenossen, deren sich mehr und mehr um ihn geschaart, der Moment der That gekommen zu sein. Indessen sollte er gleich beim Beginne seiner Laufbahn die Dornen kennen lernen, mit denen sie besät war. Als Mitglied der Carbonaria hatte er das Recht, auch andere Gleichgesinnte in den Bund aufzunehmen. So empfing er die Einladung eines Major Cottin aus Nizza, er möge sich zu ihm begeben und ihn in den Geheimbund einweihen. Mazzini folgte der Aufforderung nicht unbedachtsam; denn er argwöhnte, es könne eine ihm gelegte Schlinge sein. Schließlich glaubte er sich jedoch

dem Gange nicht entziehen zu können. Einige Tage nachher erwies sich sein Verdacht als nur zu begründet; Sbirren erschienen in seiner Wohnung, und schleppten ihn in eine Kaserne, wo man ihn einem strengen Verhör unterwarf. Einige ihn compromittirende Schriftstücke hatte er glücklicher Weise noch bei Seite schaffen können; so vermochte man ihm nichts zur Last zu legen, und der Untersuchungsrichter konnte nur sagen, der Regierung gefielen die genialen jungen Leute nicht, von denen man nicht wüßte, mit was für Gedanken sie umgingen. Nichtsdestoweniger wurde Mazzini in das Gefängniß nach Savona geführt.

Der Kerker, in den er gesperrt ward, befand sich im oberen Theil der Festung über dem Meer, und er selbst sagt, dies sei ihm ein Trost gewesen. „Himmel und Meer," sind seine Worte, „diese beiden Symbole der Unendlichkeit und die höchsten Gegenstände, welche die Natur uns zeigt, lagen vor meinen Augen, wenn ich meine Blicke durch das kleine vergitterte Fenster warf."

Mazzinis Gefährte in dieser absoluten Einsamkeit war ein kleiner Finke, der ihm große Zuneigung abgewann. Die Liebe zu Thieren, besonders zu Vögeln, blieb ihm für alle Folgezeit eigen. So oft er während seines vielbewegten Lebens für länger an einem Orte seinen Aufenthalt hatte, umgab er sich mit Vögeln, die frei in seinem Gemach umherflatterten, und denen er gestattete, an seinen Manuscripten zu zerren und zu picken. In dem ersten Monat seiner Gefangenschaft

durfte er keine Bücher in seinem Kerker haben; darauf jedoch gestattete man ihm eine Bibel, einen Tacitus und einen Byron.

Hier, in strenger Abgeschlossenheit, von Spähern bewacht und ohne Aussicht auf baldige Befreiung aus dem engen Gefängnißraume, ersann Mazzini den Plan, zur Verwirklichung der Unabhängigkeit seines Vaterlandes einen Bund unter dem Namen das „Junge Italien“ zu bilden. Aber nicht auf seine Heimat beschränkte sich sein Gedanke. Italien sollte nur die Fahne erheben und sie den anderen Nationen vorauftragen, um dieselben zur Freiheit zu führen. Wem nicht jedes Gefühl für hohe Gesinnung abhanden gekommen ist, der wird gewiß den jungen Mann bewundern müssen, welcher, der Freiheit beraubt, bei der unglücklichsten Constellation der politischen Verhältnisse, einen solchen Plan fassen konnte und ihn nicht etwa als eine flüchtige Chimäre bald wieder aufgab, sondern von der Stunde an, in welcher er ihm aufgegangen, mit der ganzen Kraft seiner Seele an ihm hing und nur in ihm lebte. Die Kalten und Nüchternen mochten ihn deßhalb einen Schwärmer schelten; er hat später mit seiner Schwärmerei mehr vollbracht, als sie mit ihrem ängstlich calculirenden Verstande. Er hat von Neuem gezeigt, was durch die Geschichte so vielfach bestätigt wird, daß alle wahrhaft großen Ereignisse viel mehr aus der Begeisterung als aus der Berechnung hervorgehen. Mögen es praktische Staatsmänner sein, welche später in einer günstigen Periode

die Einheit Italiens verwirklicht haben — es ist sehr die Frage, ob ihnen dies gelungen wäre, ja ob sie auch nur den Gedanken dazu gefaßt hätten, wenn nicht der „Schwärmer" Mazzini vorher Jahrzehnte hindurch die Herzen der italienischen Jugend mit dieser Idee entflammt hätte. Die Nation hat solches anerkannt; denn obgleich sie auch dem Herrscherhause Savoyen und seinen Staatsmännern den Zoll ihrer Dankbarkeit für das von ihnen Geleistete darbringt, so feiert sie doch mit höherem Enthusiasmus den großen Sohn Genuas als den Hauptbegründer der italienischen Einheit. Und nur Garibaldi, der an begeisterter Thatkraft seinem großen Landsmanne gleichkam, wird von ihr auch ein ebenso hoher Ehrenplatz eingeräumt. Neben diesen beiden sind die Cavour, Massimo d'Azeglio und Cesare Balbo nur Sterne zweiten Ranges am Himmel des italienischen Ruhms.

III.

Mazzini, von sanftem und mildem Charakter, fühlte sich von früh an durch lebhafte Neigung zu den bildenden Künsten hingezogen und besaß ein großes Talent für dieselben. „Wahre Kunst," sagt er, „ist nicht die Laune dieses oder jenes Individuums — sie ist eine erhabene Seite der Geschichte oder der Prophezeihung. Und wenn — wie immer in Dante und bisweilen in

Byron — sie diese doppelte Mission verbindet und in Harmonie bringt, erreicht sie die höchsten Gipfel der Macht. Die Kunst konnte daher unter uns einzig wieder erstehen, um einen Fluch als Inschrift auf die letzten drei Jahrhunderte zu schreiben und den Gesang der Zukunft anzustimmen." Wäre Mazzini seinem Drange gefolgt, er hätte sich der Kunst ganz hingegeben. Aber nur diese selbst hätte ihn gelockt, nicht die etwa dadurch zu gewinnende Berühmtheit, die bei manchen Künstlern der einzige Impuls ist, der sie antreibt. Er sagt: „Ich bin meiner angeborenen Natur nach gleichgültig gegen jenes leere Geschrei, welches die Menschen Ruhm nennen."

In seinem Gefängniß von Allen abgeschieden, sann er tief über die religiösen und moralischen Grundsätze nach, welche den neuen von ihm zu stiftenden Verein leiten sollten. Den Carbonarismus verwarf er nunmehr gänzlich, da er erkannt hatte, durch denselben würden sich die hohen, ihm vorleuchtenden Ziele nicht erreichen lassen. Das Streben des jungen Italien sollte nicht bloß auf die Befreiung von dem fremden Joche gerichtet sein, welches das unglückliche Land erniedrigte, sondern es sollte auch die einheimischen Zwingherren stürzen; welche dasselbe sechsfach unter sich theilten; und ebenso dem Papstthum ein Ende machen, das seit fast zwei Jahrtausenden der Krebsschaden Italiens gewesen war.

Von wie glühender Liebe für sein Vaterland er auch erfüllt war, beherrschte dennoch keineswegs Italien

allein seine Gedanken. Dieselben hafteten nicht einzig an dem Volke, das er so tief erniedrigt und in Sklavenketten seufzend sah; der Hauptgedanke, der alle seine Bestrebungen leitete, war der, daß sein Vaterland der Führer und Lehrer der Nationen werden müsse, oder daß, seinen eigenen Worten nach, „Italien die Initiatrix eines neuen Lebens für Europa sein solle".

Mazzini war von tiefer und ernster Religiosität erfüllt; aber er sah im Katholizismus eine Entstellung des wahren Christenthums, und vor seiner Seele stand eine echte, vom wirklichen Geiste Christi durchdrungene Religion, welche den Völkern Freiheit bringen sollte. Er meinte, Rom, auf welches die Welt so lange als auf den Leuchtthurm ihrer religiösen Ueberzeugungen geblickt hatte, sei auch berufen, die Fackel eines neuen höheren Glaubens anzuzünden. Die Befreiung der ewigen Stadt von dem Joche des Papstthums erschien ihm daher als eine hohe und heilige Aufgabe, wodurch zugleich auch die anderen Völker von den unwürdigen Ketten, in denen sie schmachteten, erlöst werden sollten. „Wenn ich," sagte er selbst später, „in meinen frühesten Lebensjahren glaubte, daß die Initiative eines neuen Lebens von Europa aus dem Herzen, den Thaten, dem Opfermuth unseres Volkes hervorgehen würde, so vernahm ich in mir wiederum die gewaltige Stimme Roms; ich hörte dessen Rufe, welche mit liebender Verehrung von den Nationen vernommen und in ihren Herzen aufbewahrt wurden und eine moralische Vereinigung und

Verbrüderung für die ganze Menschheit verkündeten. Ich sah Rom, wie es im Namen Gottes und eines republikanischen Italien den Nationen ein gemeinsames Ziel und die Grundlagen einer neuen Religion schenkte. Und ich sah Europa, wie es, müde des Skeptizismus, Egoismus und der Anarchie, den neuen Glauben mit begeisterten Zurufen aufnahm. — Dies waren meine Gedanken in meiner kleinen Zelle zu Savona." Und an einer anderen Stelle schreibt er: „Die Vision, welche meinen ersten Traum vom Vaterlande verklärte, ist insoweit, als mein eigenes Leben in Betracht kommt, verschwunden. Selbst wenn diese Vision verwirklicht wird, wie ich es fest glaube, werde ich im Grabe sein. — — Solche Gedanken haben mich während meines Lebens in den Ruf eines Utopisten und Sinnlosen gebracht und mir zugleich so häufige Enttäuschungen und Kränkungen bereitet, daß ich oft mit Sehnsucht und Schmerz an meine einsame Zelle in Savona zwischen Meer und Himmel, und fern von der Berührung der Menschen, zurückdachte."

Wegen Mangel an Beweisen ward der kühne junge Mann im Jahre 1831 aus seiner Haft entlassen und ihm die Wahl gestellt, entweder in einer kleinen piemontesischen Stadt seinen Aufenthalt, von der Polizei überwacht, zu nehmen oder das Königreich Sardinien zu verlassen. Er wählte das letztere und begab sich zunächst nach Genf, wo er viele Italiener traf und eifrig Anhänger für sein junges Italien unter ihnen warb. Seine

glühende Beredsamkeit zündete in allen Herzen, und seine Persönlichkeit war von so gewinnender Natur, daß, wer nur einmal mit ihm in Berührung gekommen, ihm bis in den Tod ergeben blieb.

Die französische Regierung ließ sich von dem ersten Freiheitsdrange, der nach der Julirevolution die Nation erfüllte, so weit fortreißen, daß sie Miene machte, eine Erhebung des geknechteten Italiens zu begünstigen. In Lyon hatte sich, unter Zulassung der französischen Behörden, eine beträchtliche Anzahl patriotischer Italiener zusammengefunden, um Vorbereitungen zu einer solchen Schilderhebung zu treffen. Mazzini begab sich, um an derselben Theil zu nehmen, in die Rhonestadt und wohnte den Berathungen für die Expedition bei. Allein plötzlich wurde die Regierung Louis Philipps anderen Sinnes und löste das Comité auf. Dennoch glaubte Mazzini, Frankreich werde dem Unternehmen nicht entgegentreten. Und da um jene Zeit ein Aufstand in Bologna ausgebrochen war, es auch an mehreren anderen Punkten Italiens gährte, so rieth er einen Zug nach Savoyen zu unternehmen, wo, wie er voraussetzte, die kleine Schaar einen zahlreichen Zuwachs gewinnen würde. Jedoch die wachsamen Behörden verhüteten diesen Zug; und Mazzini begab sich nun auf den Vorschlag eines politischen Agitators Borso nach Corsica, wo, der Aussage desselben zufolge, zahlreiche Italiener sich anschickten, nach Mittelitalien abzugehen und den Aufstand daselbst zu unterstützen. Die Ueberfahrt nach der Insel war die

stürmischste, die Mazzini je gemacht hat. Wirklich fand er dort eine große Anzahl Carbonari, welche ungeduldig der Stunde harrten, wo sie sich nach dem Festlande einschiffen könnten, um daselbst die Fahne des Einen Italiens aufzupflanzen. Allein die Absicht scheiterte an der Unmöglichkeit, Mittel zur Ueberfahrt der Thatenlustigen herbeizuschaffen. So begab sich das Haupt des jungen Italiens nach Marseille und hier gewann die von ihm geplante Verbindung zuerst eine feste Form. Das Statut derselben ist zu lang, als daß es hier mitgetheilt werden könnte. Seine Hauptprinzipien sind aber in Folgendem enthalten: „§ 1. Das junge Italien ist die Verbrüderung der Italiener, welche an ein Gesetz des Fortschritts und der Pflicht glauben und die Ueberzeugung haben, daß die Italiener berufen sind, eine Nation zu sein, die mit ihren eigenen Kräften sich dazu aufzuschwingen vermag. Sie sind des Glaubens, daß der üble Ausgang der vergangenen Versuche nicht von der Schwäche, sondern von der schlechten Verwendung der revolutionären Elemente herrührt, und daß das Geheimniß der Macht in der Einigkeit und Ausdauer der Anstrengungen besteht. Sie weihen vereinigt in einer Verbindung Gedanken und That der großen Absicht, Italien als eine Nation von freien und gleichen Bürgern, als ein einiges, unabhängiges und souveränes Volk wiederherzustellen. § 2. Italien umfaßt erstens: das Italien des Continents und der Halbinsel, zwischen dem Meer im Süden, dem oberen Gebiet der Alpen im Norden, den Mün=

dungen des Var im Westen, und Triest im Osten; zweitens: die Inseln, welche durch die Sprache der eingeborenen Bewohner als italienisch gekennzeichnet sind und die Bestimmung haben, mit einer speziellen administrativen Organisation in die politische Einheit Italiens einzutreten. — Die Nation ist die Gemeinschaft der Italiener, welche durch einen Bund verbrüdert sind und unter einem gemeinsamen Gesetze leben."

Dieses Statut wurde von Mazzini und zahlreichen anderen Italienern beschworen, und um den darin aufgestellten Grundsätzen eine größere Verbreitung zu geben, rief er eine Zeitschrift unter dem Namen „La giovane Italia" in's Leben.

„Das Motto unserer Verbindung ‚Nun und für immer!'" sagt Mazzini, „verkündete, daß Beharrlichkeit für unser Unternehmen nöthig sei." Das Symbol derer, die für Italien gestorben waren, war ein Cypressenzweig*).

*) Der Eid, den jedes Mitglied des jungen Italien schwören mußte, lautete: „Im Namen Gottes und Italiens; im Namen aller Märtyrer der heiligen italienischen Sache, die unter fremder und einheimischer Tyrannei gefallen sind; bei den Pflichten, welche mich an mein Vaterland und an die Brüder, die Gott mir geschenkt hat, binden; bei der allen Menschen angeborenen Liebe, die ich für das Land hege, welches meiner Mutter das Leben schenkte und das die Heimat meiner Kinder sein wird; bei dem allen Menschen angeborenen Hasse, den ich gegen Böses, gegen Ungerechtigkeit, Usurpation und Willkürherrschaft hege; bei der Röthe, welche mein Gesicht färbt, wenn ich angesichts der Bürger anderer Länder stehe, um mich zu überzeugen, daß ich kein Recht auf Bürgerthum, kein Vaterland und keine nationale Fahne habe;

Mazzini erzählt, er sei selbst der Erste gewesen, der den Eid schwur, und er fügt hinzu: viele Andere, welche den nämlichen Schwur abgelegt, seien im Jahre

bei dem meine Seele durchbebenden Drange nach jener Freiheit, zu der ich berufen wurde und die auszuüben ich außer Stande bin; bei dem hohen Gute, welchem nachzustreben ich geschaffen war, das ich aber in der Ohnmacht der Sklaverei nicht zu erreichen vermag; bei der Erinnerung an unsere frühere Größe und der Empfindung unserer gegenwärtigen Erniedrigung; bei den Thränen italienischer Mütter um ihre auf dem Schaffot, im Kerker oder im Exil verstorbenen Söhne; bei den Leiden von Millionen erkläre ich hiermit:

Indem ich an die von Gott dem Lande Italien vertraute Mission und an die Pflicht eines jeden Italieners, die Erfüllung derselben anzustreben, glaube; überzeugt, daß, wo Gott befohlen hat, eine Nation solle vorhanden sein, er auch die nöthige Macht gab, sie in's Leben zu rufen; daß den Völkern diese Macht verliehen ist, und daß auf ihrer rechten Verwendung durch das Volk und für das Volk das Geheimniß des Sieges beruht; überzeugt, daß die Tugend in Thätigkeit und Opfermuth, in Kraft, Einigkeit und Beharrlichkeit besteht: weihe ich mich dem Dienste des jungen Italiens, einer Vereinigung von Männern, die denselben Glauben haben, und schwöre: mich selbst gänzlich und für immer dem gleichen Streben mit ihnen zu weihen, ein einiges, freies, unabhängiges republikanisches Italien zu schaffen; mit allen in meiner Macht stehenden Mitteln, sei es durch Wort oder durch That, die Erziehung meiner italienischen Brüder für die Ziele des jungen Italien, für die Association, welche das einzige Mittel zu ihrer Vollführung ist, und für die Tugend, die allein dem Errungenen Dauer verleihen kann, zu wirken, in keine andere Verbindung einzutreten, allen Instruktionen, welche dem Geist des jungen Italien entsprechen und die mir von denen gegeben werden, welche mit mir gemeinschaftlich die Verbindung meiner italienischen Brüder repräsentiren, Folge zu leisten; das Geheimniß dieser Instruktionen selbst auf Kosten meines Lebens zu bewahren, und meinen mit mir demselben Bund angehörenden Brüdern sowohl durch Rath wie durch That beizustehen — nun und für

1861 feile Höflinge, eifrige Mitglieder gemäßigter Gesellschaften und Verfolger ihrer früheren Brüder gewesen. „Sie mögen," sagt er gegen Ende seines Lebens, „mich als Einen hassen, der ihnen den auch ihrerseits geleisteten, aber von ihnen gebrochenen Schwur zurückruft; allein sie können kein einziges Faktum dafür anführen, daß ich meinem Eide untreu geworden sei. Ich glaube an die Heiligkeit dieser Prinzipien und an ihren endlichen Triumph noch heute so fest wie damals. Ich habe als Republikaner gelebt, ich lebe als ein solcher und werde so sterben und bis zu meinem letzten Hauche Zeugniß für meinen Glauben ablegen."

Nur im Verborgenen konnte die neue Zeitschrift „La giovane Italia" auf der apenninischen Halbinsel eingeführt werden. Aber der Geheimbund breitete sich aus und gewann bald in den meisten Hauptstädten Italiens Theilnehmer, durch welche das Journal weiter colportirt wurde.

Nachdem die in Folge der Julirevolution ausgebrochenen Erhebungen in Italien, deren Mittelpunkt Bologna war, und wegen deren der tyrannische Herzog von Modena, sowie die Herzogin Marie Luise von Parma hatten fliehen müssen, schon im Frühjahr 1831 durch die Oesterreicher unterdrückt worden waren, knüpften einige

---

immer. Dies schwöre ich, und rufe auf mein Haupt den Zorn Gottes, den Abscheu der Menschen und die Schande des Meineids herab, wenn ich jemals an dem Ganzen oder an einem Theil dieses Eides zum Verräther werde."

Anhänger der italienischen Freiheit noch Hoffnungen für letztere an König Karl Albert von Savoyen. Dieser hatte im Jahre 1831 den Thron von Sardinien bestiegen und war anfänglich als Förderer der nationalen Bestrebungen aufgetreten, aber bald wieder der großen Sache untreu geworden. Mazzini hatte ihm von Anfang an kein Vertrauen geschenkt; doch blieben die Blicke vieler Patrioten noch immer auf ihn gerichtet, und so hielt Jener es für das Beste, einen Versuch anzustellen, ob der neue Monarch noch bewogen werden könnte, die Befreiung Italiens in seine Hand zu nehmen. Deßhalb richtete er ein in feurigen Worten abgefaßtes Schreiben an denselben, in welchem er ihn aufforderte, die Sache des Vaterlandes zu der seinigen zu machen. Diesen Brief ließ er in Marseille drucken, von wo derselbe in zahlreichen Exemplaren nach Italien verbreitet wurde. Das Resultat war vorauszusehen. Nachdem Karl Albert Kunde von dem Schreiben erhalten hatte, erließ er den Befehl, daß die Polizei den Verfasser desselben, dessen Personalbeschreibung er beifügte, sofort beim Betreten des italienischen Bodens verhaften solle. So wurde denn auch das Zutrauen derer, welche Hoffnungen auf den nunmehrigen Beherrscher Sardiniens gesetzt, zerstört, und fast alle diejenigen, welche bisher noch auf eine freie monarchische Verfassung gerechnet hatten, gingen jetzt zur republikanischen Partei über.

Die sardinische Regierung bot ihre ganze Wachsamkeit auf, um den Vertrieb des von Mazzini heraus-

gegebenen Blattes zu hindern. Allein dieser und seine Freunde fanden trotzdem Mittel, die verbotenen Exemplare einzuführen, indem sie dieselben inmitten von Kisten und Fässern, die man mit Waaren gefüllt hatte, einschlossen. Der Drang, sich dieses Journal zu verschaffen, wuchs so sehr, daß die aus Frankreich importirten Nummern nicht genügten und in Italien eigene geheime Druckereien zu dem Zwecke errichtet wurden. Der französischen Regierung blieb nicht geheim, daß Mazzini die Seele der ganzen Agitation war, und sie wies ihn daher aus Frankreich aus. Doch er, in der Erkenntniß, daß er in der Nähe der italienischen Grenze und in Verbindung mit seinen Freunden eine erfolgreichere Thätigkeit zu entfalten vermöchte, zog es vor, sich zu verbergen, um aus seinem Versteck hervor besser operieren zu können. „In der französischen Seestadt," erzählt er selbst, „verbrachte ich ein Leben der Einsamkeit, wie ich ein solches wohl zwanzig Jahre lang geführt habe, ein Leben freiwilliger Gefangenschaft inmitten der Wände einer kleinen Stube." — „Ich arbeitete fort, allein, ohne ein Bureau, ohne Gehilfen, während des ganzen Tages und ebenso oft die Nacht hindurch eifrig beschäftigt, Artikel und Briefe zu schreiben, Reisende zu empfangen, mich mit den italienischen Matrosen zu verbünden, unsere gedruckten Artikel zusammenzufalten, Bündel zu schnüren, abwechselnd zwischen geistiger Thätigkeit und der Mühwaltung eines Handwerkers. Mit einigen anderen Gesinnungsgenossen lebte ich als Bruder; wir waren vereinigt in

der nämlichen Hoffnung und derselben Idee, wegen unseres Festhaltens an unserem Streben von den auswärtigen Republikanern geliebt und bewundert. Sehr oft — denn wir hatten nur unsere kleine Geldsumme, mit welcher wir alle Auslagen bestreiten mußten — waren wir in äußerster Armuth; doch blieben wir immer heiter, mit einem Lächeln des Vertrauens in die Zukunft auf unseren Lippen. Diese zwei Jahre, von 1831—1833, waren zwei Jahre wahren Lebens von so reiner Hingebung, wie ich wohl möchte, daß das kommende Geschlecht sie theilte."

Die Regierung, wüthend, daß sie des verhaßten Agitators nicht Herr zu werden, auch das Erscheinen seiner Zeitschrift nicht zu hindern vermochte, griff nun zur Verleumdung und klagte ihn an, daß er nicht nur das zweischneidige Wort, sondern auch den Dolch zur Erreichung seiner Zwecke anwende. Aber Mazzini rechtfertigte sich auf glänzende Weise. Alle ähnlichen, auch noch später wider ihn erhobenen Vorwürfe hat er siegreich zurückgewiesen, so daß auch nicht der leiseste Makel je seinen Charakter treffen konnte.

„Ich verachte," sagt er, „aus angeborenem Stolz und weil mein Gewissen ruhig ist, die vielen Verleumdungen, welche meinen Weg durch das Leben verdüstert haben — innig überzeugt, daß die Pflicht unserer irdischen Existenz darin besteht, unser Ich für das uns von unseren individuellen Fähigkeiten und den Forderungen der Zeiten vorgeschriebene Ziel vorzubereiten."

Zuletzt gelang es der Polizei, Mazzini's habhaft zu werden, und der junge Mann fügte sich anscheinend ihrem Gebot, wonach er über die Grenze geschafft werden sollte. Er wußte jedoch auf sehr geschickte Art einen ihm ähnlichen Freund statt seiner unterzuschieben, während er selbst in der Tracht der Nationalgarde verkleidet war. So konnte er noch längere Zeit in Marseille bleiben, indessen die Regierung ihn außerhalb der Grenzen glaubte. In jene Zeit fällt auch das erste Zusammentreffen mit dem damals noch wenig genannten, später so berühmt gewordenen Garibaldi. Der Biograph des letzteren, Giuseppe Guerzoni, berichtet hierüber.

Im Jahre 1833 trat Garibaldi, der damals Capitän eines kleinen Schiffes war und sich am Schwarzen Meer befand, in ein Wirthshaus zu Taganrok, wo sich eine Anzahl von Schiffern und italienischen Kaufleuten in eifrigem Gespräch um eine Tafel sitzend befanden. Zuerst achtete er, der etwas abseits saß, nicht auf ihre Reden. Aber auf einmal trafen einige von einem seiner Landsleute gesprochene Worte sein Ohr und veranlaßten ihn, das Auge auf den jungen Mann zu richten, der jene Aeußerung gethan hatte. In der That war der Gegenstand, mit welchem dieser seine Landsleute unterhielt, von höchster Wichtigkeit, ja der wichtigste von allen, welche Garibaldi's Aufmerksamkeit hätten auf sich ziehen können: der junge Mann sprach von Italien, und hob mit leidenschaftlichem Ausdruck dessen ehemalige Größe und gegenwärtige Schande hervor, schilderte dessen

begangene Fehler wie sein Märtyrerthum, dessen Enttäuschungen und Hoffnungen. Er sagte, dasselbe sei besiegt, aber gerüstet, den Kampf von Neuem aufzunehmen; er berichtete, daß ein weit verbreiteter Bund, durch die Hingebung eines genuesischen Apostels geschaffen, durch den verheißungsvollen Namen „das junge Italien" geheiligt, nicht mehr an die todten Symbole der alten Sekten gebunden, nicht mehr von den Versprechungen der Fürsten bethört, sondern nur auf die Hülfe Gottes und den Arm des Volkes vertrauend (Dio e popolo), in einem Bunde alle Guten umschließe, die Herzen vorbereite und die Waffen stähle, um einen letzten und nicht fernen Kampf zu wagen. Endlich rief er aus, es sei die Pflicht Aller, in diesen Bund einzutreten, jenem Apostel nachzufolgen, sich um die heilige Fahne zu schaaren, welche er aufgepflanzt, und Gut und Blut für ihn zu lassen. Vielleicht fügte er noch andere Worte hinzu und wollte dann noch Weiteres sprechen, als Garibaldi, der den Sturm seiner Gefühle nicht mehr zurückhalten konnte, welcher sich während jener Rede in seinem Herzen entfesselt hatte, auf jenen Unbekannten zueilte, der ihm die Seele mit einem so unerwarteten Strahl getroffen, und ihm die neue Welt seiner Träume und Hoffnungen entdeckt hatte. Er drückte ihn an seine Brust und schwur ihm, daß er von diesem Tage an für immer sein Freund sein werde.

Wer dieser junge Mann und Freund Garibaldi's war, ist jetzt weltbekannt. Es war Giov. Bapt. Cuneo

aus Oneglia, welcher von Jugend auf die Schifffahrt betrieben hatte, und gerade in jenem Jahre das Schwarze Meer durchsegelte. Wenn er schon vorher einer der glühendsten Anhänger des jungen Italiens gewesen, wurde er von jenem Tage an einer der treuesten und ergebensten Anhänger Garibaldi's, wie er schon ein solcher Mazzini's war. Später wurde derselbe allen nach La Plata ausgewanderten Italienern theuer und wirkte unermüdlich für deren Wohl. Von der Argentinischen Republik zu ihrem Vertreter bei dem neuen Königreich Italien gewählt, starb er nach einem langen, ganz dem Vaterlande und der Menschheit geweihten Leben, von Allen beklagt in Florenz Ende 1875. Cuneo's unerwartete Verkündigung war für Garibaldi das „Land, Land" der Gefährten des Columbus. „Sicher," schrieb er, „empfand Columbus keine größere Freude bei der Entdeckung einer Welt, als ich sie fühlte, einen gefunden zu haben, der die Befreiung Italiens anstrebte." Und seit jenem Tage hatte er keinen anderen Gedanken mehr, als Italien zu durchstreifen, und jene Gesellschaft aufzusuchen, welche alle die glühenden Patrioten umschloß, jenen Mann zu finden, welcher deren Seele und Führer war; seinen Arm dem Bunde anzubieten, seinen Platz im Kampfe zu verlangen, — zu handeln; und vor Allem schleunig zu handeln, denn das einzige Wort, das er von jenem Augenblick an verstand, die einzige Art, auf welche er glaubte, dem Vaterlande nützen zu können, war Handeln.

So langte er denn gegen Ende Juli in Marseille an und begab sich zu Mazzini. Er erneuerte ihm den Schwur von Taganrok, trug seinen Namen in die Rolle der Verbündeten ein und empfing Mazzini's Losungswort für das Unternehmen, das für bevorstehend galt.

„Von jenem Tage," schreibt Mazzini in einer Anmerkung zu seinen Memoiren, „datirt meine Bekanntschaft mit Garibaldi; sein Name in der Verschwörung war Borel."

Das sind Worte, die, um die Wahrheit zu sagen, etwas kurz und trocken erscheinen, als daß man glauben könnte, daß schon seit jenem Tage der bereits berühmte Prophet das außerordentliche Schicksal vorausgesehen hätte, zu dem sein neuer „Bruder" berufen war.

Daß auch der Seemann von Nizza (Garibaldi) die Fascination des genuesischen Agitators empfunden, und daß dieser ihn mit jener liebevollen Hingebung und jenem vertraulichen Wohlwollen empfangen habe, mit welchen er alle sich an ihn wendenden Jünglinge aufnahm, ist nicht zu bezweifeln; aber daß zwischen sie jener elektrische Funke gefallen sei, welcher in den Seelen die Flamme der gegenseitigen Liebe entzündet, in einem Augenblick die Gedanken vereint und identificirt, und die ephemeren politischen Brüderschaften in wahre und dauernde Freundschaften verwandelt, das scheint nicht ausgemacht zu sein. Die lakonische Verabredung, die beide bei der ersten Begegnung trafen, die Meinungsverschiedenheiten, die Rivalität, die zwischen ihnen aus-

gebrochene Eifersucht, und endlich die ausgesprochene Verschiedenheit, ja der Gegensatz ihrer beiden Charaktere scheinen mir genügend den Verdacht zu rechtfertigen, daß bei dem Zusammentreffen in Marseille der Held dem Apostel seinen Arm versprochen, und der Apostel dem Helden seine Beredsamkeit zur Verfügung gestellt, aber daß keiner der beiden dem anderen sein Herz völlig hingegeben habe, obgleich Garibaldi noch viele Jahre später laut seine Verehrung und Bewunderung Mazzini's verkündete, wie bei den großartigen Festlichkeiten, welche im April 1864 in London zu seinen Ehren stattfanden. Am Sonntag den 17. April brachte Garibaldi bei einem von Alexander Herzen ihm zu Ehren gegebenen Festmahle folgenden Trinkspruch auf den zugleich anwesenden Mazzini aus: „Ich will hier eine Erklärung machen, die ich schon lange nicht hätte zurückhalten sollen: Es befindet sich hier ein Mann, welcher meinem Vaterlande und der Sache der Freiheit die größten Dienste geleistet hat. Als ich jung war und nur ein unklares Streben hatte, suchte ich einen Mann, der mir Rath ertheilen und meine jungen Jahre leiten könnte; diesen Mann habe ich gefunden; er allein hat das heilige Feuer bewahrt, er allein hat gewacht, während alle Welt schlief. Er ist immer mein Freund geblieben, voll von Liebe für sein Vaterland, voll von Hingebung an die Sache der Freiheit.

Dieser Mann ist mein Freund Joseph Mazzini.

Auf meinen Meister!"

IV.

Trotz der vereinigten Anstrengungen aller italienischen Regierungen und trotz des Beistandes, welchen ihnen die französische und österreichische liehen, hatte der Bund der Giovane Italia im Jahre 1833 auf der ganzen apenninischen Halbinsel, auch im Kirchenstaat und im Königreich Sicilien, zahlreiche Mitglieder gewonnen, und die Umstände schienen so günstig, daß Mazzini die Zeit zur Aktion gekommen glaubte. Es wurde daher beschlossen, daß die zahlreichen, in Frankreich versammelten und kriegerisch geschulten Italiener zunächst einen Einfall in Savoyen machen sollten. Durch Emissäre hatte der feurige Mazzini bereits Gewißheit erhalten, daß in allen größeren Städten des Königreiches Sardinien sich viele Gesinnungsgenossen befänden, welche auf das erste Signal die Fahne des Aufstandes wider die Regierung zu erheben bereit wären, und daß dieser auch auf der ganzen übrigen Halbinsel mit Sympathie begrüßt werden würde. Nach genauen Erkundigungen war Mazzini auch die Gewißheit geworden, daß im Heere, besonders unter der Artillerie, sehr Viele sich der Bewegung anschließen würden. Um nun Alles zur Ausführung des kühnen Planes vorzubereiten, begab sich der junge Mann nach Genf. Von dort aus setzte er sich zunächst mit den Häuptern der republikanischen Partei Frankreichs in Verbindung und erhielt von Cavagnac und Armand Carrel

die Versicherung: wenn sich Italien gegen seine Unterjocher erhöbe, würden sie und ihre Freunde zu gleicher Zeit in Lyon die Republik proklamiren und sich von dort aus den Italienern zu gemeinsamer Thätigkeit gesellen. So hielt Mazzini das Unternehmen für gesichert. Man kann sagen, es sei dies etwas sanguinisch gewesen; allein wer es weiß, wie sehr die italienischen Armeen von damals unterwühlt waren, wie dreißig Jahre später Garibaldi mit tausend Soldaten das ganze neapolitanische Heer und Königreich in wenigen Tagen über den Haufen werfen konnte, der muß sich sagen, daß die Auspizien für einen Sieg der nationalen Sache, wenn das Glück den Einfall begünstigte, keine geringen waren. — Aber plötzlich wurde der ganze bisher so geschickt angelegte Plan verrathen und dessen Ausführung vereitelt. In Folge der Nachsuchung in einer Artilleriekaserne zu Genua fand die Regierung daselbst verschiedene Exemplare der revolutionären Zeitschrift. Sie zog die Besitzer derselben ein und stellte nun auch in anderen Städten des Königreiches Nachforschungen an, wodurch sie die Ueberzeugung gewann, daß die Verschwörung, namentlich unter den Artilleristen, viele Theilnehmer gewonnen habe. Die Kerker von Genua, Alessandria und Chambéry füllten sich mit Gefangenen. Viele, auf denen der Verdacht ruhte, entflohen, und Mazzini mußte bald einsehen, daß an die Ausführung seines Vorhabens jetzt nicht zu denken sei. Die grausamen Strafen, welche die Regierung über die in ihre Hände gefallenen Verschworenen verhängte,

erregten überall Entsetzen, wohin nur die Kunde davon drang.

Wie schwer auch dieser Schlag war, so entmuthigte er doch weder den Stifter des jungen Italiens, noch dessen Anhänger. Mazzini's Energie zeigte sich besonders darin so bewunderungswürdig, daß er aus jeder Niederlage Muth und Kraft zu einer neuen kühneren Erhebung schöpfte. In Genua brach noch vor Ablauf des Jahres ein anderer Aufstand aus, an welchem Garibaldi, dessen Name von nun an, wenn auch manche Differenzen zwischen den beiden eintraten, unzertrennlich mit dem Mazzini's verknüpft ist, gleichfalls thatkräftig Theil nahm. Der Versuch scheiterte jedoch abermals.

In Genf hatte Mazzini außer vielen Italienern eine Anzahl von Deutschen und Polen gefunden, die geneigt waren, sich ihm zu dem langentworfenen Zuge nach Savoyen zu gesellen. Mit Recht schien es als wichtig, daß ein Mann von erprobter militärischer Tüchtigkeit sich an die Spitze des Unternehmens stellte, und so wurde der General Ramorino zum Führer gewählt, der sich schon in Polen einen Namen als Feldherr gemacht hatte. Mazzini war mit dieser Wahl nicht ganz zufrieden, weil ihm einiges nicht Vortheilhafte über den Charakter des Mannes zu Ohren gekommen war; indessen mußte er sich fügen. Der Zug sollte in zwei Colonnen angetreten werden, von welchen die eine aus Genf unter Mazzini's Leitung, die andere aus Lyon unter derjenigen Ramorino's ausrücken sollte. Allein

der Verdacht Mazzini's gegen Letzteren erwies sich bald als nur zu begründet. Derselbe zögerte und zögerte, die übernommenen Verpflichtungen zu erfüllen, und es kam zuletzt heraus, daß er die zur Bestreitung der Kriegskosten erhaltene Summe verspielt und von den tausend Soldaten, die er stellen sollte, keine hundert aufzubringen vermocht hatte. Statt sich indeß durch diese Erfahrung niederschlagen zu lassen, beschloß Mazzini im Januar 1834 mit seiner Colonne von Genf aufzubrechen. Da die Polen des Comités durchaus darauf bestanden, daß ein Mann von berühmtem Namen sich an die Spitze des Zuges stellen müsse, so konnte Mazzini nicht umhin, Ramorino aus Lyon herbeizurufen. Doch er that dies mit schwerem Herzen. Die Polizei von Genf hatte übrigens Witterung von dem Unternehmen erhalten. Die Wohnung Mazzini's ward umringt und er selbst mit allen seinen Mitverschworenen verhaftet. Aber die Bevölkerung nahm Partei für die Patrioten; es entstand ein Tumult, in welchem die Polizisten vertrieben wurden, so daß die Verbündeten des jungen Italiens sich an das entgegengesetzte Ufer des Genfer Sees einschiffen konnten. Mazzini mit seinem Freunde Ruffini gelangte als Letzter in das Lager der Seinen, wo er mit allgemeinem Jubel begrüßt wurde. Nachdem sich die günstigen Chancen, die Anfangs vorhanden waren, in ihr Gegentheil verwandelt hatten, mußte gewiß diese Schilderhebung vom Standpunkt der nüchternen Berechnung unbesonnen genannt werden.

Mazzini indeß hielt es nach den vielen getroffenen Vorbereitungen für nöthig, seinen durch ganz Italien zerstreuten Anhängern ein Zeichen zu geben, daß er nicht unthätig sei. Und gewiß muß man seinen, wie den Muth der ihn umgebenden Männer bewundern, welche mit sehr schwacher Aussicht auf Erfolg, dagegen mit der viel näher liegenden auf Kerker und Schaffot, auf italienischem Boden die Fahne der Einheit und Nationalität erhoben. Gerade diese war es, gegen welche alle Regierungen, die österreichische ebensowohl wie die sardinische und neapolitanische, sich verschworen hatten. In Oesterreich begann man einzusehen, daß man durch die strenge Reaktionspolitik und die harte Verfolgung der Patrioten dem Revolutionsgeist in Venedig und der Lombardei nur immer neue Nahrung verschaffte, und man war daher zu Concessionen im Sinne des Liberalismus geneigt. Jedoch um die habsburgische Herrschaft über diese Provinzen zu behaupten, mußte die Regierung um jeden Preis das Erwachsen einer italienischen Nationalität verhindern. Die übrigen Staaten der Halbinsel hatten das nämliche Interesse. Eben dadurch nun, daß das junge Italien sich durch vereitelte Versuche nicht abhalten ließ, bald hier, bald dort das Banner der italienischen Einheit aufzupflanzen, entfachte sie das Nationalgefühl hoch und höher und führte die italienische Sache endlich dem Siege zu. Sicher war es auch dieses, von Mazzini stets von Neuem geschürte Feuer, welches zuletzt in der Regentenfamilie von Savoyen selbst und in

den Kreisen ihrer Minister und Feldherren die Flamme der Begeisterung für das Eine Italien emporschlagen ließ.

Bald nach der Landung am südlichen Ufer des Leman brach das Unheil über die verwegene Schaar herein. Die jungen Deutschen wurden umzingelt und zerstreut; die Polen, die mit großer Unvorsichtigkeit die Möglichkeit eines Ueberfalles außer Acht gelassen und sich von ihren Waffen getrennt hatten, sahen sich plötzlich von schweizerischen Soldaten angegriffen und vermochten, wehrlos wie sie waren, keinen Widerstand zu leisten. So schmolz die kleine Armee stark zusammen. Der von Ramorino festgestellte Plan ging dahin, nach Saint-Julien vorzurücken, wo die verschiedenen Delegirten der Verbindung zur Berathung des weiteren gemeinsamen Handelns zusammentreffen sollten.

Mazzini, um jedem Verdacht vorzubeugen, als wolle er selbst die Führerschaft an sich reißen, nahm ein Gewehr über die Schulter und verlor sich als Gemeiner in die Reihen der Krieger, um mit ihnen den Marsch nach Saint-Julien anzutreten. Da gewahrte er plötzlich, daß Ramorino die Richtung änderte. Unter dem Vorwand, die am See gefangenen Polen einholen und befreien zu wollen, zog dieser General vierundzwanzig Stunden hindurch die Küste des Sees entlang, so daß die Kräfte der Marschirenden ganz erschöpft wurden. Der Verrath, den er spann und der freilich seit lange hätte errathen werden müssen, trat jetzt klar hervor.

Mazzini, der seit einer Woche keinen Schlaf gefunden hatte, war in einem Zustande äußerster Erschöpfung, so daß er sich kaum noch aufrecht zu erhalten vermochte. Ein hitziges Fieber tobte in seinen Adern, und auf dem Wege war er oft nahe daran, zu Boden zu sinken. Als er Ramorino ganz der Verabredung entgegenhandeln sah, beschwor er ihn, den Weg nach Saint-Julien zu nehmen. Dieser aber, da er den Führer des jungen Italiens in einer Verfassung gewahrte, die eher sein nahes Ende, als einen neuen Aufschwung seiner Kräfte voraussehen ließ, gab ihm dadurch Antwort, daß er eine Tagesordnung verlas, welche das kleine Heer auflöste und das Unternehmen für unmöglich erklärte.

Mazzini, von physischer Anstrengung und geistiger Aufregung überwältigt, verlor das Bewußtsein. Er selbst erzählt: „Als ich wieder zur Besinnung kam, fand ich mich in einer Kaserne und von fremden Soldaten umringt. Nahe bei mir stand mein Freund Angelo Usiglio. Ich fragte ihn, wo wir wären. Er sagte mir mit schmerzvollem Ausdruck: „In der Schweiz!" — „Und die Unseren?" fragte ich weiter. — „In der Schweiz!"

Nachdem so alle seine Pläne gescheitert waren und mit einer herben Enttäuschung geendet hatten, wurde Mazzini von manchem seiner Freunde der Rath ertheilt, er solle sich von der Aktion zurückziehen, um sich lieber dem Studium und den schönen Künsten zu weihen, zu denen er von jeher eine solche Vorliebe gehegt. Ein Brief seiner von ihm über Alles geliebten Mutter,

welcher die nämliche Tendenz hatte, würde ihn, wenn irgend etwas im Stande gewesen wäre, ihn seinem patriotischen Streben untreu zu machen, vielleicht dazu bewogen haben. Aber fest, wie der Pol des Himmels, stand der Stern, dem er künftig zu folgen hatte, vor seiner Seele. Den Bund des jungen Italiens auszubreiten, immer mehr Genossen zu ihm heranzuziehen, Muth in ihre Seele zu flößen und sie im Vertrauen auf den endlichen Sieg der großen Sache zu neuen Unternehmungen für das Vaterland anzufeuern — das war die Aufgabe, die er einzig als seiner würdig erachtete.

Seine nächste Bemühung ging nun dahin, neben dem früheren Bunde noch einen zweiten unter dem Namen des „Jungen Europa" zu schließen, welcher die nämlichen Tendenzen, die er für Italien verfolgte, auf alle Völker unsers Welttheils ausdehnen und einen Mittelpunkt für ihre Freiheitsbestrebungen bilden sollte. Wenn dieser Plan etwas phantastisch erscheint, so muß doch gleich hinzugefügt werden, daß Mazzini sich fern von den Ausschweifungen hielt, durch welche andere Revolutionäre der Sache der Freiheit so vielen Eintrag gethan haben. Er war stets ein lebhafter Gegner der socialistischen und kommunistischen Theorien, sowie auch des Materialismus, und trug die Fahne des Ideals hoch. Seine Religion war die eines geläuterten Katholizismus, und auch dem Papstthum, wenn es sich auf sein ursprüngliches geistliches Gebiet beschränkte, trat er

nicht entgegen. Allein in der weltlichen Macht der Päpste erblickte er mit Recht das Haupthinderniß für die Bildung einer italienischen Nation; und diese weltliche Macht zu stürzen, sah er daher als die wichtigste Aufgabe derer an, welche die Einheit Italiens erstrebten.

Der Bund des jungen Europa wurde am 15. April 1834 zu Bern feierlich geschlossen und gewann bald eine bedeutende Anzahl von Theilnehmern aus den verschiedensten Nationen. Derselbe unternahm für's Erste nichts, was die anderen Staaten hätte bedrohen können. Doch es war die Zeit der Demagogenriecherei; schwarze Commissionen wurden eingesetzt. Denn die Regierungen der umliegenden Länder witterten Gefahr, welche ihnen von den Flüchtlingen in der Schweiz drohte, und es scheint auf ihr Verlangen geschehen zu sein, daß der Bundesrath sie zuerst aus dem Kanton Bern, dann überhaupt aus der Schweiz verwies. Mazzini wußte sich längere Zeit mit Ruffini und einem Bruder desselben zu verbergen. Ein evangelischer Pfarrer, der ihn als Bekenner seines eigenen religiösen und politischen Glaubens verehrte, gewährte ihm ein Asyl bei sich. Die Zeit seines Aufenthaltes in der Schweiz war übrigens eine der prüfungsvollsten seines Lebens. „Es war eine Periode schweren Zweifels," erzählt er selbst, „in die ich hier eintrat, eine jener Perioden, wie sie fast unausbleiblich in dem Dasein eines Jeden ist, der sich einer großen Mission weiht und, nur nach dem Besten seiner Mitmenschen ringend, sich nun von seinen Zeitgenossen

mißverstanden, vernachlässigt und verleumdet sieht, denen er doch sich selbst ganz hingegeben hat, um sie zu bessern, zu trösten, glücklich zu machen."

Dieses Schicksal ereilte Mazzini. Nachdem er seine Ruhe und sein persönliches Glück dem Dienst einer großen Idee geopfert hatte, nachdem er für die Rettung seines unglücklichen Vaterlandes Leiden über Leiden ertragen, mußte er doch erfahren, daß selbst manche seiner Freunde ihn nicht verstanden. „Ach!" sagt er in Bezug hierauf, „wie wenig errathen die Menschen den Gemüthszustand eines Anderen! Selbst diejenigen, die mir am nächsten standen, erkannten nicht, wenn sie mich in Trübsinn und Brüten versunken sahen, daß ich an den Untergang meines Vaterlandes, an die vereitelten Hoffnungen, an die Mütter dachte, welche um ihre hingeopferten Söhne weinten, an die Jünglinge, die in Alessandria, Genua, Chambery erschossen wurden; daß sich selbst Gewissensbisse in meine Seele einschlichen, indem ich mir sagte, ich hätte vielleicht Unrecht gethan mit jenem Versuche, mein Vaterland vom Tode zu erwecken und aus der Sklaverei von Jahrhunderten zu erlösen, sowie jene Opfer dem Untergange zu weihen!" Es waren finstere und furchtbare Tage und Nächte, die er so verbrachte, und er gestand selbst, daß er bisweilen an der Grenze der Verzweiflung und des Selbstmordes geschwankt habe. Doch zuletzt rang seine große Seele sich wieder aus diesem Abgrunde empor, und der Gedanke, daß er noch eine hohe Aufgabe auf Erden zu lösen habe, ließ ihn

wieder muthig der Zukunft entgegen sehen. „Das Leben," sagt er, „ist eine Mission und daher die Pflicht sein höchstes Gesetz. In dem Verständniß jener Mission und in der Erfüllung jener Pflicht liegt für uns das Mittel für jeden künftigen Fortschritt, liegt das Geheimniß des Lebensstadiums, in welches wir nach diesem irdischen Dasein eingeweiht werden. Das Leben ist unsterblich; aber die Art und die Zeit der Entwicklungen, welche dasselbe durchmessen wird, liegt in unseren Händen."

Indem er weiter schildert, wie er den Entschluß gefaßt, bis an's Ende seines Daseins für den Fortschritt der Menschheit zu kämpfen, sagt er ferner: „Ich nahm einen langen und tieftraurigen Abschied von allen Freuden, allen Hoffnungen des individuellen Lebens auf der Erde. Aber seit jenen Tagen habe ich nie einen Augenblick daran gedacht, daß das Unglück auf die Handlungen einen Einfluß ausüben könne. Ich segne ehrfurchtsvoll Gott für die Tröstungen, die er mir in den letzten Jahren gewährte, und erlange dadurch die Kraft, den Ueberdruß des Daseins zu bekämpfen."

V.

Da Mazzini sich wegen der vom Bundesrath über ihn verhängten Verbannung nur noch heimlich in der Schweiz aufhalten konnte, hielt er es schließlich für das Beste, sich im Beginne des Jahres 1837 nach London zu begeben. Die erste Zeit seines dortigen Aufenthaltes brachte schwere Prüfungen für ihn, weil er sein kleines Vermögen bei jenem Savoyerzuge und zur Unterstützung hülfsbedürftiger Landsleute verwendet hatte. Er kam mit drei anderen italienischen Flüchtlingen nach London, die während dieser Zeit ganz auf seinen Beistand angewiesen waren. Die geringfügige Beihülfe, die ihm seine Mutter zu bieten vermochte, konnte selbst für ihn kaum nothdürftig ausreichen, hätte er nicht sich seit lange an das einfachste Leben gewöhnt gehabt. Aber wenn er selbst bei seiner außerordentlichen Mäßigkeit mit geringen Mitteln auszukommen verstand, so waren dieselben doch völlig ungenügend für den Lebensunterhalt von noch drei anderen jungen Männern. Wahrhaft rührend ist die Aufopferung, mit welcher die in Genua zurückgebliebene Mutter sich selbst die größte Enthaltsamkeit auferlegte, um dem Sohne regelmäßige, wenn auch immer nur karge Geldsendungen zustellen zu können, und wie dieser dann die kleinen Summen mit den Gefährten theilte. Der Vater des Flüchtlings verweigerte demselben jede Unterstützung, weil er glaubte, ihn so am

ehesten zur Aufgabe seines revolutionären Treibens zu nöthigen.

Allein die Tochter Francesca stand der Mutter redlich bei und legte sich selbst die größten Entbehrungen auf, um dem geliebten Joseph kleine Summen schicken zu können; dieser aber wurde von Beiden in dem Glauben erhalten, sein Vater sei es, der das Geld hergäbe. Nach und nach erschloß Mazzini sich durch Arbeiten für die englischen Reviews eine Erwerbsquelle. Seine Aufsätze, die keineswegs nur politischen, sondern vielfach auch literarischen Inhalts waren, verschafften ihm großen Ruf, und die besten Zeitschriften bewarben sich um dieselben. Er las und schrieb geläufig englisch. Doch glaube ich, daß seine Artikel ursprünglich italienisch verfaßt und erst hierauf übersetzt wurden. In seine späteren gesammelten italienischen Schriften sind manche dieser Artikel aufgenommen: so ein sehr vorzüglicher über Carlyle's „französische Revolution", ein anderer über Göthe's Faust, mehrere über verschiedene Produktionen von Victor Hugo, den er nicht unbedingt bewunderte, und über die neuere Dante-Literatur.

Eine Stelle aus dem erst erwähnten Aufsatze möge hier Platz finden. „Durch diese, die französische, Staatsumwälzung, wurde der Geist der Emancipation in einem Volke lebendig und begann einen Kampf; und der Kampf war lange und blutig, zerstörend, voll von großen und grausamen Thaten, voll von titanischen Unternehmungen und Vollbringungen, welche an Wahnsinn streiften. . . .

Können verschwundene Generationen nichts in uns erregen, als eine Empfindung des Mitleids? ... Der Geschichtsschreiber hat eine edle und große Mission; doch sie besteht nicht darin, daß er uns Thränen über Alles, was untergeht, vergießen läßt; diese Mission kann nicht dadurch erfüllt werden, daß er uns Bruchstück neben Bruchstück, Detail bei Detail, das bloße materielle Faktum, die Aufeinanderfolge von Krisen darstellt, durch welche diese Welt der Todten mit ihren unmittelbaren Wirkungen untergegangen ist. Vornehmlich aber kann eine derartige Mission nicht dadurch ihr Ziel erreichen, daß man in jedem Augenblick aus der Mitte dieser so vielfach gemischten und aus so verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzten Welt das einzelne unselige und schwache Individuum hervorhebt und es vor das tiefe ‚Mysterium der Zeit‘, vor ‚unergründliche Finsterniß‘ stellt, um es durch das Räthsel der Existenz zu erschrecken. Vor unseren Augen, wie vor den seinigen, inmitten eines phantasmagorischen Wirbels, welcher dem stärksten Kopfe einen Schwindel verursachen kann, ziehen in rascher Flucht die verstorbenen Helden des Gedichtes vorüber. — Was wollen sie thun? Wir wissen es nicht! — Der Dichter erklärt sie uns nicht; aber er wehklagt über sie alle, wer sie auch sein mögen. — Was haben sie gethan? Wo gehen sie hin? — Wir wissen es nicht! Aber was sie auch gethan haben mögen, die Zeit hat sie jetzt verschlungen. — Und vorwärts über das geronnene Blut schreiten sie dahin; Einer nach dem Anderen

stürzt hinunter in die Nacht, jene große Nacht Göthe's, den bodenlosen und namenlosen Abgrund. Und man hört die Stimme des Dichters, welche denen, die zurückbleiben, zuruft: „Ruht nicht! Rüstig vorwärts! Euer Verhängniß erwartet euch!“ — Wenn alle gegangen sind; wenn ihr, wie einem Alpdruck, aus der Mitte dieses entsetzlichen Tumultes entronnen seid, und dann umherblickt, um eine von ihnen zurückgelassene Spur zu gewahren, um euch zu überzeugen, ob noch irgend etwas von ihnen übrig geblieben ist, was das Räthsel zu lösen vermöchte, so habt ihr nur eine Leere vor euch! Drei Worte allein sind noch da, als ein Inbegriff ihrer Geschichte: die Bastille, die Constitution und die Guillotine. Die Constitution, der Gegenstand jeder Anstrengung, befindet sich zwischen einem Kerker und einem Schaffot.... Und ist dies Alles? Es ist noch etwas Anderes da! Neunundzwanzig Millionen lebender Wesen erhoben sich nicht um eines Wortes, eines Schattens und einer leeren Formel willen wie Ein Mann, und die Hälfte der Bevölkerung Europas ward nicht von dem Rufe solcher Phantome erschüttert.... Carlyle hat nichts mehr gethan, als uns Tableaux gegeben, welche wundervoll in der Ausführung, aber nichts in der Conception sind — ohne Zusammenhang und ohne einen Zweck! Carlyle's Buch ist die französische Revolution, illustrirt — illustrirt von der Hand eines Meisters, das wissen wir, allein von derjenigen eines solchen, der uns eine andere Arbeit erwarten ließ.... Das ewige Vorwärtsströmen

und Rückwärtsströmen der Flut verschlingt unerbittlich Ideen, Glaubensmeinungen, Wagnisse und aufopfernde Bestrebungen. Das Unendliche nimmt für sich die Form der Vernichtung an. Es hat einen Blick des Mitleids für jede Begeisterung, ein Lächeln des Skeptizismus für jede Handlung hoher Hingebung an Ideen. Allgemeinheiten sind ihm verhaßt; das Einzelne ist seine Lieblingsbeschäftigung und dort unterhält er sich selbst, als suchte er seine trostlosen Sorgen zur Ruhe zu bringen. . . . Carlyle hat das Gefühl der menschlichen Größe verloren, er hat sich zwischen das Unendliche und das Individuum gestellt gefunden, und hat in jedem Augenblick aus diesem Gegensatz eine Art von Schrecken vor dem ersteren und eine Art von Mitleid, nichts als Mitleid für das letztere geschöpft. So, da er der Idee keinen höheren Werth verleihen konnte, ist er, um sich nicht sogleich beim Beginne zu erschöpfen, dazu getrieben worden, um so mehr Gewicht auf den Eindruck zu legen: er wird passiv. Jeder Gegenstand, welcher so beschaffen ist, daß er die Sinne lebhaft erregt, ist von ihm ergriffen worden, und er hat das Bild davon seinen Lesern überliefert. . . .

„Göthe ist es, welchem wir diese Färbung von Ironie verdanken, die zu oft von Carlyle angewandt wird, jene Züge von Spötterei, vor Allem jene Neigung, den Menschen durch Zusammenstellung mit dem Unendlichen zu vernichten. Als wäre es nicht eben durch das Bewußtsein dieser Unendlichkeit, die ihn umgibt, und

die ihn doch nicht vom Handeln abhält, daß der Mensch groß ist! Als wenn die Ewigkeit, welche vor uns, hinter uns und um uns ist, nicht auch in uns wäre!“

VI.

Zu Anfang der vierziger Jahre war es, als ich Mazzini im Hause meines längst verstorbenen Freundes Joseph Toynbee, das er fast täglich besuchte, kennen lernte. Ich wüßte nicht, daß je ein Mensch gleich bei der ersten Bekanntschaft einen so mächtigen Eindruck auf mich gemacht hätte. Mir war als stände einer der ersten Apostel vor mir und ich wurde von der ehrfurchtgebietenden Größe des Mannes wie niedergedrückt. Aber wenn ich zuerst kaum ein Wort in seiner Gegenwart hervorzubringen vermocht, wenn ich bange die Augen vor ihm niedergeschlagen hatte, fühlte ich mich doch bald wieder ermuthigt: so einfach und mild erschien er mir und aus dem Glanze seiner Augen, die unter seiner mächtigen Stirne leuchteten, strahlte ein ganzer Himmel auf mich nieder. Ehe er mich näher kannte, vermied er es natürlich, von dem, was seine Seele vor Allem erfüllte, der hohen politischen und socialen Aufgabe, die er sich gestellt hatte, zu reden. Unsere Gespräche drehten sich daher hauptsächlich um Literatur und Kunst, über die er mit hinreißendem Feuer zu sprechen wußte und

von denen er große Ziele in Uebereinstimmung mit der hohen Aufgabe des Jahrhunderts verfolgt wissen wollte. Später, als er erkannte, daß er mir vertrauen dürfe, enthüllte er mir dann seine ganze große Seele mit ihren weltumspannenden Ideen und machte mich zu seinem begeisterten Anhänger, als welchen ich mich, wenn auch meine Ueberzeugung im Laufe der Zeit diese oder jene Wandlung erfahren hat, noch heute bekenne.

Ich besuchte den großen Italiener seitdem nicht bloß in dem hier in Rede stehenden Zeitpunkt, sondern auch in den folgenden Jahren, die mich besonders wegen meiner orientalischen Studien wiederholt nach London führten, häufig und die Stunden, die ich unter den düsteren Nebeln der Themse in seinem kleinen Zimmer bei ihm verbrachte, stehen noch so leuchtend in meiner Erinnerung, daß ich nicht eine einzige davon für alle diejenigen hingeben möchte, die ich in Königspalästen beim blendenden Glanze der Girandolen und festlicher Musik verbrachte.

Schon in der Zeit, als ich mich in London des fast täglichen Umgangs mit Mazzini erfreute, pflog er vielfachen Verkehr mit dem großen englischen Gelehrten Thomas Carlyle, den auch ich damals kennen lernte. Etwas später, am 15. Juni 1844, sagte Carlyle in einem an die Times gerichteten Schreiben: „Ich habe die Ehre gehabt, Herrn Mazzini während einer Reihe von Jahren zu kennen, und, wie ich auch über seine praktische Klugheit und Geschicklichkeit in weltlichen An=

gelegenheiten denken möge, kann ich frei vor aller Welt bekennen, daß er, wenn ich je einen solchen gekannt habe, ein genialer und tugendhafter Mann ist, ein Mann von der strengsten Wahrhaftigkeit, Humanität und voll Edelmuth, einer von jenen seltenen, leider leicht zu zählenden Menschen, welche würdig sind, Märtyrerseelen genannt zu werden."

Sobald Mazzini durch seinen Fleiß in einigermaßen bessere Verhältnisse gekommen war, wandte er seine Mittel dazu an, um die Leiden der unglücklichen italienischen Kinder zu mindern, die von gewinnsüchtigen Spekulanten massenweise nach London geführt werden. Es zerriß ihm das Herz, solche Knaben und Mädchen an kalten Winterabenden auf den Plätzen und Straßen der ungeheuren Hauptstadt hungernd und halb erfroren umherstehen zu sehen und zu hören, wie sie die Vorübergehenden um Kupferstücke anflehten. Ihm war wohl bekannt, daß die armen Kleinen, wenn sie um Mitternacht ihren grausamen Führern nicht genug erbetteltes Geld heimbrachten, die schwersten Mißhandlungen zu erfahren hatten. Geschenke, welche unser Freiheitsapostel so freigebig, wie er vermochte, an sie vertheilte, konnten nicht gründlich helfen. Er stiftete daher einen Verein, der es sich angelegen sein ließ, die Kinder in ihre Heimat zurückzubefördern, und die Spekulanten, die sie mißbraucht hatten, vor Gericht zu ziehen. Auch gründete er eine Schule, in welcher die Zurückbleibenden solcher von der Gewissenlosigkeit in das fremde Land gelockten

Italiener unentgeltliche Aufnahme finden sollten. Diese Schule bestand vom Jahre 1841—1848, und nach ihrem Beispiele wurden noch andere in England und Amerika gegründet, obgleich die italienischen Regierungen ihr Möglichstes thaten, um deren Schließung zu veranlassen; denn die in ihnen Erzogenen sogen daselbst Grundsätze des Rechts und der Unabhängigkeit ein, welche den Gewalthabern einst verderblich werden konnten. Auch zu Gunsten der italienischen Arbeiter entfaltete Mazzini eine erfolgreiche Thätigkeit, indem er das Journal „L'Apostolato popolare“ herausgab.

So viele Prüfungen unser Italiener auch während seines Aufenthaltes in England zu erdulden hatte, spricht er doch im Ganzen mit großer Anerkennung von dem Charakter des englischen Volkes und preist die aufopfernde Sympathie, die er bei demselben gefunden. „Freundschaften,“ sagt er, „die man einmal in England geschlossen hat, ruhen auf festem Grunde und werden aufrichtig in Handlungen viel mehr als in Worten bewährt, selbst von Solchen, die über diese oder jene Meinung differiren. Manche meiner Ideen erschienen damals — und einige erscheinen noch jetzt — unausführbar oder selbst gefährlich für manche Engländer; allein der Beweis meiner Aufrichtigkeit, den ich durch mein Leben lieferte, genügte, mir die Freundschaft einiger der besten Geister des Eilands zu gewinnen. Ich werde dies, so lange ich lebe, nicht vergessen und nie ohne eine dankbare Herzensbewegung den Namen des Landes

aussprechen, in welchem ich jetzt schreibe, das mir fast zur zweiten Heimat geworden ist und in dem ich den dauernden Trost der Zuneigung in einem durch Täuschungen verbitterten und aller Freuden baren Leben gefunden habe*)."

Inzwischen hatte die Zeitschrift „La giovane Italia" trotz der äußersten Wachsamkeit, mit welcher die Polizei ihre Verbreitung auf der Halbinsel zu hindern suchte, unter der italienischen Jugend einen immer wachsenden Anhang gefunden. Ein Zeichen hiervon war es, daß Mazzini im Jahre 1842 einen mit fingirter Unterschrift versehenen Brief aus Smyrna erhielt, dessen Schreiber die lebhaftesten Sympathien für den Vorkämpfer der italienischen Einheit, sowie den Wunsch aussprach, mit-

*) Es freut mich, auch einen hochangesehenen Professor und Geistlichen der englischen Hochkirche Frederic Denison Maurice als Verehrer Mazzini's nennen zu können.

Derselbe schreibt in einem Briefe an seinen Sohn bei der irrthümlichen Notiz von Mazzini's Tode:

Cambridge.

„Du hast ganz recht, auf meine Theilnahme zu rechnen. Es wäre grausam, sie Dir zu verweigern. Ich halte dafür, daß Mazzini für sein Land von erhebendem Einfluß war, und daß sein Motto ‚Gott und das Volk' allen Nationen zum Heile wäre: ist es doch das wahrhafte Zeugniß gegen jenen intellektuellen Liberalismus, der gegen Gott wie Volk den gleichen Abscheu hat. Es wäre sehr Unrecht, wolltest Du, was Du von ihm gelernt hast, nicht in Ehren halten; solche Schätze sind kostbarer als Silber und Gold."

Leben von F. D. Maurice von Fr. Maurice (Uebers. M. Sell). Darmstadt 1885. S. 505.

ihm in Verbindung zu treten und etwas für die nationale Erhebung zu vollbringen. Ein gewisser Domenico Moro, österreichischer Schiffslieutenant, vertraute Mazzini: das Schreiben sei von Ottilio Bandiera, dem ältesten zweier, im Dienste der österreichischen Marine stehenden Jünglinge verfaßt. Der Vater der Beiden war Contre-Admiral und gehörte einer der angesehensten Familien Venedigs an, woselbst noch jetzt ein Platz deren Namen trägt. Die Jünglinge brannten vor Verlangen, etwas für die Befreiung ihres geknechteten Vaterlandes zu thun, und das Jahr 1842, wo besonders im Neapolitanischen eine große politische Gährung herrschte, erschien ihnen hierfür als der geeignete Zeitpunkt. Sie hatten sich ihrer Dienststellung entzogen und auf die griechischen Inseln Syra und Korfu begeben, wo sie den Ausbruch irgend einer Bewegung im Königreiche Sicilien erwarteten, die ihnen Gelegenheit verschaffen sollte, das Schwert für die italienische Freiheit zu erheben. Aber die österreichische Polizei hatte Witterung von ihrem Vorhaben und bewachte sie auf's Sorgfältigste. Am 4. Mai 1844 wurde zu Venedig ein Edikt erlassen, nach welchem Emilio und Ottilio Bandiera aufgefordert wurden, sich innerhalb eines Vierteljahres vor dem zuständigen Gerichte zu stellen. Sie aber erwiderten aus Korfu, daß sie sich weigerten, sich den österreichischen Blutgesetzen zu unterwerfen, dagegen geschworen hätten, ihr Leben einer heiligen Sache zu weihen und deßhalb aus dem österreichischen Militärdienst ausgetreten wären.

Sie unterhielten eine lebhafte Correspondenz mit Mazzini und theilten ihm ihre Absicht mit, an der calabresischen Küste zu landen. Mazzini jedoch wandte Alles an, um ihnen von dem voreiligen Unternehmen abzurathen, weil dasselbe nur ihren Untergang herbeiführen könne. Eine von den empörendsten Verleumdungen, die lange gegen den großen Italiener verbreitet wurden, ging dahin, er habe den Tod derselben verursacht. Durch die Publikation der ganzen Correspondenz hat er sich indessen glänzend gerechtfertigt. Aus ihr geht hervor, daß die Bandiera in edlem, aber überhitztem Patriotismus seiner lebhaften Mahnung entgegenhandelten. „Auch wenn wir,“ sagten sie in ihren Briefen, „unterliegen, werden wir einen glorreichen Tod erleiden, der unsere Brüder im Vaterlande anspornen wird, uns nachzuahmen.“ Mazzini selbst schrieb aus dieser Veranlassung: „Ich verachte das Urtheil der Welt; aber die Wenigen, an deren Zustimmung mir gelegen ist, wissen, daß ich niemals bewaffnete Unternehmungen billigen würde, deren Gefahren ich nicht selbst auf die eine oder andere Art theilte.“

Man kann den Muth und Enthusiasmus der Brüder Bandiera noch so hoch bewundern, muß ihnen jedoch eine gewisse Unbesonnenheit vorwerfen, die auf Rechnung ihrer Jugend zu setzen ist. Sie waren in Korfu von Verräthern umgeben, die wir nicht unter den Mitgliedern der österreichischen Polizei zu suchen brauchen, sondern die wohl eher von der neapolitani=

schen Regierung ausgesandt waren. Diese spiegelten den unerfahrenen Jünglingen vor, in Neapel werde demnächst ein großartiger Aufruhr ausbrechen, Alles sei dazu vorbereitet und man warte nur auf ihre Ankunft als auf das Signal zur Erhebung. Arglos vertrauten die enthusiastischen jungen Männer derartigen Versicherungen und schifften sich mit neunzehn Anderen, unter welche sich ein Verräther eingeschlichen hatte, in der Nacht vom 12. bis 13. Juli 1844 von Korfu nach der calabresischen Küste ein. Nach viertägiger Ueberfahrt landeten sie in der Nacht des 16. an der Mündung des Flusses Neto und verbargen sich in den nahen Wäldern. Ihre Absicht war, plötzlich in Cosenza die Nationalfahne zu erheben; allein bald wurden sie von Creaturen des Königs von Neapel umzingelt und nach lebhaftem Widerstand gefesselt in Gefängnisse geführt. Es ward kurzer Prozeß mit ihnen gemacht. Schon am 25. Juli schleppte man sie zur Richtstatt, und sie sanken unter den bourbonischen Kugeln mit dem Rufe: „Es lebe Italien!"

Mögen wir immerhin beklagen, daß sie in überhitztem Jugenddrange ihr Leben, das ihrem Vaterlande noch schönere Früchte hätte tragen können, zu früh dahingegeben, so muß doch Jeder, wie dies Gefühl noch heute in Italien allgemein herrscht, von einem erhabenen Schauer erfüllt werden, wenn er an die großherzige That der beiden Helden denkt, die sich in blühender Jugend den glücklichsten Verhältnissen und den Armen theurer Verwandten entrissen, um für eine hohe Idee

zu sterben. Und sie haben sich nicht vergebens hingeopfert, ja vielleicht hätte selbst ein langes Leben voll hoher Thaten nicht so herrliche Früchte für Italien getragen, wie dieser ihr Tod. Denn an ihm haben sich tausend und aber tausend Herzen entzündet, und die Geister der auf dem Felde bei Cosenza Gefallenen sind der Tricolore vorangeschritten, um sie zum endlichen Siege zu führen.

VII.

Gegen Schluß des vierten Decenniums unseres Jahrhunderts begann in Italien eine rege Bewegung, die sich auch Sardiniens bemächtigte. Daß Mazzini auf König Karl Albert, der sich so lange von jesuitischen und absolutistischen Einflüssen hatte beherrschen lassen, kein großes Vertrauen setzte, wenn er nun plötzlich die Nationaleinheit und den Liberalismus auf sein Panier schrieb, begreift sich leicht. Auch von den Ministern Gioberti und Cesare Balbo, so hochachtbar der Charakter dieser Männer erschien, konnte er nicht viel für das Ziel seines Strebens erwarten. Denn sie Beide huldigten dem monströsen, damals in Italien viele Geister bethörenden Gedanken, daß durch die Herrschaft des Papstes die Einheit Italiens begründet werden könnte. Seit Dante und Macchiavelli hatten alle klaren Köpfe eingesehen, daß

eine Theokratie, wie die des Kirchenstaates das unübersteigliche Hinderniß für die Bildung einer italienischen Nation sei; und nun plötzlich, zum Trotze der ganzen Geschichte, sollte der heilige Vater zugleich kosmopolitischer Gebieter der christlichen Welt und Oberherr von Italien werden. Wie bisweilen Ideen, wenn auch noch so unrealisierbar, sich aller Gemüther bemächtigen, so ging bei dem Gedanken an die Unterordnung sämmtlicher italienischer Staaten unter den Stuhl Petri eine Zeit lang ein Rausch der Begeisterung durch die ganze Nation. Es schien, als ob die Verse Petrarca's aus der Canzone an Stefano Colonna, in welcher er die nahe Wiederauferstehung Roms verkündete, Wahrheit werden wollten. Wenn Leopardi noch vor wenigen Decennien in hoffnungsloser Melancholie geklagt hatte, er sehe wohl die Mauern, die Bogen, die Bildsäulen der großen Zeit noch ragen; doch er vermöge nicht den Ruhm, den Lorbeer und das Schwert der Ahnen zu erblicken; todtblaß und mit Wunden überdeckt liege Italien am Boden, die Arme mit Ketten belastet, von einem Unglück ohne Gleichen befallen. — so träumte man nun von einer plötzlichen Wiedergeburt des erstorbenen Landes. Die Schatten aller der großen Männer, die Italien mit dem Meißel, mit dem Pinsel und der Feder verherrlicht, schienen sich in den Säulenhallen der Paläste, in den Kreuzgängen der Kirchen und Klöster zu regen. Man glaubte die Helden von Legnano und Chioggia, den florentinischen Freiheitskämpfer Ferrucci,

die Flammenschwerter in den Lüften schwingend, über den Mauern von Rom schweben zu sehen. Und Einer aus der Reihe jener Päpste, die seit fast zwei Jahrtausenden die Ohnmacht und Zerrissenheit der ganzen Halbinsel herbeigeführt hatten, der wohlwollende Pius IX., sollte das Wunder der Neugeburt Italiens bewirken. Mit Enthusiasmus drängte sich das Volk um ihn, so oft er den Vatican verließ, um sich auf den Straßen Roms zu zeigen. Selbst bedächtige Männer hofften von dem Hohenpriester, er werde der Gewaltherrschaft der Oesterreicher ein Ende machen. Mazzini sah von Anfang an hierin klarer, als manche Staatsmänner. Er hegte Verehrung für den Charakter Pius IX., traute ihm auch guten Willen zu, erkannte jedoch von Anfang an, daß der Statthalter Christi nur dann etwas für die Unabhängigkeit Italiens bewirken könnte, wenn er auf die weltliche Macht verzichtete. Er richtete daher an den Vielgefeierten ein Schreiben, und hielt ihm die edle, ihm obliegende Mission vor, daß er dem drängenden Enthusiasmus des Volkes nachgebe, zu diesem Zwecke vom päpstlichen Stuhle herabsteige, die weltliche Macht niederlege und als Apostel der Liebe und Freiheit eine neue Aera für Italien herbeiführe. Allein wenn Papst Pius IX. in der ersten Zeit seiner Erhebung bei der liberalen und nationalen Partei maßlose Hoffnungen erregt hatte, so sorgte er bald selbst dafür, diese gründlich zu enttäuschen. In einer Allocution verwahrte er sich gegen den Mißbrauch, der mit seinem Namen getrieben werde und

sprach klar die Absicht aus, den Kirchenstaat als jene politische, mit dem einheitlichen Italien unverträgliche Macht, die er bisher gewesen, aufrecht zu erhalten. Hierdurch wurden denn ebensowohl die von Gioberti und seiner einflußreichen Partei, wie alle von Mazzini auf den Kirchenfürsten gebauten Absichten vereitelt. Die in Paris ausgebrochene Februarrevolution und der bald darauf folgende siegreiche Aufstand der Mailänder gab der ganzen italienischen Angelegenheit eine neue Wendung. Mazzini wurde, als er nach der lombardischen Hauptstadt kam, als Apostel der Einheit und Freiheit mit Enthusiasmus gefeiert, und in unzähligen Schaaren drängte sich die Jugend zu ihm heran, um für die italienische Unabhängigkeit gegen die Oesterreicher zu kämpfen. Damit die republikanische Partei die Uebermacht nicht gewönne, führte nunmehr Karl Albert sein Heer über die piemontesische Grenze, um sich als „Schwert Italiens“ gegen die Fremdherrschaft zu bewähren.

Nach der großen Enttäuschung, welche Pius IX. seinen Anhängern bereitet hatte, war für diesen kein Halt mehr in Rom. Es brach eine Revolution in der Tiberstadt aus, und der Statthalter Christi konnte von Glück sagen, daß er verkleidet auf heimlichen Wegen nach der neapolitanischen Festung Gaëta zu entfliehen vermochte. Am 9. Februar 1849 wurde auf dem Capitol die Republik ausgerufen und Mazzini zögerte nicht, den Weg dorthin einzuschlagen. Als er in Livorno anlangte, empfing er die Nachricht, auch nach Toscana habe sich

die Bewegung erstreckt und der Großherzog sei geflohen. Sein Streben ging nun dahin, den ehemaligen Kirchenstaat mit Toscana zu Einer Republik zu vereinigen, damit beide um so besser den Oesterreichern Widerstand zu leisten vermöchten. In einer großen, von zehntausend Menschen besuchten Volksversammlung, die er zu Florenz unter den Loggien der Uffizien und auf dem Platz der Signorie hielt, bewirkte er, daß mit allgemeiner Acclamation die Vereinigung der beiden Staaten angenommen und ein Vertheidigungscomité, bestehend aus Guerrazzi, Montanelli und Zanetti, eingesetzt wurde. Die toscanische Regierungsbehörde, welche noch an dem Großherzoge festhielt, stimmte jedoch nicht zu. Mazzini begab sich nun nach Rom, wo man ihn zum Deputirten gewählt hatte.

Von seiner Ankunft in der ewigen Stadt spricht er folgendermaßen: „Rom war der Traum meiner jungen Jahre, die zeugende Idee in meinem Geiste, der Grundstein, auf welchem dessen Bau ruhte, die Religion meiner Seele; und ich langte eines Abends, früh im März in der Stadt an, erfüllt von einem tiefen Gefühl der Ehrfurcht, ja fast von Anbetung. Rom war für mich, wie es dies noch jetzt trotz seiner tiefen Erniedrigung ist, ein Tempel der Menschheit. Aus Rom wird eines Tages die religiöse Umwandlung ausgehen, welche bestimmt ist, zum dritten Male eine moralische Einheit in Europa hervorzurufen.

„Ich war nach der heiligen Stadt gekommen mit

einem Herzen, krank bis zum Tode wegen der Niederlage der Lombardei, wegen der neuen Enttäuschungen, die mich in Toscana erwartet hatten und wegen der Zersplitterung unserer über ganz Italien zerstreuten republikanischen Partei. Dennoch, als ich die Porta del Popolo passirte, fühlte ich, wie mich ein elektrisches Zucken durchbebte — die Quelle eines neuen Lebens! Ich werde Rom nie mehr sehen; aber die Erinnerung an dasselbe wird sich noch mit meinen sterbenden Gedanken an Gott und an Diejenigen, die ich am meisten geliebt, vermengen. Und wohin immer das Schicksal meine Gebeine betten möge, — ich glaube, sie werden das Leben, welches mich damals durchrann, noch einmal an dem Tage empfinden, wenn das republikanische Banner, als Pfand der italienischen Einheit, auf dem Vatican und Capitol aufgepflanzt werden wird."

Mazzini wurde in Rom am 25. März im Verein mit Armellini und Saffi zum Mitgliede eines Triumvirats ernannt, das die Geschicke der Welthauptstadt leiten sollte. Die kurze Periode, in welcher Rom nun zum ersten Male seit den Tagen des Brutus vor den Augen der erstaunten Welt wieder als Republik dastand, ist sicher einer der denkwürdigsten Momente der neueren Geschichte und umstrahlt Mazzini's Haupt mit unvergänglichem Ruhmesglanze. Bosheit und Verleumdungssucht haben damals wie nachher falsche Nachrichten verbreitet, wonach die Tiberstadt während ihrer republikanischen Verfassung ein Herd der Anarchie gewesen sein

soll. Allein ich selbst, der ich zu jener Zeit dort weilte, kann bezeugen, daß ich weder vor noch nachher Rom in einem vollkommeneren Zustande der Ruhe gefunden habe. Das italienische Volk war eifrig beflissen, sich seiner Freiheit würdig zu zeigen. In den entlegensten Theilen der Stadt herrschte selbst bei Nacht die größte Sicherheit. Die Schaaren der Bettler, welche sonst auf Straßen und Plätzen lagerten, waren verschwunden, da sie in wohleingerichteten Armenhäusern Unterkunft fanden. Und Mazzini ließ es seine besondere Sorge sein, durch Hervorrufung von Wohlthätigkeitsanstalten jenen Geist der Liebe und Milde zu bethätigen, der ihn von jeher beseelt hatte. Wer, wie ich, so glücklich war, damals die von ihrem weltlichen und geistlichen Joche erlöste Stadt der Scipionen zu sehen, dem ging die Hoffnung auf, es werde sich von ihr aus eine neue segensreiche Aera der Einheit, Freiheit und Volkswohlfahrt über die ganze Halbinsel verbreiten. Sicher wäre dies auch der Fall gewesen, wenn nicht die fremden Mächte, die geschworenen Feinde der Unabhängigkeit Italiens, sich gegen den neuen Freistaat vereinigt hätten.

VIII.

Da Mazzini sich seit seiner Ankunft in Rom nicht verhehlen konnte, daß Oesterreich seine ganze Macht aufbieten würde, um den jungen römischen Freistaat zu vernichten, so war es seine nächste Sorge, die ewige Stadt in vertheidigungsfähigen Zustand zu setzen. „Aber," sagt er, „selbst wenn der Kaiserstaat uns nicht angegriffen hätte, war es unsere Pflicht, uns zum Angriff auf denselben zu rüsten. — Wir konnten Italien nur für die Republik gewinnen, indem wir es von den Fremden befreiten, und einen einigen Freistaat in's Leben riefen, indem wir dem Lande durch Thaten erklärten, daß die Republik das vollbringen würde, was die Monarchie nicht könne oder nicht wolle. Dies war mein Plan." So machte der feurige Patriot den Leitern des jungen Freistaates den Vorschlag, ein Kriegscomité zu wählen, um die Rüstungen zur Vertheidigung oder zum Angriff — was von beiden nun nothwendig werden sollte — vorzunehmen. Es ward beschlossen, die Zahl der Krieger auf 45,000 zu erhöhen, indem dabei zugleich auf die Freiwilligen gerechnet wurde, die aus allen Gegenden Italiens zur Tiberstadt heranströmten. — Als die Führer der römischen Bewegung solche Energie entwickelten, glaubte König Karl Albert nicht zurückbleiben zu dürfen. Er erklärte daher Krieg an Oesterreich. Wie dieser Kampf durch die Schlacht

von Novara einen traurigen Ausgang nahm, ist bekannt. Nachdem die Oesterreicher gesiegt, Karl Albert abgedankt und sein Sohn Victor Emanuel die Regierung angetreten hatte, wurde die junge römische Republik in die bedrängteste Lage gebracht. Oesterreich und Neapel rüsteten sich gemeinsam, die alten verrotteten Zustände im Kirchenstaate wieder herzustellen. Das Erstere traf Vorbereitungen, von der Lombardei her gegen die Tiber vorzurücken. Der König von Neapel, der eine von ihm im Drange der Noth verliehene liberale Verfassung unter empörenden Umständen wieder zurückgenommen und die Straßen seiner Hauptstadt mit dem Blute der niedergemetzelten Freisinnigen überschwemmt hatte, zog ein Heer an den Grenzen des Kirchenstaates zusammen, und Königin Isabella wollte sich ihres Titels als katholische Monarchin würdig zeigen, indem sie eine spanische Flotte nach Gaëta sandte, um die Razzia gegen die Kirchenfeinde zu unterstützen. Aber wenn diese Staaten ihre Absicht ausgeführt hätten, so würden sie wenigstens ihren nie verleugneten früheren Prinzipien gemäß gehandelt haben. Zum Erstaunen aller Welt waren es nicht sie; es war vielmehr die auf den Trümmern von Louis Philipps Regierung erstandene französische Republik, welche es übernahm, die Schwesterrepublik an der Tiber zu zerstören, wieder unter ihr altes Joch zu beugen und mit der Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes die seit Jahrhunderten ersehnte Nationaleinheit Italiens unmöglich zu machen.

Als Philipp II., um die Freiheiten von Aragon zu brechen und das trotzige Volk dieses Landes unter die Inquisition zu beugen, Saragossa von seinen wilden Kriegern erstürmen ließ und die castilische Gewaltherrschaft über den Ruinen der alten Landesrechte befestigte, als der Herzog von Angoulème mit seinem bourbonischen Heere die spanische Verfassung zu Boden warf, — da waren dies Akte, welche in weit milderem Lichte erscheinen müssen, wenn man bedenkt, daß hier zwei Könige Bewegungen erstickten, die ihnen nach ihren Regierungsgrundsätzen revolutionär und verdammlich erscheinen mußten. Allein wenn der Präsident der französischen Republik Heer und Flotte nach Civitavecchia sandte, um die eben aus schmachvollen Zuständen erstandene ehemalige Welthauptstadt wieder unter das Joch der Gregore zu beugen und dadurch zugleich das Zustandekommen eines einigen Italiens unmöglich zu machen — so war dies ein Faktum, so empörend, so unerhört, wie die Geschichte aller Jahrhunderte kein solches gesehen, und Frankreich drückte sich dadurch ein unauslöschliches Brandmal auf die Stirn. Die weltliche Macht des Papstthums, diesen Krebs, der von Anfang her an Italien gezehrt, wieder herzustellen, war in der That eine würdige Aufgabe für ein Land, das selbst seit lange die Religionsfreiheit und die Gleichheit aller Culte proclamirt hatte!

Bei der Annäherung des französischen Heeres beschloß die leitende Versammlung des jungen Freistaates

den Widerstand, und zwar auf Mazzini's Rathschlag. Allein wie mannhaft die Bevölkerung der ewigen Stadt auch der noch fernen Gefahr entgegengesehen hatte, so begann jetzt doch deren Muth zu wanken. Mazzini selbst erzählt, daß, als die Frage, ob Widerstand geleistet werden sollte oder nicht, zuerst aufgeworfen ward, die Offiziere der Nationalgarde ihm sagten, daß der größere Theil der Garde sich weigern würde, die Stadt zu vertheidigen. „Es schien mir," sagt er, „daß ich das römische Volk viel besser verstand, als sie und ich gab daher Befehl, daß alle Bataillone am folgenden Morgen vor dem Palast der Versammlung vorüberdefiliren sollten, damit den Truppen die Frage vorgelegt würde. Der allgemeine Ruf ‚Krieg!', der aus den Reihen ertönte, erstickte in einem Augenblick die bangen Zweifel der Führer."

Das Resultat, daß nothwendig der junge römische Freistaat zu Boden geworfen werden mußte, wenn französische Uebermacht sich die Wiedereinsetzung des Papstes zu ihrem Ziele machen wollte, war vorauszusehen. Louis Napoleon, damals noch Präsident der französischen Republik, brütete schon, wie Mazzini sagt, über dem Plan, der Tyrannei einen Thron in seiner Heimat zu erbauen; er wünschte auf der einen Seite, die Soldaten an den Kampf gegen die republikanische Fahne zu gewöhnen, und auf der anderen Seite den römischen Clerus, und denjenigen Theil des französischen Volkes zu gewinnen, der von ihm inspirirt wurde.

Der unerhörte und empörende Kampf, in welchem

ein von einem verächtlichen Abenteurer geleiteter Freistaat einen anderen zu Boden warf, wurde von dem kleinen römischen Heere mit bewunderungswürdigem Heroismus geführt. Aber nach zwei Monaten gelang es der französischen Uebermacht, die Höhen um die ewige Stadt zu besetzen. Die Verwüstungen, die ihre Geschosse anrichteten, waren arg; die herrlichen Gärten des Janiculus wurden zerstört, und manche Prachtgebäude, insbesondere die mit den Fresken des Giulio Romano geschmückte Villa Spada, in einen Aschenhaufen verwandelt. Die Nationalversammlung erklärte, daß Widerstand fruchtlos und deßhalb von der weiteren Vertheidigung Roms abzustehen sei. Das Triumvirat wurde nunmehr aufgefordert, sich mit dem französischen General zu verständigen. Mazzini weigerte sich, dies zu thun, indem er sagte, er sei zum Triumvir erwählt worden, die Stadt zu vertheidigen, nicht sie zu vernichten. In Folge hiervon resignirte er auf seine Stelle, und seine beiden Collegen thaten deßgleichen. Er hatte sich redlich bemüht, auf den sieben Hügeln den Traum seiner Jugend zu verwirklichen und Rom zum Mittelpunkte eines freien Italiens zu machen; jetzt blieb ihm keine andere Aussicht, als von Neuem den dornigen Pfad des Exils zu betreten. — Am folgenden Tage erließ er einen Protest, welcher als ein dokumentirtes Zeugniß den Beweis liefern sollte: „daß das Volk nicht an seinem Vaterlande verzweifelt habe, wenn auch die Versammlung solches gethan.“ Seine Worte lauteten: „Ihr hattet ein doppeltes

Mandat von Gott und dem Volke empfangen, das euch verpflichtete, solange der Unterdrückung der Fremden zu widerstehen, als ein Widerstand möglich war, und das Prinzip heilig zu halten, als dessen sichtbare Incarnation die Versammlung dastand! Ihr hattet der Welt zu zeigen, daß kein Pakt oder Kompromiß möglich sei zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, zwischen ewigem Recht und brutaler Gewalt, und daß auch Monarchien, die auf den Egoismus des Interesses gegründet sind, nachgeben oder capituliren müssen, daß dagegen Republiken, die auf Treue und Pflicht gebaut sind, nicht zu wanken oder capituliren brauchen, sondern protestirend sterben können." — Er deutete darauf hin: das Volk hege noch den eifrigen Wunsch, die Vertheidigung fortzuführen; die Versammlung aber habe, indem sie erklärte, weitere Vertheidigung sei unmöglich, durch ein so verderbliches Wort dieselbe wirklich unmöglich gemacht. Er erinnerte die Versammlung: dadurch, daß sie dem französischen Heere gestattet habe, in Rom einzudringen, sei der Fall der Republik von ihr decretirt worden; und er fügte hinzu:

„Bei der wichtigsten und entscheidendsten Bewegung, da ihr euch größer als das Verhängniß zeigen mußtet, ward ihr treulos gegen eure Mission und verriethet, ohne es zu wissen, die große italienische Idee, welche von Rom repräsentirt wurde. . . . Ich als ein Vertreter des Volkes protestire feierlich vor euch, vor dem Volke und vor Gott."

Da die Verleumdungssucht der feilen und feigen Presse bis auf unsere Zeit den großen Italiener der Feigheit zu zeihen gewagt hat, so sei angeführt, wie derselbe vielmehr mit bewunderungswürdiger Unerschrockenheit noch eine ganze Woche nach dem Falle Roms mitten unter den Feinden in der Tiberstadt verweilte, indem er, wie er selbst sagt, in der Seele den Gedanken eines letzten Widerstandes umherwälzte. Alle Fähigkeiten seines Geistes waren von dem Einen Verlangen der Empörung gegen die brutale Gewalt verschlungen, „welche so unprovocirt uns überfallen hatte, um eine Republik durch die andere zu zerstören."

Es war kein Leichtsinn, der Mazzini verleitete, noch in Rom zu bleiben. „Ich hatte," sagt er, „nicht das Herz, die ewige Stadt zu verlassen. Mit einem Gefühle in der Seele, wie es derjenige empfindet, der dem Leichenbegängniß seiner Geliebten zuschaut, war ich Zeuge von der Abreise der Mitglieder der Versammlung und der Minister in die Verbannung. Ich sah, wie die Eroberer in die Hospitäler eindrangen, in welchen unsere Verwundeten lagen, die weit mehr wegen des Schicksals der Stadt, als ihres eigenen litten; ich sah die frischen Gräber unserer Braven zertreten und geschändet von den Füßen der fremden Eroberer. . . . Wie es kam, daß weder die Priester, noch die Franzosen die Gelegenheit wahrnahmen, um mich zu tödten oder mich gefangen zu setzen, ist ein Geheimniß für mich. Ich erinnere mich noch, wie einige meiner Freunde mich beschworen, Rom

zu verlassen und, wie sie sagten, mich für bessere Tage zu erhalten. Aber hätte ich die neuen Täuschungen, die Undankbarkeit, sowie die Treulosigkeit alter Freunde gegen mich voraussehen können, welche mir noch bevorstanden, so würde ich — sofern ich an mich allein zu denken vermocht hätte — zu ihnen gesagt haben: ‚Wenn ihr mich liebt, so laßt mich mit Rom sterben!‘“

Aus den trüben Gedanken, von denen Mazzini fast zu Boden geworfen wurde, riß er sich jedoch wieder empor, und bei einem Rückblick auf das Erlebte erklärte er später mit gerechtem Stolze, die glorreiche Initiative und das prophetische Blatt der Geschichte, welches von Rom während der zwei Monate der Belagerung beschrieben worden, werde auf immer den Menschen, wenn sie weiser als jetzt seien, bezeugen, wie Großes durch ein Prinzip und durch eine Anzahl von Menschen vollbracht werden könne, welche fest entschlossen sind, jenes Prinzip handelnd durchzuführen. Nachdem er weiter auf die Wunder der Tapferkeit, Selbstaufopferung, Ordnung und Disciplin hingedeutet hat, welche in jener Zeit der Gefahr vom Volke gezeigt worden, fügt er hinzu: „Alles dies ward den republikanischen Institutionen, den edlen Instinkten unseres Volkes verdankt, welche durch das Vorhandensein einer populären Regierung hervorgerufen wurden, sowie der Formel: ‚Gott und das Volk‘, die in jedem Herzen ein Bewußtsein seiner eigenen Pflicht und seines eigenen Rechtes hervorrief; unserem Vertrauen und unserer Zu-

versicht auf die Massen, und ihrem Vertrauen und ihrer Zuversicht auf uns. Ich weiß nicht, ob die Römer sich jetzt noch des Jahres 1849 erinnern. Aber wenn römische Mütter ihre Pflicht gethan und ihre Kinder gelehrt haben, die republikanischen Märtyrer ihrer Stadt, welche in jenen Jahren fielen, nach Verdienst zu verehren; wenn sie ihnen den Platz gezeigt, wo der junge Dichter des Volkes, Goffredo Mameli, gefallen — den Platz, wo Masina, schon schwer verwundet und mit nur neunzehn Begleitern den Angriff auf eine von dreihundert Franzosen eingenommene Position leitete und dabei unterging — die Stätte, wo Daverio und die Seinen sanken, da sie, obgleich zwanzig gegen hundert, sich nicht zurückziehen wollten — Villa Corsini — Villa Valentini — il Vascello — Villa Pamfili: alle diese Gebäude um Rom, deren jedes durch das Blut von Einem geheiligt ist, welcher mit einem Lächeln auf seinem Antlitze und einem republikanischen Rufe auf den Lippen starb: dann wird unser Rom, sich erhebend, nie oder nicht lange mehr von der Monarchie entweiht werden."

Zuletzt verließ Mazzini Rom auf einem kleinen Dampfschiffe, das von einem ihm befreundeten corsischen Kapitän geführt wurde. Wiewohl ohne Paß, gelang es ihm doch, in Marseille zu landen und der französischen Polizei zum Trotz die Schweiz zu erreichen. Noch bevor er von der ewigen Stadt schied, hatte er insgeheim einen Verein organisirt, um mit den Anhängern der Republik in Rom und dem übrigen Italien eine Correspondenz

fortzuführen. Auf diese Art wurde der freie Geist auch unter den traurigsten Verhältnissen in Italien aufrecht erhalten, und besonders thätig in solcher Richtung war Giuseppe Petroni aus Bologna, der selbst aus dem Kerker, in welchem er lange in Rom schmachtete, dem Sturz der Zwingherrschaft vorarbeitete. Allein als zuletzt die kühnen Männer entdeckt wurden, die unerschrocken für die Sache der Freiheit auf der Halbinsel eingestanden, ward es Mazzini für längere Zeit unmöglich gemacht, noch auf dem bisherigen Schauplatz für die Sache, der er sein Leben gewidmet hatte, zu wirken.

IX.

Niedergeschlagen, doch mit ungebrochenen Kräften, begab sich der Bannerträger des jungen Italiens zunächst nach London und gründete hier ein Centralcomité für die europäische Demokratie, sowie ein anderes für die italienische Nationalität. All sein Streben ging dahin, von Neuem einen Aufstand in Italien hervorzurufen. Und er hatte durch sein glorreiches Auftreten als Leiter der römischen Republik ein solches Ansehen gewonnen, daß es ihm gelang, eine bedeutende Anleihe zur Förderung der Zwecke des jungen Italiens zu contrahiren. Mit Hülfe dieser Summe wurden Comités auf der Halbinsel organisirt, um neue Erhebungen vorzubereiten.

Eine derartige, welche am 6. Februar 1853 zu Mailand ausbrach, war nicht von Mazzini angestiftet. Es hatte sich in der lombardischen Hauptstadt eine große Anzahl Patrioten verbunden, um das österreichische Joch abzuschütteln, und ihren Plan völlig geheim gehalten. Erst nachdem in Mailand Alles organisirt und festgestellt war, erhielt Mazzini Kunde von dem Vorhaben, ließ dann durch seine Agenten sich näher über dasselbe informiren und sandte erhebliche Geldbeträge an die Verschworenen. Das Unternehmen scheiterte jedoch und gab den österreichischen Behörden Gelegenheit, ihre Wuth an den Meuterern zu kühlen. Indessen entfachte die Vereitelung dieses Aufstandsversuches und anderer, die darauf folgten, nur den Eifer der nationalen Partei. Der Heldentod der Brüder Bandiera bei Cosenza war nicht fruchtlos gewesen. Die Flamme, die sie gezündet, glomm im Geheimen fort, und die drückende Tyrannei des Königs Ferdinand mit dem von seinem abscheulichen Polizeichef geleiteten Heere seiner Sbirren vermochte sie nicht zu ersticken. Im Jahre 1856 erhob sich auf Sicilien der kühne Bentivegna gegen die unerträgliche Gewaltherrschaft. Daran schloß sich die Expedition von Giovanni Nicotera und Pisacane, um einen Aufstand im Neapolitanischen hervorzurufen. Zu diesem Zwecke setzten sie sich mit dem Londoner Comité und mit Mazzini in Verbindung. Letzterer kam selbst nach der ligurischen Hafenstadt und traf mit Pisacane die Verabredung, daß sie im folgenden Jahre unter Segel gehen sollten. Hierauf kehrte er nach

London zurück. Durch viele Enttäuschungen, durch gemachte niederschlagende Erfahrungen, daß er manchem Unwürdigen sein Vertrauen geschenkt, war zwar sein Geist gebeugt; doch sobald sich neue Aussichten für die große Sache zeigten, loderte auch sein alter Enthusiasmus wieder empor. Mit Hülfe des bedeutenden Anhanges, den er in England gewonnen hatte, gründete er zu London ein einflußreiches Comité, welches ebenso in der öffentlichen Meinung zu Gunsten Italiens wirkte, als auch Geldmittel für die Förderung des auszuführenden Schlages zusammenbrachte.

Im Mai 1857 begab sich Mazzini nochmals nach Genua. Eine Anzahl von Verschworenen wollte sich am 10. Juni auf dem „Cagliari" einschiffen in der Absicht, zu Portofino mit anderen Gewaffneten zusammenzutreffen, die ihnen bereits voraufgesegelt waren. Da langte die Nachricht an, daß die Letzteren in der Nacht von einem heftigen Sturme ereilt und genöthigt worden seien, Munition und Waffen über Bord zu werfen und umzukehren. Als Pisacane dies erfuhr, fürchtete er, in Neapel könnte die eingetretene Verzögerung einen üblen Eindruck machen und eilte selbst dorthin, um die Ursachen derselben darzulegen. Er kehrte demnächst nach Genua zurück. Von hier segelte die kleine verwegene Schaar, nur siebenundzwanzig Mann stark, unter Führung Pisacane's und Nicotera's ab. In Ponza gelang es ihnen, das Fort zu erstürmen und die Gefangenen zu befreien. Nun schifften sie sich in Sapri aus, wo verabredetermaßen

ihre neapolitanischen Bundesgenossen mit ihnen zusammentreffen sollten. Aber die Letzteren hielten ihnen nicht Wort. Die Kreaturen der neapolitanischen Regierung spiegelten den Bewohnern von Sapri, wo sie landeten, vor, er und seine Begleiter seien entflohene Räuber, und sie erlangten so den Beistand der Bewohner gegen die Freiheitskämpfer. Die Expedition endete kläglich und der kühne Pisacane, Sprosse einer der vornehmsten Familien Siciliens, fiel nach kurzem Kampfe. Ein Denkmal, das ihm jetzt in Salerno errichtet worden ist, feiert sein Andenken, das noch dauerhafter in den Herzen aller Italiener begründet ist. Nicotera, der besinnungslos auf dem Felde liegen blieb, entging nur mit Mühe dem Tode.

Mazzini beabsichtigte unterdessen, mit seinen Genossen sich der Stadt Genua zu bemächtigen. Wären diese beiden Versuche geglückt, wäre gleichzeitig in Neapel, wie in der größten Hafenstadt der Riviera die italienische Nationalfahne aufgepflanzt worden, so hätte sich wahrscheinlich der Brand über die ganze Halbinsel verbreitet. Allein auch Mazzini's mit großer Umsicht angelegtes Unternehmen wurde in der letzten Stunde verrathen und er selbst gefangen. Nur wie durch ein Wunder entkam er nach England, wo das über ihn gefällte Todesurtheil glücklicher Weise keine Vollstreckung finden konnte.

In Bezug auf die bald hier, bald dort in Italien ausgebrochenen und noch ferner ausbrechenden Bewegungen, von denen nur der kleinere Theil hier angeführt werden kann, ist zu erwähnen, daß sie fast sämmtlich

auf die Urheberschaft Mazzini's zurückzuführen sind, und daß er persönlich an ihnen Theil nahm. Immer war er selbst an Ort und Stelle und stand in vorderster Reihe der Kämpfer. Die Verleumdungssucht, welche den großen Mann während seines ganzen Lebens begeiferte, hat über diesen Punkt die schwärzesten Lügen verbreitet. Aber durch übereinstimmende Zeugnisse aller der glorreichen Kämpfer für italienische Freiheit, welche dem Tode im Kerker, auf dem Schafott und auf den Schlachtfeldern entronnen sind, ist dargethan worden, daß selbst da, wo er die Aufstandsversuche als voreilig mißbilligte, er sich nicht aus Furcht vor Gefahr von ihnen zurückzog, sondern stets heldenmüthig an ihnen Theil nahm, so oft er erkannte, daß entweder berechtigte Ungeduld über die ertragenen Leiden oder falsche Berechnung des Erfolges die Patrioten zu allzufrüher Erhebung der Aufstandsfahne bewogen hatten. Denjenigen, welche die Hochherzigkeit Mazzini's kennen, lassen noch jetzt die Lügen, welche eine nichtswürdige Presse über den Herrlichen verbreitet und die weiter in sogenannte Geschichtswerke ihren Weg gefunden haben, das Blut vor Unwillen in den Adern kochen. Wenn Mazzini selbst an Aufstandsversuchen Theil nahm, deren Fruchtlosigkeit er im Voraus erkannte, so leitete ihn dabei die Ueberzeugung, daß selbst das Fehlschlagen von Versuchen zur Befreiung des Vaterlandes ein großer Schritt zur Erreichung des endlichen hohen Zieles war.

Diese verschiedenen Bewegungen in Italien erregten

in Napoleon III. wie bei der sardinischen Regierung die Besorgniß, es könne doch eine dieser republikanischen Erhebungen glücken und dann eine üble Nachwirkung auf die betreffenden Länder haben. Man darf glauben, daß König Victor Emanuel und sein Minister Cavour wirklich etwas für die italienische Nation zu thun wünschten. Aber ob sie, besonders nach den schlimmen Erfahrungen von 1849, zu den Waffen gegriffen haben würden, wofern die beständige Agitation Mazzini's sie nicht dazu genöthigt hätte, kann sehr die Frage sein. Jedenfalls würden sie nicht gewagt haben, den Krieg gegen Oesterreich ohne einen mächtigen Bundesgenossen aufzunehmen. Einen solchen fanden sie nun in Napoleon. Diesem lag sicher sehr wenig an der italienischen Einheit; allein er hielt die Situation für günstig, um auf ziemlich leichte Art Popularität zu gewinnen und durch militärischen Ruhm, für den kein Volk so empfänglich ist wie das der Franzosen, das Letztere zu beschwichtigen, so daß es ihn im Innern nach Belieben schalten ließe. Derart schloß der Abenteurer, welcher sich zum Kaiser emporgeschwindelt hatte, mit Victor Emanuel und dessen Minister Cavour im Sommer des Jahres 1858 ein Schutz- und Trutzbündniß, um Oesterreich über die Alpen zurückzuwerfen. Napoleon sollte an der Spitze von zweimalhunderttausend Franzosen den Oberbefehl über die verbündeten Truppen führen. Bei glücklichem Ausgange des Krieges konnte Sardinien den Besitz der Lombardei sowie der Marken beanspruchen. Die weltliche Macht des

Papstes aber wurde auf Rom und dessen Provinz beschränkt. Savoyen sollte an Frankreich fallen, und daß auch Nizza ein ähnliches Loos haben würde, war schon ziemlich ausgemacht. Das Nähere über den Plan des Feldzuges ward zwischen den Generalen Niel und La Marmora festgestellt.

So geheim alle Verabredungen auch getroffen waren, erhielt Mazzini doch Kenntniß davon und deckte die Folgen auf, welche dieselben für Italien haben würden. Er zeigte zunächst, wie gerade das große zu erstrebende Ziel, die Einheit Italiens, dadurch vereitelt und unmöglich gemacht werden würde. „Die Idee der Nationaleinheit unseres Vaterlandes," schrieb er im November 1858, „wird im Rathe der Alliirten nicht einmal einer Diskussion gewürdigt. Die am wenigsten kühnen unter den Hauptanhängern der Monarchie faseln von einer theilweisen Vergrößerung Piemonts und von einer Conföderation mit den andern Herrschern Italiens. Die Kühneren aber schlagen als Programm für eine fernere Zukunft drei Italien vor mit dem Papst in der Mitte, dem Franzosen Murat im Süden und der piemontesischen Monarchie, soweit möglich, im Norden. Auf diese Art muß denn die piemontesische Politik, deren Cardinalpunkt es ist, daß sie die Einheit leugnet, immer mehr eine Politik der Vergrößerung und nichts weiter werden. . . . Der Gedanke des Krieges gehörte Bonaparte. Die sardinische Monarchie folgt, sich den wahrscheinlichen Resultaten anbequemend, dem Gedanken eines Anderen. —

Der Krieg ist für Napoleon nicht gewählt, sondern eine Nothwendigkeit .... Bonaparte befindet sich jetzt vor einem erwachten Frankreich, vor einer Menge betrogener Arbeiter mit einem erschöpften Schatze, und hat keinen anderen Halt als beim Heer. ... Da nun der Krieg das Leben des Soldaten ist, so ist der Krieg die einzige Hülfe für Bonaparte."

Gewiß waren dies Erwägungen, die sich jedem Patrioten aufdrängen mußten. Und wenn später wirklich das einige Italien in Folge des Beistandes eines fremden Usurpators hergestellt wurde, so ward dies durch außerordentliche Glücksfälle herbeigeführt, die sich nicht im Voraus berechnen ließen. — Inzwischen wetteiferten die Blätter der sardinischen Regierung mit einander, um Mazzini als den bösen Dämon Italiens, als denjenigen hinzustellen, der durch seine revolutionären Agitationen die erstrebte Einheit des Landes unmöglich machte. In Antwort auf solche Diatriben sagte er: „Sechsundzwanzig Jahre bin ich, wofern ich euch glauben soll, für die italienische Sache verderblich gewesen. Ich habe nichts als Irrthümer begangen; ja oftmals bin ich für gänzlich vernichtet, für null, für unwürdig, auch nur ein Wort über mich zu verlieren, erklärt worden. Und dennoch, grau durch Jahre und Sorgen, erschöpft an Mitteln, von allen Regierungen, Gensdarmen und Spionen Europas verfolgt, so daß, mit Ausnahme des einzigen Englands, kein Zoll Erde vorhanden ist, auf welchen ich ohne Gefahr den Fuß setzen kann, erscheine ich von Zeit zu Zeit

als Agitator und ihr könnt nicht mehr sagen, es seien Wenige, die mir folgen. . . . Ich bin nur eine Stimme, welche nach Aktion schreit; aber der Zustand Italiens schreit eben darnach! Die besten Männer Italiens rufen nach Aktion; das Volk seiner Städte thut es; die Marterinstrumente von Neapel schreien nach Aktion. Die glorreichen Erinnerungen von 48 und die unaussprechliche Schande des Volkes, welches von den Protokollen einer jeden Conferenz, von den Portefeuilles aller halbliberalen Minister eine betrügerische Hoffnung erbettelt, schreien nach Aktion, als einer heiligen Pflicht. Solange euer Anerbieten darin besteht, die Uebel Italiens durch Schlaftränke, Unbeweglichkeit und das Nächste, was euch in den Sinn kommt, zu heben, werden die Seelen, die nach Aktion dürsten, sich mir zuwenden, sich uns zuwenden, die wir, sobald der Süden Italiens uns aufforderte, ein Dampfschiff nach Ponza zu senden, die Mittel fanden, dies zu thun, während ihr nichts botet als Worte und Mitleid. — Wünscht ihr meinen verhängnißvollen Einfluß zu zerstören? Handelt! handelt besser und wirksamer als ich! Wenn ich, allein von euch gelassen, nach einem kleinen Maßstabe, wie ihr es nennt, handelte, so vereinigt euch und handelt nach einem größeren als ich! Ihr auch seid Italiener! Setzt Piemont in Bewegung, daß es zu einem Gefühl seiner Pflicht erwache! Gebt euren Brüdern im Süden, in der Mitte und im Norden von Italien Geld und Waffen!"

Aber so zündend Mazzini's Worte auch in vielen

Gemüthern, namentlich der Jugend, wirkten — sie hatten keinen unmittelbaren Erfolg, und die piemontesische Regierung mit ihrem damaligen Leiter Cavour, die nicht aus ihrer Unthätigkeit aufzurütteln war, proscribirte ihn wie einen Verbrecher. Der große Genuese jedoch blieb unermüdlich in seinem Streben, den endlichen Sieg der italienischen Einheit und Freiheit vorzubereiten. Und selbst das Todesurtheil, das von denjenigen, welche ihm später hochragende Monumente setzten, über ihn gefällt und, als ob das Eine nicht genügte, mehrfach wiederholt wurde, hielt ihn nicht ab, persönlich mit Lebensgefahr auf italienischem Boden zu erscheinen, wenn er dort für die heilige Sache wirken zu können glaubte.

X.

Der Krieg, der im Frühjahr 1859 ausbrach, wurde, wie bekannt, sowohl von Seiten Frankreichs und Sardiniens, wie Oesterreichs, mit großer Bravour geführt. Aber Napoleon zeigte, als er glaubte, seiner militärischen Ehre genug gethan zu haben, bald seine Treulosigkeit, indem er den mit Sardinien geschlossenen Pakt brach, vor dem Festungsviereck Halt machte und Venedig nebst einem beträchtlichen Theil Ober-Italiens noch in der Gewalt der Oesterreicher ließ. Für diese doch höchstens zur Hälfte vollbrachte Ausführung einer feierlich über-

nommenen Verpflichtung heischte dann schließlich der Abenteurer einige Millionen Geldes als Entschädigung sowie das Stammland der sardinischen Monarchie und Nizza. Die Abtretung dieser Länder, die das in Abhängigkeit von Frankreich gerathene Königreich Sardinien nicht zu verweigern vermochte, wurde nicht nur von Mazzini und seinen Anhängern, sondern auch von einer großen Anzahl anderer Italiener, an ihrer Spitze Garibaldi, schwer empfunden. Die durch die Abreißung zweier Provinzen erkaufte Befreiung eines Theils der Lombardei war eine klägliche That der Verbindung italienischer Waffen mit den französischen. Aber Mazzini glaubte doch, daß die Sache Italiens endlich noch siegen könne, wenn alle patriotischen Parteien, die Monarchisten und Republikaner, sich zu dem Einen Ziele vereinigten. Nie hat er sich größer gezeigt, als in diesem Moment, wo er von den seit seiner Jugend gehegten republikanischen Ueberzeugungen so weit absah, um sich mit der monarchischen Partei zu einem gemeinsamen hohen Ziele zu vereinigen. Er beschwor alle italienisch Gesinnten, von jeder anderen Meinungsverschiedenheit abzusehen und nur den Einen großen Zweck in's Auge zu fassen. „Laßt uns," sagte er, „im Namen der Ehre Italiens Alle wie Ein Mann dastehen!" In demselben Sinne schrieb er einen feurigen Brief an den König, in welchem er ausführte: der Krieg habe erst jetzt begonnen, und wenn er, der König, sich an die Spitze der Nation stellen wolle, um ein einiges Italien zu schaffen, so würden die Republikaner ihm auf loyale

Weise bei dem Unternehmen beistehen. „Alle Parteien werden dann aufhören," fügte er hinzu, „und nichts mehr wird in Italien sein, als das Volk und Ihr!" — Dieses Schreiben machte einen ungeheuren Eindruck, und Victor Emanuel vermochte nicht, es zu ignoriren. Der Geschichtsschreiber von Piemont, Brofferio, brachte den Brief dem König, welcher ihm antwortete, er habe denselben schon gelesen, und ihn zugleich ersuchte, er möge eine Zusammenkunft zwischen dem kühnen Italiener und ihm veranlassen. Mazzini entgegnete: es sei am besten, daß man sich von beiden Seiten vor der Zusammenkunft klar ausspreche; wofern er sich überzeuge, die Majorität des Volkes wünsche Victor Emanuel zum König, so werde er sich dem Willen des Volkes neigen. Er erkläre ihm schon jetzt, daß, wofern er aufrichtig sich bestreben würde, ein solcher Herrscher zu werden, daß er die noch geknechteten Provinzen für die Krone gewinne, sein (Mazzini's) Beistand ihm dazu gesichert sein würde. Aber der König müsse versprechen, sein Schwert nicht in die Scheide zu stecken, bis er den Sieg erfochten. „Ich kann," sagte Mazzini, „keine ‚Union' oder ‚progressive Unification' annehmen — keinen solchen Compromiß. Ich will nichts von dem Anerbieten wissen, heute für den einen, morgen für irgend einen anderen Theil von Italien zu kämpfen; dann zu warten, bis dem Papste nach seinem Tode ein anderer folgt; hierauf zwei oder drei Jahre auf den Krieg wegen Venedigs. Das Faktum des Tages ist eine Revolution im Centrum; dort muß

der Stützpunkt des Hebels sein. Der König muß offen mit dem Centrum gemeinsame Sache machen und es mit Italien vereinigen: wenn nicht, nicht! Mein Vorschlag ist auf die Ueberzeugung gegründet, daß Piemont und die italienische Revolution stark genug für das Unternehmen sind. Den Süden zu revolutioniren ist leicht; und wenn das mit der jetzigen neapolitanischen Armee, den sicilischen Truppen, denen, welche schon in Piemont, in der Lombardei und dem Centrum unter Waffen stehen, gelungen ist, sowie mit Beihülfe aller derer, welche eine solche Thatsache in Italien schaffen würde, so würde der König 500 000 Mann und eine Marine haben. Wenn die Monarchie unter ihren Dienern keinen Mann hat, der diese Dinge versteht, so ist jedes gemeinsame Handeln unmöglich: jeder von uns muß thun, was er allein thun kann. Das Unternehmen im Süden ist leicht: ich verlange nicht einmal, daß Piemont dasselbe beginnen soll — wir wollen das thun."

Er fügte hinzu, daß, wenn der König das wirklich wünschte, so sollte er die kleinen Regierungen im Centrum anweisen, ihre Verfolgung und Einkerkerung der italienischen Verbannten einzustellen, und Garibaldi direkt oder indirekt zu wissen thun, daß, wenn er die angebliche Grenze zwischen den römischen Staaten und Neapel überschritte, sein Handeln stillschweigend von der Regierung gebilligt und er, wofern Oesterreich sich gegen ihn erhöbe, deren offene Unterstützung erwarten dürfe. Wolle der König auf loyale Weise diese Vorschläge annehmen, so

verspreche er (Mazzini) unbedingtes Stillschweigen über die Sache. Er fügte hinzu, daß die Erhebung Siciliens sicher sei, sobald Garibaldi die Grenze auf seinem Wege nach Neapel überschreite; aber, wenn der König es vorzöge, so würde er es unternehmen, die Insurrektion sogleich in's Leben zu rufen, um Garibaldi einen augenscheinlichen Grund zum Ueberschreiten der Grenze zu geben. „Sobald Garibaldi," bemerkte er weiter, „die Abruzzen erreicht, ist die Erhebung von Neapel selbst gewiß; sicher auch das Anerbieten der Annexion an Piemont, auf welches der König sofort eingehen muß. Piemont vermöge so ganz Italien sich zu eigen zu machen und der König der Mann des Jahrhunderts zu werden." Er schloß damit, daß er sagte: „Wenn der König diesen Vorschlägen zustimmt, so können wir Alles sofort in Ordnung bringen; wenn nicht, so ist jede Zusammenkunft unnütz, wie ich denn auch in diesem Falle definitiv entschlossen bin, meine Unabhängigkeit zu behaupten."

Fürwahr, es war dies eine kaum dagewesene Situation: derjenige, der so schrieb, war zum Tode verdammt, und mußte sich in den Staaten des Königs verborgen halten, mit dem er diese Vereinbarungen traf. Doch König Victor Emanuel, statt sofort auf den kühnen Entschluß Mazzini's einzugehen, zögerte; und während er zauderte, ergriff wieder Cavour das Staatsruder, und alle Vereinbarungen mit Mazzini wurden abgebrochen.

Aber Mazzini sollte die Demüthigung und Schande, die in Folge des Feldzuges von 1859 über Italien ge-

kommen war, schon im nächsten Jahre auf fast wunderbare Weise getilgt sehen, indem ein kleiner Bruchtheil des italienischen Volkes das vollbrachte, was Hunderttausende unter dem Befehle zweier Könige nicht vermocht hatten. Die Seele des glorwürdigen Unternehmens, welches Sicilien und das Königreich Neapel von der verhaßten Tyrannei der Bourbonen befreite, war wieder Mazzini, wenn auch der Ruhm der Ausführung des kühnen Wagnisses dem großen Garibaldi nicht geschmälert werden soll. Bei diesem Feldzuge der „Tausend", welcher den kommenden Jahrhunderten in märchenhaftem Glanze wie eine Episode aus einem phantastischen Ritterroman erscheinen wird, bewährte sich herrlich, was Mazzini seit lange den Italienern zugerufen hatte: „Seid vor dem Manne des zweiten December auf eurer Hut! Hegt Muth und Vertrauen auf euch selbst; Vertrauen auf das Volk, welches schon den Fremden gezeigt hat, wie man sie besiegt — Vertrauen auf das Heer, Vertrauen auf Garibaldi und auf die Jugend, die auf seinen Ruf enthusiastisch den Fahnen zueilen wird!"

Immer denselben Ueberzeugungen folgend, die er schon als Jüngling mit Gefahr seines Lebens vertheidigt, aber doch durch die Jahre zu mehr Mäßigung bekehrt, sprach der große Patriot jetzt aus, daß es sich nicht darum handle: ob die Nationaleinheit unter republikanischem oder monarchischem Banner errungen werde, sondern daß sie überhaupt zu Stande komme. Und zu diesem Zwecke war er zunächst rastlos in London thätig,

um durch das hohe Ansehen, welches er dort gewonnen, die Mittel für eine Expedition nach Sicilien zusammenzubringen. Sodann jedoch sorgte er dafür, auf der südlichen Insel Nationalcomités zu gründen und die Jugend für die bevorstehende Erhebung zu entflammen. Ueberall handelte er in vollem Einverständniß mit Garibaldi. Diesen forderte er auf, das Unternehmen zu leiten und versprach ihm, wenn dasselbe gelänge, den ganzen Ruhm davon ihm allein zu überlassen. So frei von jedem persönlichen Ehrgeize zeigte er sich bei allen Gelegenheiten. Garibaldi ging auf diesen Vorschlag ein; doch leider kann ihm der Vorwurf nicht erspart werden, daß er Mazzini gegenüber nicht redlich handelte. Trotz seines Versprechens, das Geheimniß streng zu hüten, machte er an Victor Emanuel Mittheilung von dem Plan, und dieser gab vor, daß er demselben zustimme. Als Garibaldi am nächsten Morgen zum Marsch aufzubrechen gedachte, erhielt er ein Telegramm vom König, das ihn bestimmte, bei Nacht sein eigenes Heer zu verlassen. Mazzini ward durch diese Treulosigkeit dessen, auf den er ganz bauen zu können hoffte, tief erschüttert, und versank wohl in Schwermuth darüber, daß ihm eine solche weitere trübe Erfahrung nicht erspart werden sollte; aber bald rang sich sein großer Geist aus der Niedergeschlagenheit von Neuem empor. Er erfuhr durch seine Agenten: Sicilien sei ganz zu einem Aufstande vorbereitet, und er sandte daher einen jungen Sicilianer, Rosalino Pilo, nach der südlichen Insel, um sich dort an die Spitze der

Revolution zu stellen. Dieselbe sollte am 3. April 1860 in Palermo ausbrechen, und während Pilo selbst durch Ungunst des Wetters zu spät anlangte, erhob sich das Volk am bestimmten Tage. Als der feurige Jüngling später landete, fand er zwar den Aufstand in der Stadt unterdrückt, aber das Landvolk noch in Waffen. Sogleich übernahm er die Führung des kleinen Heeres, entflammte die Begeisterung des Volkes und schlug die königlichen Truppen in verschiedenen Treffen. Bewundernswürdig ist es, wie er mit seiner kleinen Schaar sich gegen die ungeheure Uebermacht behauptete. Sechs Wochen lag er unerschrocken dem Heere des Königs gegenüber und fiel dann in einem Kampfe glorreich siegend. Während er im Sterben lag, empfing er noch die Nachricht, Garibaldi sei eben in Marsala gelandet.

Angstvoll hatten lange die Regierenden ihre bisherige kleinmüthige Politik fortgesetzt und nach Frankreich hinübergelauscht, was der Mann vom zweiten December wohl dazu sagen würde; allein schließlich war der leitende Minister Cavour zu der Ueberzeugung gelangt, daß er der immer mächtiger auflodernden Volksbewegung nicht auf die Dauer widerstehen könne. Es scheint, daß er den Freiwilligen, die sich in stets wachsender Menge zu Garibaldi's Banner drängten, aus den Arsenalen von Mailand und Genua Waffen reichen ließ. — Außerdem wurden in Genua zwei Dampfer der Gesellschaft Rubattino ausgerüstet, und dieser Verein gab voll Patriotismus die Dampfschiffe unentgeltlich her. Die Zahl derer,

welche sich dem Zuge anschlossen, war so groß, daß Viele zurückgewiesen werden mußten, indem Garibaldi nur ein Heer von tausend Mann hinüberführen wollte. In der Nacht vom 4. zum 5. Mai verließen die beiden Schiffe, auf ihnen die Leiter des Unternehmens, den Hafen der ligurischen Seestadt. Wie die tausend heroischen Männer, nachdem sie in Marsala gelandet, von Sieg zu Sieg in ununterbrochenem Triumphe die Insel durchzogen, lebt noch in Aller Gedächtniß. Der König von Sardinien und sein Minister Cavour wurden förmlich von diesen Siegen erschreckt und boten Alles auf, um den kühnen Freischaarenführer von dem weiteren Zuge nach Neapel abzuhalten. Doch der feurige Sohn Nizzas ließ sich nicht hindern, nachdem ihm ganz Sicilien zugefallen war, auf das Festland überzusetzen. Der König von Neapel floh in panischem Schrecken aus seiner Hauptstadt, und Garibaldi zog, ohne einen Schwertschlag gethan zu haben, in die herrliche Parthenope ein. Es war dies eine That von so einziger und erstaunlicher Größe, daß ihr in der ganzen Geschichte sehr wenige gleichstehen. Nur wer die furchtbaren, an die finstersten Zeiten des Mittelalters erinnernden Zustände kennt, die bis dahin im Königreich Sicilien geherrscht, wer sich erinnert, wie die fürchterlichen Kerker von St. Elmo und Nisida, in denen die Edelsten des Landes schmachteten, vom Geächz der Gefolterten, vom Kettenrasseln der an Händen und Füßen Gefesselten wiederhallt hatten, vermag den Jubel zu ermessen, als nun plötzlich die Schergen der brutalen Ge-

walt fliehen mußten und die Gefängnisse, von deren Schrecknissen selbst die ausschweifendste Phantasie sich keine genügenden Vorstellungen machen kann, sich aufthaten. Doch war der Held von Caprera, dessen fast fabelhafte Kühnheit die Befreiung ausführte, gerecht genug, den Dank für die Initiative an Mazzini zu verweisen und sühnte hierdurch sein früheres Verhalten gegen ihn, soviel es möglich war.

Nun erst traten der vorsichtige Monarch und sein Minister, da sie nichts mehr zu fürchten hatten, hervor und suchten die Früchte des durch Garibaldi's Kühnheit errungenen Sieges für sich zu sichern. Sie sandten ihre Agenten nach Neapel, um die Annexion des Königreiches an Piemont vorzubereiten.

XI.

Mazzini, der sich noch immer hatte verborgen halten müssen, war unterdessen rastlos thätig gewesen, Waffen und Munition zusammenzubringen, um in das große Werk der Befreiung Italiens einzugreifen. Nicht die Errettung Neapels genügte ihm, sondern vor Allem auch auf den Kirchenstaat und Venedig war sein Augenmerk gerichtet. Er beschloß zunächst, alle seine Anstrengungen der Befreiung Roms vom Joche des Papstes zu weihen.

Durch rastlose Mühen und durch die aufopfernde Theilnahme seiner Anhänger hatte er eine beträchtliche Zahl von Kriegern zusammengebracht, die sich diesem Unternehmen widmen sollten. Allein wegen der Hindernisse, die ihm von der Regierung in den Weg gelegt wurden, aber auch wegen der Fascination, welche der Name Garibaldi's auf die von ihm gesammelten Kämpfer ausübte, war er genöthigt, dies kühne Unternehmen zunächst aufzugeben und seine Schaaren zu denen des Helden von Caprera stoßen zu lassen. Indeß der Gedanke an die Befreiung des Kirchenstaates ließ ihm keine Ruhe, und er rüstete mit Beihülfe seiner Anhänger ein Corps von 8000 Mann aus, das in das römische Gebiet einfallen sollte. Die Bevölkerung daselbst war längst hiefür vorbereitet, und ihr größter Theil würde den Befreier mit Jubel aufgenommen haben.

Der inzwischen in Neapel zum Dictator ausgerufene Garibaldi war ganz mit dem Plane einverstanden, und auch der König, sowie seine Minister stimmten zu, nachdem ihnen feierlich versprochen worden war, der eroberte Kirchenstaat sollte nicht Republik, sondern mit den übrigen Staaten der Halbinsel zu einem Königreiche Italien verschmolzen werden. Der Sieg über das päpstliche Heer schien, trotz der vom General Lamoricière neu errichteten, aus Abenteurern aller Nationen rekrutirten Zuaven-Truppen, ein leichtes Werk zu sein. Mazzini nun beabsichtigte, wenn die Vertreibung des Papstes gelungen wäre, sollte Garibaldi mit seinen Schaaren zur Ver-

jagung der Oesterreicher aus Venedig aufbrechen. Aber dieser kühne Plan scheiterte an der Unentschlossenheit Victor Emanuels.

Die Bewegung, die im Kirchenstaat nach der Einnahme Neapels durch Garibaldi ausbrach, wurde durch Lamoricière und seine Miethstruppen unterdrückt. Aber eine mächtige Gährung dauerte durch ganz Italien fort. Garibaldi faßte den Entschluß, diesen Moment für seine Pläne zu benutzen, und er erließ eine Proclamation, in der er seine Absicht, sofort auf Rom zu marschiren, ankündigte. Mazzini eilte aus Toscana, wo er sich befand, nach Neapel, um die Ausführung des Planes zu beschleunigen. Seine Hoffnung jedoch, nun werde das langerstrebte Ziel der Befreiung Roms erreicht werden, wurde getäuscht. Das Unternehmen Garibaldi's war schon wieder aufgegeben. Mazzini's Gegner flüsterten ihm wie dem Volke zu, der Plan desselben gehe keineswegs auf die Befreiung Roms, sondern auf die Errichtung einer republikanischen Dictatur, wodurch eine Coalition aller europäischen Mächte gegen Italien hervorgerufen werden würde.

Wenn Mazzini nun auch von dem unmittelbaren Einflusse auf die Gestaltung der italienischen Verhältnisse verdrängt war, so blieb sein Ansehen bei einem großen Theile der Bevölkerung doch immer ein hohes. Mehrere Journale traten in's Leben, welche seinen politischen Ueberzeugungen beredten Ausdruck liehen, während unbegreiflicher Weise Garibaldi, in dessen Macht es gelegen

hätte, Rom zu befreien, vom politischen Schauplatze zurücktrat und Neapel an König Victor Emanuel überließ. So hörte vorläufig jede politische Aktion auf; Mazzini, indem er die Unmöglichkeit erkannte, sein hohes erstrebtes Ziel in nächster Zeit zu erreichen, zog sich in die Einsamkeit zurück, und das Volk beruhigte sich einstweilen mit dem Gedanken, die Stunde der Befreiung Roms werde bald schlagen. Aber als Monde auf Monde vergingen und nichts von dem Erwarteten geschah, begannen Aufstände in vielen italienischen Städten, und die Haltung eines großen Theiles der Nation wurde so drohend, daß das Turiner Parlament es für nöthig hielt, die öffentliche Meinung durch die Erklärung zu beschwichtigen: Rom sei von nun an die Hauptstadt Italiens. Den Sitz der Regierung dorthin zu verlegen, wurden jedoch keine Schritte gethan, und Louis Napoleon hätte dies auch nicht zugegeben. — Obgleich nun die ewige Stadt nur auf dem Papier als Hauptstadt Italiens dastand, beruhigte sich das Volk vorläufig damit. In Garibaldi jedoch erwachte die alte Thatkraft wieder. Er schiffte sich von Caprera nach Neapel ein, und sammelte zu Anfang des Jahres 1862 eine Schaar von Freiwilligen um sich, mit denen er den Zug nach Rom zu unternehmen gedachte. Mazzini, von mehr politischem Scharfblick, wußte sehr gut, daß der König, der über das neapolitanische Heer gebot, einen solchen Zug nach der Tiberstadt wider den Willen Louis Napoleons nicht wagen würde. Doch glaubte er, daß ein Unternehmen gegen

Venedig, wenn von Garibaldi geführt und von der nationalen Begeisterung getragen, sichere Aussicht auf Erfolg haben würde. Er sandte einen Freund an den Helden von Caprera, um ihm in Erinnerung zu rufen, daß, da Neapel jetzt einen Theil von Victor Emanuels Königreich bilde, dieser sicher jede Volksbewegung daselbst, sowie auch eine Expedition nach Rom von dort aus hindern werde; daß jedoch eine Erhebung Venedigs gegen das österreichische Joch unstreitig nicht ausbleiben könne, sobald eine Kriegsschaar zu dessen Befreiung heranrücke, und daß der König einem solchen Unternehmen nicht entgegen zu treten vermöge. Er schlug daher Garibaldi vor, statt den jetzt fruchtlosen Versuch gegen Rom zu wagen, mit ihm vereint die Befreiung Venedigs zu versuchen, die alle Chancen des Erfolges für sich hätte. Allein Garibaldi beharrte bei seiner früheren Absicht, und der König versprach ihm: er wolle, wenn er auch selbst nichts ohne Zustimmung der anderen Monarchen thun könne, doch ein Auge zudrücken, wofern er auf seine eigene Hand agirte. Ungeachtet alles Vorhergegangenen glaubte Garibaldi, selbst nach seinem Aufbruch zu dem Zuge, als er sich königliche Truppen nähern sah, dieselben kämen, ihn zu unterstützen. Der Befehlshaber derselben jedoch gebot seinen Leuten, auf den Freischaarenführer wie auf einen Feind zu feuern und ließ ihn, als er verwundet worden, gefangen auf die Festung Varignano abführen. Die Erregung und Wuth des Volkes über dieses Verhalten der Königlichen gab sich in vielen Städten der Halbinsel

durch Demonstrationen kund; dieselben wurden indeß von der Regierung niedergeworfen, und schließlich erfolgte eine Amnestie für die „Aufrührer", von welcher einzig Mazzini ausgeschlossen wurde.

Da Letzterer keine Möglichkeit vor sich sah, in seinem Vaterlande zunächst eine ersprießliche Thätigkeit zu entfalten, so richtete er seine Blicke auf Polen, wo die große Revolution des Jahres 1863 ausgebrochen war. In dem Aufruf an seine Anhänger sagte er: „Das Programm der bösen Regierungen, welche wie ein Alp auf der Seele der Nationen lasten, ist ein Bündniß zum Zweck der Unterdrückung. Schließt ihr ein Bündniß zum Zwecke der Befreiung! Die preußische Regierung intervenirt für das Czarenthum; keine der Regierungen aber will für Polen interveniren. Es mag sein," fügte er hinzu, „daß das französische Kaiserreich jetzt die langgesuchte Gelegenheit eines Kampfes mit Preußen ergreift, um die Rheinprovinzen wieder zu gewinnen, wie es unser Nizza und Savoyen usurpirt hat; dann vielleicht wird es sich von dem Unternehmen zurückziehen, indem es Polen einige Reformen verspricht. Die heutigen Regierungen sind atheistisch; keine von ihnen wird die Hand des Gesandten des Czaren zurückweisen. Dem Rufe, der sich um sie erhebt: ‚Kain, Kain, wo ist dein Bruder?' antworten sie gleich dem ersten Verbrecher: ‚Sind wir unseres Bruders Hüter?' Weh über Polen, wenn es ihnen Glauben schenkt! Aber wir, Italiener, die wir jenem Glauben anhängen, für welchen die Polen kämpfen,

wir, für welche die Nationalität kein bloßes lokales Faktum, sondern ein heiliges Prinzip ist; wir, deren eigene Rettung von dem Triumph dieses Prinzips in Europa abhängt; wir, die wir Polen in allen unseren Schlachten mit uns haben kämpfen sehen; wir, zwanzig Millionen Männer, die wir eine Armee, Hülfsmittel, sowie eine starke strategische Stellung besitzen: sollen wir Polen Nichts geben, als den Ausdruck einer unfruchtbaren Bewunderung und die Subscription auf einige Tausend Francs, um Exilirten zu helfen, welche höchst wahrscheinlich, lange bevor sie unsere Grenzen erreichen, gefangen sein werden? Ich stelle euch diese Frage mit klopfendem Herzen. — — — Nach Venedig! nach Venedig! Hunderttausend Oesterreicher verletzten dort ein Gebiet, das unser ist, hinter welchem ein verborgener Vulkan von Volks-Haß und Rache liegt. Die Regimenter, welche diese 100 000 Truppen zusammensetzen, sind voll von Ungarn und Polen, bereit euch zu folgen, wenn ihr euch nur bei dem uns zuerst von Polen gelehrten Schrei: ‚Für eure Freiheit und für die unsere‘ erhebt!"

Freilich hatten solche feurige Worte kein praktisches Resultat; allein sie regten alle Italiener mächtig auf und Mazzini's Hauptzweck bei derartigen Agitationen war es auch, die Geister beständig in Bewegung zu halten, bis das große Ziel endlich erreicht wäre.

Es ist bekannt, daß im Jahre 1864 Victor Emanuel eine Vereinbarung mit Louis Napoleon schloß, in welcher der letztere sich verpflichtete, seine Truppen nach Ablauf

von zwei Jahren aus Rom zurückzuziehen unter der Bedingung, daß Victor Emanuel selbst es übernähme, den Papst auf dem Stuhle St. Petri zu erhalten. Die italienische Regierung sollte eine bedeutende Entschädigungssumme für die Kosten zahlen, welche die Unterhaltung der französischen Truppen an der Tiber verursacht hatten. In der Freude, so von den ungebetenen Gästen befreit zu werden, waren die Italiener ziemlich allgemein mit diesen Bedingungen zufrieden. Einstweilen sollte Florenz die Hauptstadt Italiens werden. Aber der Convention war ein geheimes Protocoll beigefügt, wonach ein beträchtlicher Theil von Piemont an Frankreich abgetreten und der österreichischen Regierung zugleich der Besitz Venedigs garantirt wurde.

Mazzini war der Inhalt dieses geheimen Protocolls bekannt geworden, und als er denselben durch die Presse veröffentlichte, erhob sich ein gewaltiger Sturm des Unwillens in der ganzen Nation. Das Ministerium suchte das Geschehene zu leugnen, fand aber wenig Glauben. Der feurige Republikaner erklärte öffentlich: das einzige Mittel, die Einheit Italiens zu verwirklichen, sei fortan, die große Sache von denen zu trennen, die nur ihrem eigenen Interesse dienten, und dem Volke den einzigen Weg zu zeigen, auf dem die Einheit zu erreichen sei: nämlich die Revolution. — Die Stellung, die Mazzini so einnahm, veranlaßte den französischen Minister Drouyn de L'huys, ein drohendes Schreiben an die italienische Regierung zu richten, in welchem er sagte, daß, wenn

das Gouvernement Victor Emanuels außer Stande wäre, das Volk in Frieden mit dem Papste zu erhalten, nicht allein Frankreich, sondern alle katholischen Mächte sich gegen dasselbe wenden würden. So wurde die nationale Partei von Neuem verfolgt; die Sicilianer gingen ernstlich mit dem Gedanken um, ihre Insel von Italien unabhängig zu machen, und nur Mazzini's Ermahnungen hielten sie von diesem Schritte ab.

XII.

Im Jahre 1865 protestirten die Einwohner Messinas feierlich gegen das Todesurtheil, von dem der große Sohn Genuas noch immer betroffen war, indem sie ihn zum Mitgliede des Parlaments wählten. Er jedoch lehnte die Wahl ab, indem er sagte: selbst wenn ihm die Rückkehr gestattet wäre, würde er es nicht mit seinem Gewissen in Einklang bringen können, der Monarchie Treue zu schwören; vierunddreißig Jahre früher hätte er einem freien vereinigten Italien diesen Schwur geleistet, und auch, als das Volk beschlossen, die apenninische Halbinsel unter einer Monarchie zu vereinigen, habe er es als seine Pflicht angesehen, sich dem Volkswillen zu beugen und sich selbst bemüht, dem Versuche Vorschub zu leisten, indem er dem Könige die Methoden angedeutet, durch welche er Italien zur Einheit führen könnte.

Nie sei er seinem früheren Eid untreu geworden. Nun da der König das Plebiscit verletzt, durch welches Rom zur Hauptstadt erklärt wäre, nun er die Convention angenommen, welche die Souveränität des Papstes festgesetzt habe, nun er das große Heer entlassen, das mit ungeheuren Kosten aus dem öffentlichen Schatze unter Waffen gerufen worden, um angeblich Venedig zu befreien: wolle er einer Constitution nicht Treue schwören, welche in einer italienischen Provinz proclamirt worden und in keiner Weise der Ausdruck des italienischen Volkswillens sei. „Mehr denn je überzeugt," schloß er, „daß der König außer Stande ist, Italien einig, frei und blühend zu machen, würde ich, wenn ich einen solchen Eid leistete, meinen italienischen Brüdern ein Beispiel von politischer Immoralität liefern und mir selbst ewige Gewissensbisse bereiten."

Als sich um die Mitte der sechziger Jahre die Vorzeichen eines nahen Kampfes zwischen Oesterreich und Preußen mehrten, war die italienische Regierung außer Stande, dem allgemeinen Rufe des Volkes nach Krieg zu widerstehen. Mazzini erhob von Neuem laut seine Stimme, um die Nothwendigkeit zu betonen, daß der italienisch-nationale Charakter dieses Kampfes gewahrt werde, und dabei vor jeder Verbindung mit Frankreich zu warnen. Seine Aufforderung rief lauten Enthusiasmus im ganzen Lande hervor, und eine ungeheure Anzahl von Freiwilligen aus allen Gegenden Italiens strömte herbei, um die Waffen für die nationale Sache

zu ergreifen. Aber die Regierung bebte vor der Beihülfe dieser, die sie als Republikaner fürchtete, zurück. Messina protestirte auf's Neue gegen die Verbannung Mazzini's dadurch, daß es ihn abermals zum Deputirten wählte. Diese Wahl wurde von der Majorität der Kammer annullirt. Die Wogen der öffentlichen Meinung gingen jedoch so hoch, daß der König sich im Juni 1866 genöthigt sah, den Krieg an Oesterreich zu erklären. Wie traurig von Seiten Italiens dieser Krieg geführt wurde, wie Venedig nur in Folge der glorreichen preußischen Siege dem jungen Reiche Italien zufiel, ist bekannt. Hierauf wurde endlich durch die italienische Regierung eine Amnestie für Mazzini ausgesprochen. Dieser aber, dessen Patriotismus nicht befriedigt war, bevor er das ganze Land bis an die Grenzen des italienischen Sprachgebietes geeinigt sah, erklärte öffentlich: „Ich habe soeben vernommen, daß man mich amnestirt habe. Niemand von denen, die mich kennen, wird erwarten, ich würde mein ganzes Leben und die wenigen noch übrigen Jahre desselben Lügen strafen, indem ich das Anerbieten eines Pardons dafür annähme, daß ich Italien über Alles auf Erden geliebt und für seine Einheit gepredigt und gestrebt habe, während alle anderen Menschen an ihr verzweifelten."

Nachdem der Friede abgeschlossen war, äußerte sich Mazzini wie folgt: „Seit 1859 haben die italienischen Republikaner thatkräftig der Regierung beigestanden; ihre Selbstverleugnung war gewiß preisenswerth, indem sie

selbst ihr Recht des Apostolats der großen Idee der italienischen Einheit opferten und ruhig das Resultat des Versuches erwarteten, welchen die Nation mit der Monarchie anstellen wollte, bereit, jeden Grad von Mißregierung eher zu erdulden, als den Machthabern einen Vorwand zu bieten, um ihre erklärte Absicht, einen Krieg zur Wiedergewinnung unseres eigenen Territoriums und unserer eigenen Grenzen zu beginnen, unausgeführt zu lassen; einen Krieg, von welchem sie wußten, daß er die oberste und einzige Bedingung für die Sicherheit und Ehre Italiens sei, und welcher, wenn er von einem wirklich nationalen Standpunkte aus geführt worden wäre, die moralische Einheit und Befreiung unseres Volkes mit sich gebracht haben würde. Die Monarchie hatte fünf Jahre, um diesen Krieg zu rüsten, sie hatte unbegrenzte pecuniäre Hülfsmittel, ein gefügiges Parlament und ganz Italien — wie die Thatsachen es bewiesen haben — bereit zu jedem Opfer von Blut und Geld. — Was ist das Resultat gewesen? Unsere Monarchie, welche mit 350 000 regulären Truppen, 100 000 mobilisirten Nationalgarden, 30 000 Freiwilligen unter Garibaldi und der ganzen Nation, die als Reserve bereit stand, das Feld betreten hatte, brach plötzlich den Krieg nach den unqualificirbaren Niederlagen von Custozza und Lissa auf ein Signal von Frankreich ab, indem sie auf niedere Weise unsere wahre Grenze, das heroische Trentino, im Stiche ließ; und sie nahm Venedig als ein ihr von dem Manne des 2. December zugeworfenes Almosen hin."

Nachdem Mazzini's Hoffnung, die italienische Einheit werde unter monarchischer Form hergestellt werden, so gescheitert war, sprach er aus, daß diejenigen, welche die Einheit und Freiheit des Vaterlandes über Alles schätzten, nur noch in der Republik das Heil finden könnten. Palermo erhob sich, um das Signal zur Herstellung eines Freistaates zu geben. Aber da das Festland ruhig blieb, vermochte Victor Emanuel ein starkes Heer zur Unterdrückung der Revolte nach Sicilien zu senden und dessen Hauptstadt zu bombardiren. Mazzini blieb zwar beharrlich in seinen bisherigen Bestrebungen; weil es ihm jedoch nicht gelang, Garibaldi, der sich nur zu fruchtlosen kleinen Unternehmungen aufraffte, zu energischer Thätigkeit auf seine Seite hinüberzuziehen, vermochte er es zu keiner entscheidenden Aktion zu bringen.

XIII.

In den Perioden seines Lebens und zwar besonders seines späteren, die ihn nicht zu politischer Thätigkeit aufforderten, widmete sich Mazzini ernsten und hohen Bestrebungen zur Besserung der gesellschaftlichen Zustände seiner Mitmenschen. Er war durchaus Gegner der kommunistischen und socialistischen Theorien, welche besonders in Frankreich so viele Köpfe verwirrten. Diesen Theorien mußte er, seiner ganzen idealen Weltanschauung nach,

völlig feind sein, weil dieselben auf grober materialistischer Grundlage beruhen. Er war in ächtem Sinne des Wortes ein Apostel des Christenthums, ein Bekenner der ursprünglichen, nur später zu einer entsetzlichen Fratze entstellten Lehre Jesu. Auf dieser Lehre wollte er die menschliche Gesellschaft erbauen, und seine Gedanken hierüber sind keineswegs die eines Schwärmers und Utopisten, sondern durchaus praktisch ausführbar und werden, so läßt sich hoffen, in der Zukunft auf Erden allgemeine Geltung gewinnen. Er lehrte, der materielle Fortschritt der arbeitenden Klassen hänge von ihrer sittlichen und geistigen Erhebung ab. Die unteren Volksklassen sind nach seiner Auffassung keine Sklaven, wie die der Römer; der größte Segen, den das Christenthum in die Welt gebracht hat, ist der, daß es die Ketten der Sklaverei sprengte. Der Mensch fühlt ein höheres Bedürfniß als das, mit dem täglichen Brode seinen Hunger zu stillen. Er dürstet auch nach Labung für seinen Geist, nach Erhebung über das niedere materielle Dasein. Eben daß unsere Socialisten dies ganz außer Acht lassen, machte es Mazzini unmöglich, sich ihren Bestrebungen anzuschließen. Das Trachten nach höheren, über diese Erde hinausreichenden Zielen ist dem Menschen angeboren. Er hungert und dürstet nach den Idealen; sich zur Sittlichkeit zu erheben, ist die ihm gestellte Aufgabe. In Bezug auf ihre rohen Lehren, nach welchen das leibliche Wohl, die Stillung der körperlichen Bedürfnisse die Hauptsache ist, ruft Mazzini den Socialisten die Worte

Christi zu: „Es gibt einen Gott der Liebe und alle Menschen sind Brüder." „Der Sohn der Maria" — so sagt der edle Italiener — „hat ein Wort gesprochen, das nie vom Munde des weisesten Griechen geflossen ist; das ist das Wort: Menschlichkeit. Nach seinem Willen sollten alle Armen, wenn sie arbeiten wollten, Hülfe und Erlösung finden." Mazzini sagt, der Arbeiter könne nur in der christlichen Religion den Ankergrund seiner Menschenwürde finden. Die Familie muß nach seiner Lehre die Erziehung der arbeitenden Klassen leiten. Ueber das Thier, welches nur dem blinden Triebe folgt, erhebt sich der Mensch dadurch, daß er die Verpflichtung übernimmt, den Wesen, welchen er das Leben geschenkt hat, ein menschenwürdiges Dasein zu schaffen. Das Bewußtsein, eine Familie zu haben, sagt dem Arbeiter, daß er durch seine Mühen und seinen Lohn nicht bloß den Seinen Brod, sondern auch der Gesellschaft, dem Staate Gedeihen verschafft, da er in seinen Kindern Bürger und gute Menschen erzieht. Durch diesen Gedanken wird er während der Mühen seines Tagewerks wunderbar erhoben und in den Stunden nach vollbrachter Arbeit geht ihm im Kreise seiner Familie eine stille Welt voll Glück auf, welche die anderen ledigen Arbeiter, die in den Schänken den Lohn des Tages verzechen, nicht kennen. Der Genius der Familie ist das Weib. Dieses vor Allem ist berufen, an der Lösung der socialen Frage mitzuarbeiten und als Gattin und Mutter vermag es den Beruf zu erfüllen. Durch die ungeheuren Fort-

schritte der Industrie, der Technik, durch die Eisenbahnen und das Maschinenwesen ist der Mensch materiell geworden und dadurch hat er den Sinn für das Sittliche, für das Ideale eingebüßt. An diesem Mangel des Sinnes für das Höhere, des Strebens nach einem geistigen Ziel kranken vor Allem die Arbeiter. Sie trachten nur danach, viel zu verdienen, um sich viele Genüsse zu verschaffen. In ihrer Verblendung glauben sie, wenn sie nur viel Geld erwürben, würden sie auch glücklich sein. In dieser ganz materiellen Sinnesart liegt das Hauptunglück des heute lebenden Geschlechts. Mazzini lehrt, der Zustand der gegenwärtigen Welt könne sich erst dann bessern, wenn ein anderes ideal denkendes und nach Idealen strebendes Geschlecht erstanden sei. Der Frau als Mutter liegt die Aufgabe ob, das kommende Geschlecht zu erziehen. Die Keime des Guten, welche sie in die Seele des Kindes gelegt hat, muß dann der Lehrer zu weiterer Entfaltung bringen. Wenn die Jugend so zur Pflichterfüllung erzogen worden, wird sie auch das Glück erreichen, welchem Viele als einem Schattenbilde nachjagen und dessen sie nie theilhaftig werden. Indem die Mütter so ihren Kindern und damit dem folgenden Geschlecht eine sittliche Erziehung geben, erziehen sie die ganze Nation zur Sittlichkeit.

XIV.

Mazzini's beide letzten Wohnorte in London waren in Fulham Road und Onslow Terrace, 2 Brompton, letztere ungefähr dem Hause gegenüber, wo Ledru Rollin während seines Exils wohnte. Schon im Jahre 1867 schrieb der Amerikaner Mr. Garrison, der lebhafte Beförderer der Sklavenemancipation: „Physisch war er in hohem Grade geschwächt, sein Ansehen elend, seine Gesundheit gebrochen und offenbar dem Ende seiner irdischen Laufbahn nahe."

Im Jahre 1870 begab sich dennoch der unermüdliche Genuese nach Sicilien. Verschiedene dort ausgebrochene republikanische Aufstände hatten die Regierung bestimmt, den General Medici zum Gouverneur von Palermo zu ernennen. Dieser war auf der Insel ganz besonders verhaßt. Die Sicilianer hatten wiederholt gegen Mazzini die Absicht ausgesprochen, sich vom Festlande zu trennen, um einen eigenen Freistaat zu bilden. Aber von dem großen Patrioten war es im Namen der italienischen Einheit abgelehnt worden, hierbei irgend mitzuwirken. Eine Zeit lang hielt er die unruhigen Inselbewohner noch zurück; allein zuletzt kündeten ihm diese an, der Aufstand werde stattfinden, und mit ihm oder ohne ihn an einem bestimmten Tage ausbrechen. Er erwiderte: sie möchten die Fahne erheben, jedoch im Namen von ganz Italien. Und er beschloß, um der

Bewegung entscheidender diese Richtung zu geben, selbst nach dem südlichen Eiland zu kommen. Er glaubte nicht an den Erfolg des beabsichtigten Aufstandes, und mehrere von denen seiner Umgebung sagten später aus: Der schon vom Alter, sowie von vielen fruchtlosen Anstrengungen und Enttäuschungen Gebeugte habe insgeheim den Wunsch gehegt, bei dem Unternehmen zu sterben. Eine Erschütterung, welche ihn diesem Ziele näher führte, erwartete ihn. Unter seinen angeblichen Anhängern fand sich einer, der ihn verrieth. Längst schon hatte er gegen denselben eine geheime Abneigung gehegt. „Er hat," sagte er in Bezug auf ihn, „in der Zeit, als ich zum Tode verurtheilt war, von meinen geheimen Reisen gewußt; und doch bin ich immer glücklich entkommen. Daher solange die Gefahr nur meine eigene ist, kann ich mich derselben aussetzen." Es stellte sich heraus, daß jener Nichtswürdige sich an die Fersen Mazzini's, der an seine ganze Verworfenheit nicht hatte glauben wollen, geheftet hatte, und Letzterer wurde auf dessen Anzeige hin auf dem Meere verhaftet, um nach Gaëta übergeführt zu werden. Hier harrte seiner ein zwischen Himmel und Meer belegener Thurm in dem höchsten Theile der Festung als Kerker. — Nachdem die Regierung sich so in Sicherheit vor ihrem gefürchteten Gegner sah, entstand derselben dennoch eine Verlegenheit. Denn der Gesundheitszustand des Gefangenen war so bedenklich, daß dessen Ende zu befürchten war. Und wäre Mazzini in seinem Kerker gestorben, so würde halb

Italien, in welchem derselbe der Allbewunderte und Verehrte war, in Aufstand ausgebrochen sein. Dies ward Anlaß, daß man zwei Monate später, bei der Geburt eines königlichen Prinzen, den Gefangenen freiließ. Um seinen Anhängern keine Gelegenheit zu einer Demonstration zu geben, brach er vor Morgenroth aus seinem Kerker auf. Während der Fahrt durch die Campagna von Rom war er nur von Einem Freunde begleitet, dem man Zutritt zu ihm gestattet hatte. Mit tiefbewegter Seele und dem vollen Bewußtsein, es sei dies das letzte Mal, blickte er auf die Stadt, welche von früh an der Mittelpunkt aller seiner Bestrebungen gewesen war. Er blieb todtenstill auf dieser Fahrt. Er hatte den Wunsch gehegt, an der ewigen Stadt vorbeizureisen, da er die Erschütterung fürchtete, die mit dem Betreten derselben verbunden gewesen wäre. Aber der Eisenbahnzug machte in Rom für die Nacht Halt, und so mußte er — man kann sich denken, mit welchen Gefühlen — dieselbe noch dort verbringen. In Genua weilte er einige Tage und besuchte das Grab seiner geliebten Mutter; dann kehrte er nach England zurück. Doch blieb er daselbst nur kurze Zeit, um theure Freunde und Gesinnungsgenossen zu sehen und Verabredungen für ein gemeinsames Verhalten in der Zukunft mit ihnen zu treffen. Darauf begab sich der Unermüdliche von Neuem auf den Continent und nahm in Lugano seinen Wohnsitz, um daselbst eine republikanische Zeitung La Roma del Popolo herauszugeben. Er sagt darüber: „Diese für

republikanische Propaganda bestimmte periodische Schrift mußte von Männern geleitet werden, welche niemals ihre Seelen, ihren Glauben und ihr Ideal trotz weltlicher Versuchungen, Täuschungen, Trübsalen, trotz Verbannung und Gefangenschaft verleugnet haben; ihr Programm — die republikanische Vereinigung Italiens — ist vor mehr als einem Vierteljahrhundert festgestellt worden. Und wenn sie bisweilen bedauerlicher Weise auch das vorgeschriebene Apostolat nicht ausgeübt haben, während es doch klar war, daß nur die Bitterkeit der Erfahrung unser betrogenes Volk aus den monarchischen Täuschungen erwecken konnte, haben sie es doch niemals verlassen oder abgeschworen. Jetzt, fester als je von seiner Wahrheit durch die Lehren der letzten Jahre überzeugt, erheben sie nochmals die Fahne, der sie vor vierzig Jahren gefolgt sind."

Unter körperlichen Leiden, welche die letzten Jahre seines Lebens zu einem fortgesetzten Martyrthum machten, hatte Mazzini unermüdet für sein neues Journal gearbeitet. Er mochte wohl ahnen, daß seine Tage gezählt seien, und konnte den Wunsch nicht unterdrücken, theure Freunde, mit denen er durch ein so langes Exil verbunden gewesen, noch einmal wieder zu sehen. Daher schrieb er an seine Gesinnungsgenossen in England: er hege die Absicht, noch einmal mit ihnen zusammenzukommen. Sein Wunsch, diese Absicht auszuführen, war so lebhaft, daß er ernstlich mit dem Gedanken umging, seiner wankenden Gesundheit zum Trotze die weite

Seereise zu unternehmen. Doch das Abnehmen seiner Kräfte machte ihm dies unmöglich. Er verbrachte die letzte Zeit seines Lebens unter dem Namen Giorgio Roselli Brown in Pisa, vergebens von der milden Luft der Arnostadt Genesung hoffend und starb daselbst am 10. März 1872 nach schmerzlichen Leiden, in welchen ihm das Bewußtsein Tröstung verlieh, daß der Traum seiner Jugend, das Ziel aller Anstrengung seines Lebens, die Einheit Italiens im Wesentlichen erreicht war. Noch mit seinem letzten Wort gedachte er des Vaterlandes, das er über Alles geliebt, und dem er in aufopfernder Hingebung sein Leben und seine besten Kräfte gewidmet. — Seine entseelte Hülle wurde über die Apenninen nach seiner Vaterstadt Genua gebracht, und achtzigtausend Italiener boten dem großen Sohne dieser Stadt ihre letzte Huldigung, indem sie ihn zu Grabe geleiteten. Auf der höchsten Höhe des Friedhofes von Genua befindet sich eine in den Felsen gehauene Gruft, deren Eingang von zwei dorischen Säulen getragen wird, und in welcher sich die irdischen Reste Mazzini's befinden. Die Inschrift ist die einfachste, die sich denken läßt, und doch beredter als die pomphaftesten Enkomien — sie lautet „Mazzini". Nahebei außerhalb der Gruft ruht unter einem einfachen Stein seine von ihm über Alles geliebte Mutter. Das Ganze ist von Cypressen beschattet.

XV.

An einem der schönsten Punkte bei Genua, unfern des Einganges der reizenden Villa Negri, ragt jetzt die imposante Bildsäule empor, welche die Bevölkerung der alten Dogenstadt ihrem edlen Mitbürger gesetzt hat. Als Kunstwerk möchte sie das Höchste sein, was die italienische Bildhauerei seit dem sechzehnten Jahrhundert hervorgebracht hat. Derselbe Meister, Monteverde, der in den für Amerika gefertigten Monumenten Franklins und Jenners schon glänzende Beweise seiner Begabung geliefert, aber sich dort mehr auf dem Gebiete des Genres bewegte, hat hier an der Größe seiner Aufgabe seinen Genius erhoben und ein Gebilde von hohem idealem Gepräge geschaffen. Einfach und schlicht, wie es seine Natur war, und doch in ehrfurchtgebietender Majestät steht Mazzini auf der Säule des mächtigen Denkmals und läßt den Blick über die Häusermassen seiner Vaterstadt nach dem wogenden Meere und der italienischen Küste, bis wo sie sich im Duft der Ferne verliert, hinschweifen. Vor dem Geiste der italienischen Patrioten indeß, die sich unabläßig zu dem Standbilde drängen, Kränze vor ihm niederlegen und dem herrlichen Manne ihre Huldigung darbringen, steigt nach und nach die ganze Halbinsel hervor, deren Einheit und Freiheit — das größte Geschenk, welches je Ein Mann seinem Volke geboten — sie ihm verdanken. Italien hat in neuerer

Zeit eine Anzahl von Monumenten erhalten; auf Schritt und Tritt begegnen wir in seinen Städten den Statuen seiner Fürsten, Politiker und Krieger. Aber Jeden, der vor diesem des Mazzini steht, wird wohl das Gefühl überkommen, in wie ganz anderer Größe der Letztere dastehe, als jene, sonst gewiß sehr schätzbaren Männer. Der wahre, ächte Ruhm erhebt sich nicht sogleich über dem Grabe des Abgeschiedenen; er wächst erst mit den Jahrhunderten und umstrahlt noch in den spätesten Zeiten, wenn die Helden des Tages längst vergessen sind, das Haupt seiner Auserwählten mit unvergänglicher Glorie. Es ist wunderbar zu denken, daß dasjenige, was die Bedeutung Mazzini's ausmacht, ihm gemeinsam ist mit jenem anderen großen Sohne Genuas, dessen Bildsäule einen zweiten Platz der gewaltigen Hafenstadt schmückt. Wie Schiller von diesem gesagt hat: er würde, auch wenn die neue Welt gar nicht existirt hätte, dieselbe gezwungen haben, aus dem Ozean emporzusteigen, so gilt Aehnliches von Mazzini. Die Einheit und Freiheit Italiens war, als er zur Welt kam, ein leeres Traumbild, und wer von ihr zu sprechen wagte, wurde als Schwärmer verhöhnt. Allein durch die Macht seines begeisterten Willens hat Er vollbracht, was die klugen Politiker und die Kriegsheere der Halbinsel nicht vermochten: Er, ein einzelner Mann, geächtet und zum Tode verurtheilt von den Machthabern seines Vaterlandes, hat diese Einheit und Freiheit zur Wirklichkeit gemacht!

Anhang*).

Kleine Auswahl aus Mazzini's Schriften.

Byron und Goethe.

Ich stand eines Tages in einem Schweizerdorfe am Fuße des Jura und beobachtete das Herannahen eines Sturmes. Schwere schwarze Wolken, deren Saum von der untergehenden Sonne vergoldet wurde, bedeckten schnell denjenigen Himmel, welcher mit Ausnahme des italienischen der lieblichste der Welt ist. Donner murrte in der Entfernung und Stöße eines schneidenden Windes trieben schwere Tropfen Regens über die durstige Ebene. Aufwärts blickend gewahrte ich einen großen Alpenfalken, welcher bald emporstieg, bald niedersank, indessen er kühn inmitten des Sturmes dahinschwebte, und es kam mir

*) Zu der unschätzbaren Sammlung von Mazzini's Werken, welche in einer Reihe von Bänden zu Mailand erschienen ist, kann ich hier einen kleinen Nachtrag liefern. Es ist ein Aufsatz über Balbo's Leben des Dante, welcher im Januarheft 1840 in der von meinen beiden verewigten Freunden Joseph Toynbee und Thomas Wade zu London herausgegebenen Zeitschrift „The European" erschien. Für die Echtheit desselben kann ich bürgen, indem Mazzini selbst das Manuscript in meiner Gegenwart Toynbee übergab.

fast vor, als ob er mit ihm kämpfte. Bei jedem neuen Donnerschlag schwang sich der edle Vogel höher auf, wie in antwortendem Trotze. Ich folgte ihm eine Zeitlang mit meinen Augen, bis er im Osten verschwand. Auf dem Boden, etwa fünfzig Schritte unter mir, stand ein Storch vollkommen ruhig und unbeweglich inmitten der kämpfenden Elemente. Zwei= oder dreimal wandte er sein Haupt nach der Richtung hin, von wo der Wind kam, indem er dabei einen unbeschreiblichen Ausdruck von halb gleichgiltiger Neugierde annahm; aber zuletzt verbarg er sein Haupt unter seinem Flügel und richtete sich ruhig zum Schlafen ein.

Ich dachte an Byron und Goethe, an den stürmischen Himmel, der über beiden hing, an die wild bewegte Existenz, das lebenslange Ringen des Einen und die Ruhe des Andern; und an die beiden mächtigen Quellen der Poesie, welche von ihnen erschöpft und geschlossen worden sind.

Byron und Goethe, die beiden Namen, welche, möge kommen, was da wolle, immer über unsere Erinnerung an die letztverflossenen fünfzig Jahre vorherrschen werden. Sie herrschen — die Meister, ich möchte fast sagen, die Tyrannen einer ganzen Periode der Poesie; glänzend, doch traurig, glorreich in ihrer Jugend und Kühnheit, doch zernagt von dem Wurm in der Blüthe: der Verzweiflung. Sie sind die beiden Dichter=Repräsentanten zweier großen Schulen, und wir sind genöthigt, um sie alle die geringen Geister zu gruppiren, welche dazu bei=

trugen, die Aera zu einer glänzenden zu machen. Die Eigenschaften, welche ihre Werke schmücken und auszeichnen, finden sich auch, wenn gleich minder hervorragend, in andern Dichtern, ihren Zeitgenossen; doch sind es ihre Namen, welche immer unwillkürlich sich auf unsere Lippen drängen, so oft wir uns bemühen, die Tendenz des Zeitalters, in dem sie lebten, zu charakterisiren. Ihr Genius verfolgte verschiedene, ja entgegengesetzte Pfade; und dennoch richten sich sehr selten unsere Gedanken auf Einen von ihnen, ohne auch das Bild des Andern, als eine Art von nothwendigem Zubehör von ihm, heraufzubeschwören. Die Augen Europas waren auf das Paar gerichtet, wie die Zuschauer auf zwei mächtige Ringer in derselben Arena blicken, und sie, gleich edlen und großmüthigen Gegnern, bewunderten und priesen einander und streckten sich gegenseitig die Hände entgegen. Manche Dichter sind ihren Fußstapfen gefolgt, keiner jedoch ist so populär geworden. Andere haben Richter und Kritiker gefunden, welche sie ruhig und unparteiisch gewürdigt haben; nicht so sie: für sie hat es nur Enthusiasten oder Feinde gegeben, Kränze oder Steine; und als sie in die weite Nacht verschwanden, welche ebenso Menschen wie Dinge umhüllt und umgestaltet — herrschte Schweigen um ihre Gräber. Nach und nach war die Poesie aus unserer Welt entschwunden und es schien, als ob ihr letzter Seufzer die heilige Flamme erstickt hätte.

Jetzt hat eine Reaktion begonnen; gut, insofern sie

ein Verlangen nach einem neuen Leben und die Verheißung eines solchen enthält, schlimm, insofern sie enge Ansichten, eine Tendenz zur Ungerechtigkeit gegen Genies der früheren Zeit, die Abwesenheit irgend einer festen Regel oder eines Prinzipes für die Schätzung der Vergangenheit verräth. Das menschliche Urtheil, gleich Luthers trunkenem Bauer, taumelt, wenn vom Fallen nach der einen Seite gerettet, zu leicht nach der andern hinüber. Die Reaktion gegen Goethe, welche muthig und nicht ungerecht während seiner Lebzeit von Menzel begonnen worden war, ist bis zur Uebertreibung nach seinem Tode fortgeführt worden. Gewisse sociale Meinungen, zu denen ich mich selbst bekenne, welche, obgleich auf ein geheiligtes Prinzip begründet, doch die Unparteilichkeit unseres Urtheils nicht hindern sollten, haben schwer in der Wagschaale gewogen; und manche junge, glühende und enthusiastische Geister unserer Tage haben mit Börne wiederholt: Goethe sei der schlimmste der Despoten; der Krebs am Leibe Deutschlands.

Die englische Reaktion gegen Byron — ich rede nicht von jenem Gemisch von Frömmelei und Dummheit, welches dem Dichter seinen Platz in der Westminsterabtei verweigert, sondern von literarischer Reaktion — hat sich als noch unvernünftiger erwiesen. Ich habe Anbeter von Shelley getroffen, welche den poetischen Genius Byrons leugneten, andere, welche im Ernst seine Gedichte mit denen Walter Scotts verglichen. Ein sehr überschätzter Kritiker schreibt, daß „Byron den Mann

nach seinem eigenen Bilde und das Weib nach seinem eigenen Herzen schafft; der eine ist ein eigenwilliger Tyrann, das andere eine unterwürfige Sklavin." Die ersteren vergaßen die Verse, in welchen ihr Liebling sprach: „Der Pilger der Ewigkeit, dessen Ruhm über sein lebendes Haupt gleich dem Himmel gebreitet ist"; die zweiten, daß nach dem Erscheinen des Giaour und Childe Harold Sir Walter Scott das Schreiben fernerer Gedichte aufgab. Der letztere vergaß, daß, während er ruhig Kritiken schrieb, Byron für die neugeborene Freiheit in Griechenland starb. Alle beurtheilten, zu viele in den verschiedenen Ländern beurtheilen noch jetzt die beiden Dichter Byron und Goethe nach einem absoluten Typus des Schönen, jenem wahren oder falschen Typus, den sie sich in ihrem eigenen Geist gebildet hatten, ohne Rücksicht auf den Zustand socialer Verhältnisse, wie sie waren oder sind, ohne irgend einen wahren Begriff von der Bestimmung oder Mission der Poesie, oder von dem Gesetze, nach welchem dasselbe oder jede andere künstlerische Offenbarung des menschlichen Lebens beherrscht wird.

Es gibt keinen absoluten Typus auf Erden; das Absolute existirt allein in der göttlichen Idee, welche nach und nach zu begreifen der Mensch bestimmt ist, obgleich deren vollkommene Realisirung auf Erden unmöglich ist, da das irdische Leben nur ein Stadium der ewigen Entfaltung des in Gedanken und Handlungen geoffenbarten Lebens, erhöht durch alle Vollbringungen

der Vergangenheit und von Zeitalter zu Zeitalter zu einem weniger unvollkommenen Ausdruck dieser Idee vorschreitend, ist. Unser irdisches Leben ist eine Seite des ewigen Strebens der Seele nach Fortschritt, welches unser Gesetz ist; wie sie sich in zunehmender Kraft und Reinheit vom Endlichen zum Unendlichen, vom Wirklichen zum Ideal, von dem, was ist, zu dem, was erst kommen soll, erhebt. In dem ungeheuren Vorrathshause der früheren Entfaltungen des Lebens und in dem prophetischen Instinkt, welcher in der Tiefe der menschlichen Seele brütet, sucht die Poesie Begeisterung. Sie verändert sich mit den Zeiten, denn sie ist deren Ausdruck; sie wandelt sich um mit der Gesellschaft, denn sie singt — bewußt oder unbewußt — das Lied der Menschheit, obgleich sie nach der individuellen Anlage oder nach den Umständen des Sängers die Farbe der Gegenwart während der Ausarbeitung oder der Zukunft, vorausgesehen durch die Inspiration des Genius, annimmt. Sie singt bald ein Trauerlied, bald einen Wiegengesang; sie führt ein oder schließt ab.

Byron und Goethe schlossen ab. War es ein Mangel in ihnen? Nein, es war das Gesetz der Zeiten; und doch maßt sich heutzutage die Gesellschaft an, sie, zwanzig Jahre nachdem sie aufgehört haben zu singen, zu verdammen, weil sie zu früh geboren seien. Glücklich, fürwahr, sind die Dichter, die Gott im Beginn einer Aera, unter den Strahlen der aufgehenden Sonne geboren werden läßt. Eine Reihe von Generationen wird liebe-

voll ihre Verse wiederholen und ihnen das neue Leben zuschreiben, welches sie schon im Keime voraussahen.

Byron und Goethe schlossen ab. Dies ist zugleich die philosophische Erklärung ihrer Werke und das Geheimniß ihrer Popularität. Der Geist einer ganzen Periode der europäischen Welt incarnirte sich in ihnen vor ihrem Tode ebenso wie — in der politischen Sphäre — der Geist von Griechenland und Rom vor seinem Tode sich in Alexander und Cäsar incarnirte. Sie waren der poetische Ausdruck jenes Prinzips, dessen ökonomischer Ausdruck England war, der politische Frankreich, der philosophische Deutschland: die letzte Formel, die letzte Anstrengung und das letzte Resultat einer Gesellschaft, welche auf das Prinzip der Individualität gegründet war. Jene Epoche, deren Mission, zuerst durch die Anstrengungen griechischer Philosophie, dann durch das Christenthum, darin bestanden hatte, den individuellen Menschen zu rehabilitiren, emancipiren und entwickeln, scheint in ihnen, in Fichte, Adam Smith und in der französischen Schule des droits de l'homme, ihre ganze Energie und Macht concentrirt zu haben, um völlig alles das zu repräsentiren und auszudrücken, was sie für die Menschen vollbracht hatte. Es war viel, aber es war nicht alles, und deßhalb mußte es vorübergehen. Man glaubte, die Epoche der Individualität sei zu Ende, als, siehe! sich unendliche Horizonte enthüllten, weite unbekannte Länder, in deren unbetretenen Wäldern das Prinzip der Individualität ein unzureichender Führer

war. Die politischen Schulen jener Epoche hatten als einzige Basis der bürgerlichen Organisation das Recht auf Freiheit und Gleichheit (Freiheit für Alle) proklamirt, aber sie hatten sociale Anarchie auf dem Wege getroffen. Die Philosophie jener Epoche hatte die Souveränität des menschlichen Ich behauptet und in einer reinen Anbetung der Thatsache, in Hegel'scher Unbeweglichkeit geendet. Die Nationalökonomie jener Zeit glaubte, sie hätte freie Concurrenz für Alle organisirt, während sie nur die Unterdrückung der Schwachen durch die Starken, der Arbeit durch das Kapital, der Armuth durch den Reichthum organisirt hatte. Die Poesie jener Epoche hatte die Individualität in allen ihren Zügen dargestellt, hatte in's Gefühl übertragen, was die Wissenschaft theoretisch demonstrirt hatte und hatte die Leere angetroffen. Doch wie die Gesellschaft zuletzt entdeckte, daß die Geschicke der Menschheit nicht in einem bloßen Problem der Freiheit beständen, sondern vielmehr in der Herstellung der Harmonie zwischen Freiheit und Association; — so entdeckte die Poesie, daß das Leben, welches sie bisher aus der Individualität allein geschöpft hatte, verdammt war, aus Mangel an Nahrung zu Grunde zu gehen, und daß ihre künftige Existenz von der Erweiterung und Umwandlung ihrer Sphäre abhing. Aber die Gesellschaft und die Poesie stießen einen Schrei der Verzweiflung aus, der Todeskampf einer Gesellschaftsform brachte die Bewegung hervor, welche wir in Europa seit 1815 sich stets vermehren sehen: der Todeskampf einer Form der

Poesie erweckte Byron und Goethe. Ich glaube, daß dieser Gesichtspunkt der einzige ist, welcher uns zu einer nützlichen und unparteiischen Würdigung dieser beiden großen Geister führen kann.

Es gibt zwei Formen der Individualität, welche ihr inneres und äußeres oder, wie die Deutschen sagen, ihr subjektives und objektives Leben ausdrücken. Byron war der Dichter des ersten, Goethe der des zweiten. In Byron wird das Ich in allem Stolz seiner Macht, seiner Freiheit und seines Verlangens, in der unermeßlichen Fülle aller seiner Fähigkeiten enthüllt, die Existenz mit allen Poren einathmend, begierig „das Leben des Lebens" zu ergreifen. Die Welt um ihn her beherrscht ihn weder, noch mäßigt sie ihn. Das Byron'sche Ich strebt darnach, sie zu beherrschen, aber einzig der Herrschaft wegen, um über sie die titanische Kraft seines Willens auszuüben. Um genau zu sprechen, kann nicht gesagt werden, daß er Form, Ton oder Bild von ihr entlehne; denn er ist es, welcher die Farbe leiht, er, welcher singt, er, dessen Bild überall zurückgespiegelt und reproduzirt wird. Seine Poesie strömt von seiner eigenen Seele aus, um sich dann auf äußere Dinge zu verbreiten; er nimmt seinen Stand im Centrum des Weltalls ein und wirft von da aus das Licht, welches aus der Tiefe seines eigenen Geistes strömt, ebenso sengend und mächtig, wie der concentrirte Sonnenstrahl. Daher die furchtbare Einheit, welche nur der oberflächliche Leser für Monotonie halten kann.

Byron erscheint am Schlusse einer Epoche und vor dem Tagesanbruch der andern; inmitten einer Gesellschaft, gegründet auf eine Aristokratie, welche die Kraft ihrer Jugend überlebt hat, umgeben von einem Europa, das nichts Großes enthält, es sei denn Napoleon auf der einen Seite und Pitt auf der andern, der erstere ein Genius, welcher dazu erniedrigt ist, dem Egoismus zu dienen, der zweite ein Intellekt, der zum Dienste des Vergangenen verurtheilt ist. Es gibt keinen Seher, der die Zukunft voraussagen kann, der Glaube ist erloschen, es gibt nur noch einen vorgeblichen; es gibt kein Gebet mehr, es gibt nur noch eine Bewegung der Lippen an einem bestimmten Tage oder zu einer bestimmten Stunde, wegen der Familie oder wegen dessen, was Volk genannt wird; es gibt keine Liebe mehr, Begier hat deren Stelle eingenommen; der heilige Krieg der Ideen ist aufgegeben; der Konflikt ist derjenige der Interessen. Die Anbetung großer Ideen ist verschwunden. Das, was noch ist, erhebt das zerrissene Banner einiger leichenhaften Traditionen; das, was sein möchte, erhebt nur die Fahne physischer Bedürfnisse, materieller Begierden: rings umher sind Ruinen, jenseits ist die Wüste, der Horizont ist eine Leere. Ein langer Schrei von Leiden und Unwillen bricht aus dem Herzen Byrons hervor; Anatheme werden ihm zur Antwort. Er verläßt die Heimat, er durchstürmt Europa im Suchen nach einem Ideal, das er anbeten möchte, er durcheilt es in halbem Wahnsinn, zuckend wie Mazeppa auf dem wilden

Roß, vorwärts gestachelt durch ein mächtiges Verlangen; die Wölfe des Neides und der Verleumdung verfolgen ihn. Er besucht Griechenland, Italien; wenn irgendwo ein glimmender Funken des heiligen Feuers, ein Strahl göttlicher Poesie noch erhalten ist, so muß er sich dort finden. Nichts. Eine glorreiche Vergangenheit, eine erniedrigte Gegenwart; nichts von Poesie des Lebens, keine Bewegung außer derjenigen des Leidenden, welcher sich auf seinem Lager umherwälzt, um seine Qual zu erleichtern. Byron wendet aus der Einsamkeit seiner Verbannung die Blicke wieder nach England, er singt. Was singt er? Was aus der geheimnißvollen und einzigen Auffassung fließt, welche, man möchte sagen, ihm selber zum Trotz, über Alles herrscht, was sich ihm entringt. Die Todtenhymne, den Leichengesang; die Grabschrift der aristokratischen Idee; wir entdeckten sie, wir Bewohner des Continents, nicht seine eigenen Landsleute. Er wählt seine Typen aus der Mitte derer, welche durch Kraft, Schönheit und individuelle Macht bevorzugt sind. Sie sind groß, poetisch, heroisch, aber vereinsamt; sie haben keine Gemeinschaft mit der Welt um sich her, anders als um über dieselbe zu herrschen; sie trotzen ebenso dem guten wie dem bösen Prinzip; sie „beugen sich keinem von ihnen". Im Leben und im Tode „pochen sie auf ihre eigene Kraft", sie leisten jeder Macht Widerstand, denn ihre eigene gehört ganz ihnen. Jeder von ihnen ist eine nur wenig modifizirte Personifikation eines einzigen Typus, einer einzigen Idee — des Individuums,

frei, aber nichts weiter als frei, so wie die jetzt endende Epoche es gemacht hat — Faust, aber ohne den Vertrag, der ihn dem Bösen unterthan macht, denn die Helden Byrons machen keinen solchen Pakt. Kain kniet nicht vor Ahriman nieder, und Manfred ruft bei seinem Tode aus:

„Der Geist, der ewig ist,
Schafft für sein gutes oder sünd'ges Sinnen
Sich die Vergeltung selbst, er ist des Bösen
Urquell und Ende selbst, ist für sich selbst
So Raum wie Zeit. Sein eigenstes Bewußtsein,
Wenn es entkleidet ist des Irdischen,
Nimmt keine Farbe von der Außenwelt,
Der flücht'gen, an, in Trauer oder Freude
Ganz geht es auf, die das Bewußtsein ihm
Von dem, was er verdient, gebiert."

Sie haben keine Verwandten, sie leben nur von ihrem eigenen Leben: sie stoßen die Menschheit zurück und betrachten die Menge mit Verachtung. Jeder von ihnen sagt: Ich habe Vertrauen auf mich selbst; niemals: Ich habe Vertrauen auf uns selbst. Sie alle trachten nach Macht oder Glück. Beides entgeht ihnen gleichmäßig; denn sie tragen in sich, unausgesprochen, sogar ihnen selbst unbekannt, das Vorgefühl eines Lebens, welches bloße Freiheit ihnen niemals gewähren kann. Frei sind sie; eiserne Seelen in eisernen Körpern, erklimmen sie die Alpen der physischen Welt ebenso wohl wie die Alpen des Gedankens, ihr Gesicht ist mit einer düsteren, unauslöschlichen Trauer bedeckt, ihre Seele ist, möge sie nun wie in Kain und Manfred „von Ewig-

keit berauscht", sich in den Abgrund des Unendlichen tauchen, oder die weiten Flächen und den grenzenlosen Ozean mit dem Korsaren und Giaour durchstreifen — von einer geheimen und schlummerlosen Angst verfolgt. Es scheint, als waren sie verdammt, die zerbrochenen Glieder der Kette, welche sie zerbrochen haben, an ihre Füße geschmiedet, mit sich zu schleppen. Nicht nur in der kleinen Gesellschaft, gegen welche sie sich auflehnen, fühlt ihre Seele sich gefesselt und beschränkt, sondern selbst in der Welt des Geistes. Auch ist es nicht die Feindschaft gegen die Gesellschaft, welcher sie unterliegen; es sind vielmehr die Anfälle dieser namenlosen Angst, die zernagende Macht gewaltiger Fähigkeiten, „welche noch geringer sind als ihre Wünsche und Gedanken"; es ist der Gedanke, der von innen kommt. Was können sie mit der so mühsam gewonnenen Freiheit machen? An wen, an was sollen sie die überschwengliche Lebenskraft, die in ihnen wohnt, auslassen? Sie sind allein; dies ist das Geheimniß ihres Elends und ihrer Ohnmacht. Sie „dürsten nach dem Guten" — Kain hat es für sie alle gesagt —, aber können es nicht vollbringen; denn sie haben keine Mission, keinen Glauben, kein Verständniß, selbst keines von der Welt um sie her. Sie haben niemals den Gedanken der Menschheit in den zahlreichen Wesen, welche vorangegangen sind, sie umgeben und ihnen folgen werden, realisirt; sie haben nie an ihre eigene Stellung zwischen der Vergangenheit und Zukunft gedacht; an die unablässige Arbeit, welche alle

Generationen in Ein Ganzes verbindet, an das gemeinsame Ende und Ziel, das allein durch eine gemeinsame Anstrengung erreicht wird; an das geistige Leben nach dem Grabe, welches das Individuum auf der Erde durch die Gedanken noch lebt, die es seinen Mitmenschen hinterläßt; und dadurch vielleicht — wenn er fromm lebt und gläubig stirbt —, daß es als Schutzengel über die Geliebten, die es auf Erden zurückläßt, wacht.

Begabt mit einer Freiheit, welche sie nicht zu gebrauchen verstehen, mit einer Macht und Energie, welche sie nicht anzuwenden wissen, mit einem Leben, dessen Absicht und Zweck sie nicht kennen, schleppen sie sich durch ihre nutzlose und convulsivische Existenz hindurch. Byron zertrümmert sie einen nach dem andern, als wäre er der Vollstrecker eines im Himmel beschlossenen Richterspruchs. Sie fallen unbeweint wie ein verwelktes Blatt in den Strom der Zeit. Sie sterben, wie sie gelebt haben, allein, und der Fluch der Menschen schwebt über ihrem einsamen Grabe.

Dies ist für diejenigen, welche mit dem Auge der Seele lesen können, was Byron singt, oder vielmehr, was die Menschheit durch ihn singt. Die Leerheit des Lebens und Todes eines einsamen Wesens ist niemals so wirksam und machtvoll ausgedrückt worden, wie in den Werken Byrons. Die Menge versteht ihn nicht, sie lauscht einen Augenblick bestrickt, dann bereut und rächt sie ihr augenblickliches Entzücken dadurch, daß sie den Richter verleumdet und insultirt. Seine Anschauung

vom Tode einer Gesellschaftsform nennt sie verwundete Selbstliebe, seine trauernde Theilnahme wird als feiger Egoismus ausgelegt. Sie glaubt nicht an die Spuren tiefen Leidens, welches von seinen Zügen enthüllt wird; sie glaubt nicht an das Vorgefühl eines neuen Lebens, das von Zeit zu Zeit von seinen zitternden Lippen quillt; sie glaubt nicht an die verzweifelte Umarmung, mit welcher er das materielle Weltall — Sterne, Seen, Alpen und Meer — umschlingt und sich selbst damit, und durch sie mit Gott identifizirt, von welchem es ein Gleichniß ist. Sie führen aber sorgfältig Buch über einige unglückliche Augenblicke, in welchen er, ermüdet von der Leerheit des Lebens, sicher mit Gewissensbissen den Becher unedler Freuden an seine Lippen gesetzt hat, indem er geglaubt, dort Glückseligkeit zu finden. Wie oft haben nicht seine Ankläger diesen Becher geleert, ohne die Sünde durch eine einzige Tugend aufzuwiegen, ohne — ich will nicht sagen die Last, welche auf Byron drückte, zu tragen, nein; nur sie zu begreifen. Und schmetterte er nicht selbst den unedlen Becher in Trümmer, sobald er etwas erblickte, was der Hingabe seines Lebens würdig erschien?

Goethe, welcher wie Byron ein Gefühl von der Falschheit und dem Uebel der Welt um ihn her hatte, verfolgte den entgegengesetzten Pfad. Nachdem auch er in seiner Jugend einen Schrei der Beängstigung in seinem Werther ausgestoßen hatte, nachdem er das Problem der Zeit in seiner ganzen Nacktheit im Faust bloßgelegt

hatte, glaubte er genug gethan zu haben und weigerte sich, sich ferner mit dessen Lösung zu beschäftigen. Es ist möglich, daß der Impuls der Rebellion gegen sociales Unrecht und Uebel, welcher für einen Augenblick im Werther hervorbrach, seine Seele lange in geheimer Gährung gehalten hatte, aber daß er an der Aufgabe, es zu verbessern, verzweifelte, als liege sie über seine Kräfte hinaus. Er selbst bemerkte in seinen späteren Jahren, indem er sich über den Ausspruch eines Franzosen verbreitete, der, als er ihn zuerst erblickte, ausrief: „Das ist das Gesicht eines Mannes, welcher viel gelitten hat," derselbe hätte eher sagen müssen: „Das ist das Angesicht eines Mannes, der energisch gerungen hat;" aber hiervon bleibt keine Spur in seinen Werken übrig. Während Byron sich unter dem Gefühl des Unrechts und Uebels um ihn her krümmte und darunter litt, erlangte er die Ruhe, ich kann nicht sagen des Sieges, aber der Gleichgültigkeit. In Byron beherrschte der Mensch immer den Künstler und erdrückte ihn bisweilen, in Goethe dagegen verlor sich der Mensch völlig in den Künstler. In ihm war kein subjektives Leben; keine Einheit, die entweder aus dem Herzen oder dem Haupte entsprang. Goethe ist eine Intelligenz, welche die Poesie, die ihm von allen äußeren Gegenständen, von allen Punkten des Umkreises als dem Centrum zuströmt, empfängt, verarbeitet und reproduzirt. Er wohnt hoch, allein; ein mächtiger Wächter in der Mitte der Schöpfung. Sein forschendes Späherauge durchschaut mit gleich durch-

dringendem Blick und gleichem Interesse die Tiefe des Ozeans und den Kelch des Blümchens. Möge er nun die Rose studiren, welche ihren orientalischen Duft zum Himmel emporhaucht oder den Ozean, wie er seine unzähligen Trümmer an die Küste auswirft, die Stirn des Dichters bleibt gleichmäßig ruhig, für ihn sind das nur zwei Formen des Schönen, zwei Gegenstände für die Kunst.

Goethe ist Pantheist genannt worden. Ich weiß nicht, in welchem Sinne die Kritiker diese vage und oft ungenaue Bezeichnung auf ihn anwenden. Es gibt einen materialistischen Pantheismus und einen spiritualistischen, den Pantheismus des Spinoza und den des Giordano Bruno, des Paulus und vieler Anderer — alle sind verschieden. Aber ein poetischer Pantheismus ist nicht möglich, außer unter der Bedingung, die ganze Welt der Erscheinungen in einer einzigen Conception zu umfassen, das Leben des Universums in seiner göttlichen Einheit zu fühlen und zu verstehen. Hievon ist nichts in Goethe. Pantheismus findet sich in einigen Theilen von Wordsworth, im III. Gesang von Byrons Childe Harold und in vielen von Shelley; nichts davon aber kommt in dem Ausgezeichnetsten von Goethe vor, in denen das Leben, obgleich bewundernswürdig aufgefaßt und in jeder seiner aufeinanderfolgenden Manifestationen wiedergegeben, nie als ein Ganzes verstanden wird. Goethe ist der Dichter der Details, nicht der Einheit; der Analyse, nicht der Synthese. Keiner versteht es so wie er, Details

zu erfinden, kleine und anscheinend unbedeutende Punkte hervorzuheben und zu verschönern; Niemand wirft ein so schönes Licht auf getrennte Theile; aber das verbindende Glied entgeht ihm. Seine Werke gleichen einer prachtvollen Encyklopädie, die nicht klassifizirt ist. Er hat Alles gefühlt, aber niemals das Ganze. Glücklich, einen Strahl des Schönen auf dem geringsten mit Thau beperlten Grashalm zu entdecken, glücklich, die poetischen Elemente eines anscheinend äußerst prosaischen Vorfalles zu ergreifen, war er unfähig, Alles auf eine gemeinsame Quelle zurückzuführen und die große aufsteigende Leiter herzustellen, in welcher, um einen schönen Ausspruch Herders zu wiederholen, „jedes Geschöpf ein Zähler des großen Nenners Natur ist“. Wie in der That sollte er diese Dinge verstehen, er, der keinen Platz in seinen Werken oder in seinem Dichterherzen für die Menschheit hatte? „Religion und Politik,“ sagt er, „sind ein trübes Element für die Kunst. Ich habe mich immer so weit wie möglich entfernt von beiden gehalten.“ Fragen über Leben und Tod wurden millionenweise um ihn erörtert; Deutschland wiederhallte von den Kriegsliedern Körners; Fichte ergriff am Ende einer seiner Reden seine Flinte und gesellte sich zu den Freiwilligen, welche — ach! was haben nicht die Könige aus diesem prachtvollen Ausbruch der Nationalität gemacht! — auszogen, um die Schlachten ihres Vaterlandes zu schlagen. Der alte Boden Deutschlands zitterte unter ihrem Tritt, er, ein Künstler, schaute unbewegt zu; sein Herz kannte keinen

Schlag, welcher der sein Vaterland erschütternden Bewegung antwortete; sein durchaus passiver Genius zog sich zurück von dem Strome, der ganze Geschlechter fortriß. Er war Zeuge der französischen Revolution in ihrer ganzen furchtbaren Größe und sah die alte Welt unter deren Streichen zusammenbrechen; und während alle die besten und reinsten Geister Deutschlands, welche den Todeskampf der alten Welt für die Geburtswehen einer neuen angesehen hatten, ihre Hände bei diesem Anblick der Auflösung rangen, sah er darin nur den Gegenstand einer Farce: Er sah die Glorie und den Fall Napoleons, er sah die Reaktion der niedergetretenen Nationalitäten — den erhabenen Prolog zu der großen Epopöe, welche früher oder später sich entfalten sollte — und blieb ein kalter Zuschauer. Er hatte weder gelernt, die Menschen zu achten, noch sie zu bessern oder auch nur sie zu dulden. Wenn wir den schönen Typus des Götz von Berlichingen ausnehmen, eine poetische Inspiration seiner Jugend, hat der Mann des Gedankens und der That, derjenige, der die Zukunft schafft und den Schiller so edel dargestellt hat, keinen Repräsentanten in seinen Werken. Er hat etwas von dieser Nonchalance selbst in die Art übertragen, auf welche seine Helden die Liebe auffassen. Goethe's Altar ist mit den auserlesensten Blumen überdeckt, mit den herrlichsten Wohlgerüchen, den schönsten Früchten der Natur, aber der Priester fehlt. In seinem Werk einer zweiten Schöpfung — denn es läßt sich nicht leugnen, daß es ein solches war — hat er den weiten Kreis der

lebenden und sichtbaren Dinge durchmessen, aber er hielt vor dem siebenten Tage damit inne. Gott zog sich vor dieser Zeit von ihm zurück, und die Geschöpfe, welche der Dichter erweckt hat, wandern in dem Zirkel stumm, ohne Gebet; wartend, daß der Mann komme, der ihnen einen Namen und eine Bestimmung gebe.

Nein, Goethe ist nicht der Dichter des Pantheismus; er ist Polytheist in seiner künstlerischen Methode, der heidnische Dichter der neueren Zeit. Seine Welt ist vor Allem die Welt der Formen, ein multiplizirter Olymp. Der mosaische und der christliche Himmel sind für ihn verhüllt. Wie die Heiden, zertheilt er die Natur in Bruchstücke und macht aus jedem eine Gottheit; gleich ihnen verehrt er das Sinnliche viel mehr als das Ideale; er sieht, tastet und belauscht viel mehr, als er fühlt. Und welche Sorge und Anstrengung sind dem plastischen Theil seiner Kunst auferlegt! Welche Wichtigkeit wird, ich will nicht sagen den Gegenständen selbst, sondern der äußeren Darstellung der Gegenstände gewidmet! Hat er nicht irgendwo gesagt, daß „das Schöne das Resultat einer glücklichen Position sei?"

Unter dieser Definition ist ein ganzes System von poetischem Materialismus verborgen, welcher der Anbetung des Ideals substituirt wird und eine ganze Reihe von Consequenzen in sich schließt, deren logisches Resultat Goethe zum Indifferentismus, jenen moralischen Selbstmord einiger der edelsten Aeußerungen des Genius führen mußte. — — Der Dichter war in seinen Augen weder der

fließende Strom, der hundertmal auf seinem Laufe gebrochen wird, um der umliegenden Gegend Fruchtbarkeit zu bringen, noch die glänzende Flamme, welche sich in dem Lichte verzehrt, das sie bei ihrem Aufsteigen in den Himmel verbreitet, sondern vielmehr der stille See, welcher zugleich die ruhige Landschaft und die Wetterwolke zurückspiegelt, während seine eigene Oberfläche unterdessen nicht von dem leisesten Hauche bewegt wird. Eine heitere und passive Ruhe mit völliger Klarheit und Deutlichkeit der aufeinander folgenden Eindrücke, in deren jeden er momentan gänzlich versenkt war, sind die charakteristischen Eigenschaften Goethe's. „Ich lasse die Dinge, welche ich zu verstehen wünsche, ruhig auf mich wirken, sagte er; dann beobachte ich den Eindruck, den ich von ihnen empfangen habe und bestrebe mich ihn treu wiederzugeben." Goethe hat hier alle Züge seiner Physiognomie vollkommen reproduzirt. Er war im Leben so, wie Frau v. Arnim ihn nach dem Tode darzustellen suchte: ein ehrwürdiger alter Mann mit einem heiteren, beinahe strahlenden Antlitz, in ein antikes Gewand gehüllt, in den Händen eine Leyer, welche auf seinen Knieen ruht und den Melodien, welche ihr entweder unter den Händen eines Genius oder unter dem Hauche des Windes entströmen, lauschend. Die letzten Saiten ließen seine Seele zum Himmel schweben, in das Land thatloser Betrachtung; es war Zeit, Europa war zu bewegt für ihn geworden.

So waren Byron und Goethe in ihren allgemeinen

Charakterzügen; beide große Dichter, sehr verschieden, und dennoch, wie vollständig der Gegensatz zwischen ihnen auch sei und wie weit auseinander die Pfade, welche sie verfolgen, auch liegen mögen, langten sie beide an demselben Punkte an. Leben und Tod, Charakter und Poesie, Alles ist ungleich in den Beiden und doch ist der Eine das Complement, die Ergänzung des Andern. Beide sind die Kinder des Schicksals — denn es ist am Schlusse der Epochen, daß das providentielle Gesetz, welches die Generationen lenkt, gegen Individuen den Anschein des Verhängnisses annimmt — und werden von demselben unbewußt getrieben, eine große Mission zu erfüllen. Goethe betrachtet die Welt in Theilen, gibt die Eindrücke, welche diese auf ihn machen, einen nach dem andern, wie die Gelegenheit sie darbietet, wieder. Byron blickt auf die Welt von einem einzigen zusammenfassenden Gesichtspunkt aus, von dessen Höhe er in seiner eigenen Seele die Eindrücke der vor ihm vorüberziehenden äußeren Gegenstände modifizirt. Goethe absorbirt nacheinander seine eigene Individualität in jedem der Dinge, die er reproduzirt. Byron drückt jedem Gegenstande, den er darstellt, seine eigene Idividualität auf. Für Goethe ist die Natur eine Symphonie, für Byron das Vorspiel. Sie bietet dem Einen den ganzen Gegenstand dar, dem Andern nur die Gelegenheit für seine Verse. Der Eine führt ihre Harmonien aus, der Andere componirt über das Thema, welches sie ihm eingegeben hat. Goethe ist umfassender, Byron tiefer. Der Erste sucht überall nach

dem Schönen und liebt vor Allem Harmonie und Ruhe; der Andere sucht das Erhabene und betet Handlung und Kraft an. Solche Charaktere wie Coriolan oder Luther beunruhigten Goethe. Ich weiß nicht, ob in seinen zahlreichen Kritiken er jemals von Dante gesprochen hat, aber unstreitig muß er die Antipathie getheilt haben, welche Walter Scott gegen ihn fühlte; und obgleich er ohne Zweifel dessen Genius genügend geachtet haben würde, um ihn in sein Pantheon aufzunehmen, so würde er dennoch sicher einen Schleier zwischen seinem geistigen Auge und der gewaltigen, aber düstern Gestalt des großen Sehers gehängt haben, welcher von der künftigen Weltherrschaft für sein Vaterland und von der harmonischen Entwickelung der Welt unter dessen Führung träumte. Byron liebte die Inspiration aus Dante und zog sie aus ihm. Er liebte auch Washington und Franklin und folgte mit allen Sympathien einer thatendurstigen Seele der meteorartigen Laufbahn des größten Genius der That, welchen unser Zeitalter hervorgebracht, Napoleon's, indem er, vielleicht mißverständlich, Unwillen darüber fühlte, daß er nicht im Kampfe starb.

Während sie in jenem zweiten Vaterland aller poetischen Seelen in Italien reisten, verfolgten die Dichter dennoch verschiedene Pfade; der eine gab sich Eindrücken, der andere Emotionen hin: der eine beschäftigte sich besonders mit der Natur, der andere mit der gestorbenen Größe, dem lebendigen Unrecht, den menschlichen Erinnerungen.

Und doch trotz aller der Contraste, die ich nur an-

gedeutet habe, welche aber durch Auszüge aus ihren Werken viel sorgfältiger dargelegt werden können, gelangten sie, Goethe, der Dichter der Individualität in ihrem objektiven Leben, zum Egoismus der Indifferenz, Byron, der Dichter der Individualität in ihrem subjektiven Leben, zum Egoismus — ich sage es mit Bedauern, aber auch das ist Egoismus — der Verzweiflung — ein zwiefacher Ausdruck der Epoche, welche darzustellen und zu schließen ihre Mission war.

Beide — ich spreche nicht von ihren rein literarischen, unbestreitbaren und allgemeinen anerkannten Verdiensten, trugen, der eine durch den Geist des Widerstandes, welcher durch alle seine Schöpfungen athmet, der andere durch den Geist skeptischer Ironie, welcher seine Werke durchdringt und durch die unabhängige Souveränität, welche der Kunst über alle sociale Beziehungen beigelegt wird — viel zur Förderung der geistigen Emancipation bei und erweckten in den Seelen der Menschen das Gefühl der Freiheit. Beide — der eine direkt durch den unversöhnlichen Kampf, den er gegen die Laster und Absurditäten der priveligirten Klassen führte, und indirekt dadurch, daß er seine Helden mit allen den glänzendsten Eigenschaften eines Despoten umkleidete und sie dann wie im Ingrimm zu Stücken zerschmetterte, der andere durch die poetische Rehabilitation der bescheidensten Formen und der unbedeutendsten Objekte, so wie auch durch die Wichtigkeit, welche er dem Detail beilegte, bekämpften aristokratische Vorurtheile und entwickelten in den Ge=

müthern der Menschen das Gefühl der Gleichheit. Nachdem sie durch ihre künstlerische Vortrefflichkeit beide Formen der Poesie der Individualität erschöpft hatten, haben sie den Cyklus der Dichter dieser Individualität vollendet, indem sie dadurch alle, welche in derselben Sphäre nachfolgten, auf die untergeordnete Rolle von Nachahmern beschränkten und die Nothwendigkeit einer neuen Gattung der Poesie darlegten. Sie lehrten uns da einen Mangel anzuerkennen, wo wir zuvor ein Verlangen fühlten. Zugleich haben sie eine Aera in das Grab gelegt, indem sie dieselbe mit einem Leichentuch bedeckten, das keiner zu heben vermag, und als wollte sie der jungen Generation deren Tod verkünden, hat die Poesie Goethe's ihre Geschichte, diejenige Byrons ihre Grabschrift geschrieben.

Und jetzt sagen wir Goethe Lebewohl und ebenso Byron! Und Lebewohl den Schmerzen, welche niederdrücken, aber nicht heiligen — der poetischen Flamme, welche erleuchtet, aber nicht wärmt — der ironischen Philosophie, welche zerlegt ohne wieder aufzubauen — aller Poesie, welche in einem Zeitalter, wo so viel zu thun ist, uns unthätige Betrachtung lehrt, oder welche in einer Welt, wo so viel Hingebung nöthig ist, Verzweiflung hervorrufen möchte. Lebewohl allen Typen der Macht, welche kein Ziel hat, allen Personifikationen der einsamen Individualität, welche ein Ziel sucht, um es nicht zu finden, und nicht weiß, wie sie das Leben anwenden soll, welches sich in ihr regt — allen egoistischen

Freuden und Schmerzen. — — Lebewohl, ein langes Lebewohl der Vergangenheit! Die Morgendämmerung der Zukunft ist denjenigen verkündet, welche deren Zeichen lesen können, und wir sind verpflichtet, uns derselben ganz hinzugeben.

Die Dualität des Mittelalters, welche Jahrhunderte lang unter dem Banner der Kaiser und Päpste gerungen hatte, nachdem sie in jedem Zweige geistiger Entwickelung ihre Spur zurückgelassen und ihre Früchte getragen hatte, ist, nachdem ihre Mission vollendet — in den Doppelflammen von Byron und Goethe wieder zum Himmel aufgestiegen. Zwei bis jetzt unterschiedene Formeln des Lebens hatten sich in diesen beiden Männern incarnirt. Byron ist der isolirte Mensch, welcher nur den innern Aspekt des Lebens darstellt, Goethe der isolirte Mensch, der nur das Aeußere vorstellt.

Höher als diese beiden unvollkommenen Existenzen an dem Punkte, an dem sich die zwei Aspirationen nach einem Himmel, den sie nicht zu erreichen vermochten, kreuzten, wird die Poesie der Zukunft der in neuer Harmonie, Einheit und neuem Leben mächtigen Menschheit offenbart werden. Aber weil wir in unserer Zeit, wenn auch nur vag, diese neue sociale Poesie zu erblicken beginnen, welche die leidende Seele dadurch beruhigen wird, daß sie dieselbe lehrt, sich durch die Menschheit zu Gott zu erheben; weil wir jetzt an der Grenze einer neuen Epoche stehen, die wir ohne sie nicht erreicht haben würden, sollen wir diejenigen anklagen, welche

unfähig waren, mehr zu thun, als ihre riesigen Formen in jenen Schlund zu werfen, welcher uns zweifelnd und angstvoll an der anderen Seite festhält. Von den ältesten Zeiten an ist der Genius zum Sündenbock für die Generationen gemacht worden. Die Gesellschaft hat nie Mangel an Menschen gehabt, welche sich damit begnügt haben, den Chattertons ihrer Tage vorzuwerfen, sie seien keine Muster davon, wie man, statt physische oder moralische Selbstmorde zu begehen, sich selbst aufopfert; ohne sich je selbst zu fragen, ob sie während ihrer Lebenszeit sich bemüht hätten, solchen etwas Anderes erreichbar zu machen als Zweifel und Hülflosigkeit. Ich fühle die Nothwendigkeit, ernst gegen die Reaktion zu protestiren, welche von einigen Denkern gegen die Männer von hoher Seele in Scene gesetzt worden ist, und welche für den mergelnden Geist der Mittelmäßigkeit als ein Mantel dient. Es ist etwas Hartes, Zurückstoßendes und Undankbares in dem destructiven Instinkt, welcher so oft vergißt, was von den großen Männern, die uns voraufgegangen sind, vollbracht worden ist, um von ihnen bloß eine Angabe darüber, was noch mehr hätte gethan werden können, zu verlangen. Ist der Pfühl des Skeptizismus so sanft für den Genius, um den Schluß zu rechtfertigen, daß er bisweilen seine fiebernde Stirne darauf ruhen läßt? Sind wir so frei von dem Uebel, das sich in ihren Versen spiegelt, um ein Recht zu haben, auf ihr Andenken einen Stein zu werfen? Dieses Uebel wurde nicht von ihnen in die Welt eingeführt. Sie sahen es,

fühlten es, athmeten es; es war zu allen Seiten um sie her und sie waren dessen größte Opfer. Wie konnten sie es vermeiden, dasselbe in ihren Werken zu reproduzieren? Nicht dadurch, daß wir Goethe oder Byron ihrer Throne entsetzen, können wir skeptische oder anarchische Gleichgültigkeit unter uns zerstören, sondern nur dadurch, daß wir selbst Gläubige und Organisatoren werden. Wenn wir solche sind, brauchen wir nichts zu fürchten. Wie das Publikum ist, so wird der Dichter sein. Wenn wir die Begeisterung, das Vaterland und die Menschheit verehren, wenn unsere Herzen rein sind und unsere Seele standhaft und geduldig, so wird der Genius, inspirirt, unsern Bestrebungen Ausdruck zu leihen und unsere Ideen und Leiden zum Himmel zu tragen, nicht fehlen. Mögen diese Statuen stehen bleiben. Die edlen Monumente feudaler Zeiten erzeugen nicht das Verlangen, zu den Tagen der Knechtschaft zurückzukehren.

Doch man wird mir einwenden, sie seien Nachahmer. Ich weiß es zu gut; doch welch ein dauernder Einfluß kann auf das sociale Leben von denen geübt werden, welche kein eigenes wahrhaftes Leben haben? Sie werden nur in der Leere flattern, so lange eine Leere da ist. Am Tage, wo die Lebenden sich erheben werden, um den Platz der Todten einzunehmen, werden sie, wie Geister beim Hahnenkrähen, verschwinden. Werden wir niemals stark genug in unserem eigenen Glauben sein, um die nöthige Verehrung für die großen typischen Figuren eines früheren Zeitalters zu zeigen? Es würde

müßig sein, von einer socialen Kunst überhaupt oder von einem Verständniß der Menschheit zu sprechen, wenn wir nicht Altäre für die neuen Götter bauen würden, ohne die alten umzustürzen. Diejenigen allein sollten wagen, den heiligen Namen des Fortschritts zu gebrauchen, deren Seelen Einsicht genug besitzen, um die Vergangenheit zu verstehen und deren Herzen genügend poetische Religion haben, um ihre Größe zu verehren. Der Tempel derer, welche wahrhaft an die Kunst glauben, ist nicht die Kapelle einer Sekte, er ist ein weites Pantheon, in welchem die glorreichen Bilder Goethe's und Byrons ihren Ehrenplatz noch lange, nachdem das Goethe- und das Byronthum aufgehört haben werden, behaupten. Wenn, gereinigt ebenso von Nachahmung wie Mißtrauen, die Menschen lernen, den mächtigen Gefallenen die gerechte Verehrung zu zollen, so weiß ich nicht, ob Goethe dann eine größere Verehrung derselben als Künstler genießen wird, doch ich bin sicher, daß Byron sie mit größerer Liebe sowohl als Mensch wie als Künstler erfüllen wird — eine Liebe, welche noch vermehrt wird durch die große Ungerechtigkeit, die ihm bisher widerfahren ist. Während Goethe sich fern von uns hielt und von der Höhe seiner olympischen Ruhe mit Geringschätzung über unsere Wünsche, unsere Bestrebungen und unsere Leiden zu lächeln schien — wanderte Byron traurig, düster und unruhig durch die Welt; verwundet und den Pfeil in der Wunde tragend. Einsam und unglücklich in seiner Kindheit, unglücklich in seiner ersten Liebe und dies noch mehr in seiner übel

berathenen Liebe; angegriffen und verleumdet ebenso in seinen Handlungen wie in seinen Absichten, ohne Untersuchung, ohne Vertheidigung, gequält von pecuniären Verlegenheiten, gezwungen, sein Vaterland, seine Heimath und sein Kind zu verlassen, ohne Freund — wir haben es zu klar seit seinem Tode gesehen — selbst auf dem Continent von tausend absurden und infamen Verleumdungen und von der kalten Bosheit einer Welt, welche selbst seine Leiden zu einem Verbrechen verdrehte, verfolgt, bewahrte er dennoch seine Liebe für seine Schwester und für Ada; sein Mitleid für Unglück, seine Anhänglichkeit an die Neigungen seiner Kindheit und Jugend, von Lord Clare herab bis zu seinem alten Diener Fletcher und seiner Amme Mary Gray. Er war großmüthig mit seinem Gelde gegen Alle, denen er helfen oder dienen konnte, von seinen literarischen Freunden abwärts bis zu dem elenden Pamphletisten Ashe. Obgleich angetrieben von dem Temperament seines Genius, von der Periode, in der er lebte, und von der traurigen Nothwendigkeit seiner Mission, auf welche ich angespielt habe, zu einem poetischen Individualismus, dessen unvermeidliche Unvollkommenheit zu erklären ich mich bemüht habe, angetrieben, stellte er ihn keineswegs als ein Vorbild auf. Daß er die Zukunft mit dem Auge eines Propheten voraussah, wird durch seine Definition der Poesie in seinem Tagebuch bewiesen — eine Definition, die bisher mißverstanden worden, und doch die beste ist, welche ich kenne. „Die Poesie ist das Gefühl einer früheren und

einer zukünftigen Welt.“ Ein Dichter, wie er war, so zog er doch Thätigkeit für das Gute Allem vor, was seine Kunst vollbringen konnte. Umgeben von Sklaven und deren Unterdrückern, ein Reisender in einer Gegend, wo selbst die Erinnerung erloschen zu sein schien, verließ er niemals die Sache der Völker, war niemals falsch gegen die Sympathien der Menschen. Zeuge des Fortschrittes der Restauration und des Triumphs der Prinzipien der heiligen Allianz, ließ er niemals ab von seiner muthvollen Opposition; er bewahrte und proclamirte öffentlich seinen Glauben an die Rechte der Völker und an den endlichen Triumph der Freiheit. Die folgende Stelle aus seinem Tagebuche ist die wahre Essenz des Gesetzes, welches die Bestrebungen der echten Fortschrittspartei in unserer Zeit leitet: „Vorwärts! es ist jetzt die Zeit zu handeln und was bedeutet unser Ich, wenn ein einziger Funken dessen, was der Vergangenheit würdig wäre, unlöschbar der Zukunft vermacht werden kann? Es ist nicht Ein Mensch und nicht eine Million, sondern der Geist der Freiheit, welcher verbreitet werden muß. Die Wogen, welche an die Küste schlagen, werden eine nach der andern gebrochen; aber der Ozean macht nichtsdestoweniger weitere Eroberungen. Er vernichtet die Armada, er nützt den Felsen ab und wenn man den Neptunisten glauben soll, hat er eine Welt nicht allein zerstört, sondern auch geschaffen.“ In Neapel, in der Romagna, wo er nur einen Funken edlen Lebens glimmen sah, war er bereit zu jeder Anstrengung, zu jeder

Gefahr, um ihn zu einer Flamme anzufachen. Er stigmatisirte Niedrigkeit, Heuchelei und Ungerechtigkeit, wo irgend sie nur ausgeübt wurden.

So lebte Byron unaufhörlich vom Sturm umhergeschleudert zwischen den Uebeln der Gegenwart und seinem Verlangen nach der Zukunft, oft ungleich, bisweilen skeptisch, aber immer leidend — oft dies am meisten, wo er zu lachen schien und stets liebend, sogar wenn er zu fluchen schien.

Nimmer trat „der ewige Genius des fessellosen Geistes“ auf leuchtendere Weise unter uns in die Erscheinung. Er scheint bisweilen eine Umwandlung des unsterblichen Prometheus zu sein, von dem er so edel gesungen hat, dessen Schrei des Todeskampfes und doch auch der Zukunft über der Wiege der europäischen Welt ertönte, und dessen große und geheimnißvolle Form, umgewandelt von der Zeit, von Zeitalter zu Zeitalter zwischen dem Begräbniß einer Epoche und dem Beginn einer neuen, wieder erscheint, um, gequält vom Vorgefühl von Dingen, die er in seiner Zeit nicht realisirt sehen soll, die Klage des Genius anzustimmen. Byron auch hatte den „festen Willen“ und das „tiefe Gefühl“, er machte auch aus seinem „Tode einen Sieg“. Als er den Ruf der Nationalität und der Freiheit in dem Lande ertönen hörte, welches er in früher Jugend geliebt und besungen hatte, zerschmetterte er seine Harfe und brach auf. Während die christlichen Mächte Protocolle führten oder, was noch schlimmer ist, zögernd einige Haufen von Kugeln

spendeten, um dem mit dem Halbmond kämpfenden Kreuze zu helfen, eilte er, der Dichter und angebliche Skeptiker, um sein Vermögen, seinen Genius und sein Leben dem ersten Volke zu Füßen zu legen, welches sich im Namen der Freiheit und Nationalität erhoben hatte.

Ich kenne kein schöneres Symbol des künftigen Geschicks und der Mission der Kunst als Byrons Tod in Griechenland. Die heilige Allianz der Poesie mit der Sache der Völker, die noch immer so seltene Vereinigung der Kunst mit der Aktion, welche bestimmt ist, die Welt zu emancipiren, die große Solidarität aller Nationen in der Eroberung der Rechte, welche Gott für alle seine Kinder gewährt hat und in der Vollführung jener Mission, für welche allein solche Rechte vorhanden sind, alles das ist jetzt die Religion und die Hoffnung der Fortschrittspartei in ganz Europa und ist glorreich in diesem Bilde verkörpert, welches wir, Barbaren, wie wir sind, schon vergessen haben.

Der Tag wird kommen, wo die Demokratie sich alles dessen erinnern wird, was sie Byron verdankt. England auch wird sich eines Tages der so ganz englischen, aber doch bisher von ihm ganz übersehenen Mission erinnern, welche Byron auf dem Continente vollführte; der europäischen Rolle, welche er der englischen Literatur zuwies und der Hochschätzung und Sympathie für England, welche er unter uns erweckte.

Bevor er kam, bestand Alles, was von der englischen Literatur bekannt war, in der französischen Ueber=

setzung von Shakespeare und dem Anathem, welches Voltaire auf die „betrunkenen Wilden“ geschleudert hat. Es ist seit Byron, daß wir Bewohner des Continents gelernt haben, Shakespeare und andere englische Autoren zu studiren. Von ihm datirt die Sympathie aller Großherzigen unter uns für dieses Land der Freiheit, dessen wahren Beruf er so edel unter den Unterdrückten repräsentirte. Er führte den Genius Britanniens auf eine Pilgerfahrt durch ganz Europa.

England wird eines Tages fühlen, wie übel es nicht für Byron, sondern für es selbst ist, daß der Ausländer, der an seinen Küsten landet, vergebens in jenem Tempel, welcher sein nationales Pantheon sein sollte, nach dem von allen Nationen bewunderten und geliebten Dichter suchen muß und um dessen Tod Griechenland und Italien weinten, als wäre es der edelste seiner eigenen Söhne gewesen.

Auf diesen wenigen, unglücklicher Weise sehr hastig hingeworfenen Seiten ist es mein Ziel gewesen, nicht sowohl Goethe oder Byron zu kritisiren, wofür es mir an Zeit und Muße fehlt, wie die englische Kritik auf einen breiteren, unparteiischeren und nützlicheren Pfad hinzuweisen und wo möglich zu leiten, als derjenige ist, welcher gewöhnlich betreten wird. Reisende des 11. Jahrhunderts erzählen, daß sie auf Teneriffa einen wunderbar hohen Baum gesehen, welcher durch die erstaunliche Masse seines Laubes alle Dünste der Atmosphäre an sich zog, um sie, wenn seine Aeste bewegt wurden, in einem Strom

reinen und erfrischenden Wassers zu entladen. Der Genius gleicht diesem Baume und die Mission der Kritik sollte es sein, die Zweige zu schütteln. Heutzutage gleicht sie mehr einem rohen Trachten, den edlen Baum bis zu den Wurzeln abzuhauen.

(Mazzini schrieb diesen Aufsatz kurz nach Goethe's Tode, woraus sich erklärt, daß von dem zweiten Theile des Faust, der erst später erschien, darin nicht die Rede ist.)

Ueber Poesie.

Aus dem Jahre 1832.

Das Leben der Völker und die Hymnen der Märtyrer, das sind die beiden Elemente der Dichtkunst, welche unsere Zeit überleben werden. Da ist die Sonne, zu welcher wir aufzublicken haben und die uns erleuchten wird. Alle diejenigen, die ihre Inspirationen in den Ruinen eines gealterten Cultus suchen, welche die Musen dazu zwingen, unter den Trümmern einer erloschenen Macht umherzuirren, sprechen nicht zu dem Jahrhundert und dieses wird sie verleugnen. — Ihre Verse mögen glänzend sein, aber sie gleichen dem letzten Lichtstrahl einer Lampe, die im Erlöschen noch einmal aufzuflammen scheint. Für uns, die wir Vertrauen zu dem Geschick der Menschheit hegen, die wir an ein edles Streben, an eine Pflicht der Aufopferung im Menschen, an eine Religion glauben, deren Mittelpunkt das Vaterland ist, welche die ganze Erde umschließt, und die aus den drei Sätzen, Freiheit, Gleichheit und Menschlichkeit besteht, für uns lebt die Poesie in jeder Epoche, in jedem Lande, wo sich eine Stimme für die verletzten Rechte erhebt, wo der

Seufzer des Unterdrückten nicht ungehört und vergebens verhallt, wo das Märtyrerthum Apostel und die Freiheit Kämpfer hat. Die Poesie lebt in allen Dingen, sie ist der Sonnenstrahl, welcher in alle Gegenstände eindringt, sie ist die Macht des Accords, der in der Harfe schlummert, bis die berührende Hand ihn erweckt. Das Herz hat immer ein Element der Poesie, wenn es vom Hauche edler Leidenschaften bewegt wird und sicher fehlt dieser Hauch niemals in einer Epoche der Krisis, des Kampfes. Aber die Poesie schreitet mit den Jahrhunderten und den Begebenheiten vorwärts, sie ist Leben, Bewegung, Feuer der That, ein Stern, welcher den Pfad der Zukunft erhellt, eine Lichtsäule, die vor den Nationen herzieht wie vor den Juden in der Wüste; die Poesie ist flammenbeschwingte Begeisterung, der Engel der mächtigen Gedanken, das was zum Opfer aufruft, was einen Vulkan von Ideen erzeugt — Schiller, Dante, Alfieri. Und diejenigen, welche heute predigen, die Dichtkunst sei erloschen, stehen außerhalb des Kampfes, trösten nicht die Streiter im Volkskriege und trachten darnach, die Poesie zu einem Vorrecht Weniger zu machen, zu einer unbekannten Gottheit, zu einem der großen Bewegung der Menschheit fremden Mysticismus. Die Dichter, die heute klagen, die Blüthe des Genius und der Begeisterung sei verwelkt, entblätterten sie noch vor Kurzem an dem Wege oder auf den Gräbern der Individuen, sie sangen der Macht, dem Ruhm, dem Glück und Unglück der Individuen Loblieder, verachteten das Volk, erkannten nicht

dieses Element der modernen Gesellschaft, diese wahre Macht des Jahrhunderts — und das eindringende Jahrhundert hat sie überholt. Die Poesie hat sich von den Individuen in die Massen verbreitet. Das Volk ist in die Arena getreten und hat in drei Tagen Dramen geschaffen und aufgeführt, die keine Phantasie sich vorstellen konnte. Die Nationalpoesie hat Alles erobert. Was vermochte jene Poesie, welche zu einem Fräulein von schwächlicher Gestalt, von unsicherem Gang, von leiser und furchtsamer Sprache erzogen war, gegen den feurigen Hauch der Nationalpoesie, gegen die kräftige Amazone mit männlichen Formen, die an der Spitze von Tausenden einherschreitet, indem sie das gewaltige marchons, marchons brüllt? Jene erschrak und zog sich zitternd zurück an ihre Quellen, ohne zu beachten, ob diese Quellen nicht vertrocknet seien. Die Ihrigen blickten umher und sahen sich allein, verlassen und weinten von den Massen überwunden zu sein, auf die sie gewohnt waren keine Rücksicht zu nehmen und halb aus Schwäche, halb aus Stolz stürzten sie sich in die Vergangenheit und umarmten ein zerbrochenes Kreuz und einen verlassenen Altar, als wenn Umarmungen einem Leichnam Leben verleihen könnten. Sie versuchen noch immer an die Stelle der überall vorwaltenden Idee die Trümmer eines Klosters, einen umgestürzten Thron, ein abgenutztes Symbol zu setzen, und gehen nicht über das Symbol hinaus, indem sie sich einbilden, daß dies Symbol noch einmal das Symbol der Menschheit, des Lebens, der Bewegung sein könne. Aber

das Leben ist entflohen — und heute rufen diejenigen, von denen wir reden und die neulich in der Revue des deux mondes (V. 2. Livraison d'août, sur la mort du Duc de Reichstadt) einen Dolmetscher in Janin fanden: „Die Poesie ist todt!" Die Poesie ist todt, sie ist aus dem alten Europa verbannt, weint über sie! Weint über die schönen Bilder, die glänzenden Phantasien, die eindrucksvollen Farben unserer Väter, denn Alles ist verschwunden; die Welt ist verödet und nichts ist mehr da als eine Wüste, in welcher der Schmerz, der Unglaube und die Anarchie miteinander im Kampfe sind!' Nein die Poesie ist nicht todt, sie ist unsterblich wie die Liebe, die Freiheit, wie die ewigen Quellen, an denen sie sich begeistert; die Poesie ist der Edelstein der Schöpfung, und diese beruht nicht auf einem Thron oder auf dem Altare eines Klosters. Die Poesie hat das alte Europa verlassen, aber um das junge, das neue, das schöne Europa der Völker zu beleben. Wie die Schwalbe hat sie einen alten Aufenthalt verlassen, ein zusammenstürzendes Gebäude aufgegeben, jedoch um einen reineren Himmel, eine blühendere Erde zu suchen. Sie hat sich von dem einsamen Throne der Könige in die weite Arena der Völker geflüchtet, in die Reihen der Märtyrer des Vaterlandes, auf das Schaffot des Bürgers, in das Gefängniß des verrathenen Helden. Die Poesie des neuen Zeitalters glänzte in den republikanischen Heeren, als ungeachtet der inneren Kriege, des Schreckens, des Elends, vierzehn Heere an die Grenze eilten, barfuß, mit zer=

rissener Uniform und den Ruf der Freiheit auf den Lippen, nichts auf der Welt besitzend als die vaterländische Cocarde auf dem Kopf, das Bajonett und einen unerschütterlichen Glauben im Herzen. Die Poesie der modernen Aera ist als Guerillero in Spanien aufgetreten, hat jenen Bergbewohnern ihre Begeisterung eingehaucht, die mit Ausdauer die Blüthe des napoleonischen Heeres besiegten und erklang von Gipfel zu Gipfel in den Liedern, die jene Volksmänner gegen den Unterdrücker aufregten. Die Poesie der modernen Aera hat sich über ganz Deutschland ausgebreitet und hat Gestalt und Weihe der Religion in jenen Schaaren junger Studenten angenommen, welche das väterliche Haus und die Universität verließen, um in's Feld zu ziehen, und, die Lieder Arndts und Körners singend, marschirten, um das Vaterland von dem fremden Eroberer zu befreien. Und Ihr könnt glauben, daß eine Poesie, die bei ihrer Geburt durch solche Thaten eingeweiht wurde, erlöschen könnte, bevor sie gelebt hat? Möchtet Ihr die dürftige, enge, blasse Poesie der Individuen, die Poesie der Form, welche im engen Kreise eines Schlosses, einer Kapelle, einer alten Burg lebt und stirbt, der großen socialen Poesie entgegenstellen, die feierlich, ruhig und vertrauensvoll, nichts Anderes anerkennt als Gott im Himmel und das Volk auf der Erde? —

Wie? Sollten die Dichter des 19. Jahrhunderts Lieder für den Herzog v. Reichstadt, für den Knaben Bordeaux haben, aber nicht für Polen, für das heilige

und erhabene Polen, dessen letzter Seufzer jetzt auf dem Wege nach Sibirien verhallt? — Und keine Hymne für Deutschland, das in seinen Händen die Urne mit den Geschicken des Nordens hält? Und keine Hymne für Italien? — Keine Hymne für jene Millionen Verfolgter, die, von den Ereignissen getrieben, sich zu einem europäischen Congresse vereinigen, um sich in Frankreich die Hände zu reichen, um auf das gemeinsame Unglück die Basis des Bündnisses der Völker zu gründen? Wie? Diese Bewegung der Geister zu einem unbegrenzten Fortschritt, diese Macht, welche die Generationen antreibt, sich in die Zukunft zu stürzen, diese Fahne der Jugend, die über Europa flattert, dieser mannigfaltige, vielseitige, unendliche Krieg, der überall gegen die Tyrannei beginnt, dieser Ruf der Völker, die sich aus dem Staube erheben, in dem sie lagen, um von ihren Herrschern Rechenschaft zu fordern wegen einer Jahrhunderte langen ungerechten Unterdrückung, dieser Bannfluch gegen den alten Glauben, ein junges Europa, das sich aus dem alten entfaltet, wie der Schmetterling aus seiner Hülle, ein wogendes Leben im Schoße des Todes, eine Welt, die sich erneut, ist das nicht Poesie? — Ich sage Euch: In diesem Europa, das Ihr für sterbend haltet, ist so viel Leben, ist so viel Keim zur Poesie, der Poesie der Jahrhunderte, der Poesie der Generationen, daß der Genius selbst noch nicht wagt, ihre Entwickelung zu übernehmen — aber weil die Sturmwolken den Sterblichen das Angesicht der Sonne verschleiern, ist darum ihr

Strahl erloschen? — Gibt es keine Sonne mehr für die Seelen, keinen Strahl des Schönen, kein Feuer der Größe im Universum? — Nein, die Poesie ist nicht todt; das Volk wird sie auferstehen machen; die Poesie wird einen neuen Byron erzeugen, um die Welt der Verse wieder zu erschaffen; sie betrachtet sinnend Europa; sie sammelt sich zu einer neuen Religion der Menschheit; sie verlangt deren Symbol von der Zukunft; sie leiht dem Gemurmel der kommenden Jahrhunderte ihr Ohr. Vielleicht bereitet sich in diesem Augenblick der herrschende Genius der neuen Epoche zum Aufschwunge vor. Vielleicht empfängt er in diesem Augenblick seine Eingebungen von den Trümmern von Warschau, oder von jenem Rom, das eine dritte Welt in seinen Mauern birgt. Die Poesie wird sich erheben und das Lied der Menschheit, der Wiedergeburt, die schönen Namen des Vaterlandes, der Liebe, der Freiheit, des Fortschrittes anstimmen. Dann wird die Poesie, welche das Bewußtsein einer künftigen Welt ist, ihre dritte Periode beginnen, welche die schönste und umfassendste sein wird. Dichter, Brüder des Adlers, Lieblinge der Natur, zu diesem Punkt müßt Ihr Euch von nun an wenden. Dort oben auf jener Höhe, ist die Quelle, aus der Ihr Eure Eingebungen schöpfen müßt. Warum rückwärts blicken und von dort Poesie erwarten? Rings um Euch, vor Euch ist Poesie, ist Bewegung, ist ein europäisches Volk, das Euch erwartet. Wohnt der Schöpfung einer neuen Welt bei, der Welt der Freiheit. Zögert nicht zwischen den Trümmern der

Vergangenheit, verschwendet nicht den heiligen Hauch des Enthusiasmus an Namen von Individuen, weil sie mächtig sind oder waren. Hat Gott Euch nicht mächtiger gemacht als sie alle sind? Ihr singt die Hymne der untergehenden Sonne. Die untergehende Sonne ist schön — aber nachdem Ihr diesen Zoll bezahlt, stimmt die Harfe zur Hymne der Zukunft, zu der Hymne, welche die aufgehende Sonne begrüßt und verkündet. Wir Jünglinge, wir verlangen darnach, Eurer Stimme, Euren Hymnen zu lauschen, inmitten des Kampfes, welchem wir entgegengehen. Wir bedürfen der Gewißheit, daß Euer Gesang uns bei dem letzten Seufzer tröstet, den wir dem Vaterlande widmen, und der als ein Strahl Eures Lichtes auf unseren Gräbern ruhen wird. —

O Ihr Italiener, meine Brüder, was habt Ihr für unser Vaterland gethan? Was thut Ihr, um die hohe Sendung zu erfüllen, welche die Natur Euch bei Eurer Geburt anvertraute? Wenn Euch nicht verstattet ist, den Bannfluch gegen Eure Unterdrücker zu schleudern, warum schweigt Ihr nicht wenigstens? Es gibt ein Schweigen, welches auf den Blättern, über die es sich verbreitet, einen Schatten edlen Zornes zurückläßt, das die Seelen als ein Beispiel ergreift. An jenem Tage, an welchem die Senatoren Roms den Vatermörder Nero heiligen wollten, sagte Traseas Petus kein Wort: er hüllte sich in seine Toga und verließ schweigend den Senat. Schweigt wie Traseas, aber so lange Ihr könnt und wo Ihr könnt, weist auf das Vaterland hin und flüstert leise Euren

jungen Mitbürgern ihre Pflichten zu. — Sucht die Urkunden unseres Ruhmes und unserer Tugenden hervor, die heute in den Gräbern unserer Großen schlafen, erweckt sie durch das Bild der antiken Schlachten und des antiken Muthes. Erinnert Euch, daß dieses Vaterland, welches Ihr nur allzu oft mit Stolz anführt, eine Sclavin ist, eine Sclavin des Fremden; daß die österreichischen Bajonette zwischen den Pflanzen der lombardischen Ebenen hervorblitzen, jener Ebenen, die einst die fremden Unterdrücker verschlangen; daß wir getheilt sind in tausend Bevölkerungen, aufgegeben, furchtsam zitternd, ohne Namen, ohne Rechte, ohne unseren Ruhm, ohne bürgerliches und politisches Dasein, zwischen den Gefängnissen und den Denkmälern der antiken Größe umherirren, ohne denjenigen, der uns fragt, woher wir sind, antworten zu können: wir sind Italiener. — Dichter, Ihr unsere Mitbürger, bereitet uns den Schlachtengesang vor — und möge er die Jünglinge überleben, die ihn Angesichts der Oesterreicher anstimmen werden!

Vita di Dante, scritta da Cesare Balbo. 2 vol. Torino 1839.

Es sind so viele werthlose Bücher über Dante geschrieben worden, daß es endlich unerläßlich nöthig erscheint, das Studium seines Lebens und seiner Werke zu vereinfachen und eine Auswahl aus den Materialien zu treffen, durch welche die Arbeiten aufeinander folgender Kritiker dasselbe erschwert haben. Während der letzten fünf Jahrhunderte hat kaum ein einziger, sich mit Literatur beschäftigender Mann innerhalb oder außerhalb Italiens gelebt, der nicht seine Gedanken über die Göttliche Komödie und deren Verfasser ausgesprochen hätte; und Alle haben ihre Kritik von jenem engen Gesichtspunkte aus geübt, welcher ihnen durch ihre Stellung als Akademiker, Sektirer, Bibliothekare oder Jesuiten angewiesen war. Seit seinem Heimgang sind das Leben und die Werke dieses wunderwürdigen Mannes, dessen Seele, größer als die Erde, sich über die irdischen Grenzen erhob, um einen Rahmen zu finden, der würdig wäre, seine Gedanken einzufassen, genöthigt gewesen, abwechselnd unter den Jochen von Pedanterei und Böswilligkeit hindurchzugehen. Von Voltaire an, der ihn einen Narren

und sein Werk ein Monstrum nannte, bis zu Herrn Walter Savage Landor, welcher in einem 1837 erschienenen, mit einem seltenen Mißverständnisse des Autors und seines Werkes geschriebenen Buche „Pentameron“, behauptete, daß das Inferno „das unmoralischste und ruchloseste Buch sei, das jemals geschrieben worden“, und daß Dante „das ganze menschliche Geschlecht gehaßt und alle Bewohner jeder italienischen Stadt auszurotten gewünscht habe“ — von dem würdigen Mario Filello, welcher dem Dante Briefe, Reden und Geschichten zuschrieb, in denen er dreist selbst einige Passagen unterschob, die später von gelehrten Commentatoren als authentisch aufgenommen wurden, bis herab zu Herrn Rossetti, der neuerdings sich der Aufgabe unterzogen hat, die Commedia in Logogryphen zu übersetzen: — sind Meinungen, Systeme und Hypothesen von der extravagantesten und verschiedensten Art über den Charakter, wir wollen nicht sagen des Gedichtes, sondern über jeden Vers und Halbvers desselben veröffentlicht, behauptet und widerlegt worden, und ebenso über die Natur, nicht des Menschen, im Ganzen sowie in seinen charakteristischen Zügen betrachtet, sondern in Betreff jeder seiner Handlungen, jedes seiner bekannten oder unbekannten Schritte. Solch eine Wuth des Kritisirens war bis dahin nicht erhört gewesen.

Allen diesen seltsamen und complicirten Anstrengungen — rudis indigestaque moles — lag, das müssen wir zugestehen, eine unendliche Verehrung für

Dante zu Grunde, eine instinktive, concentrirte Verehrung, welche aus dem Herzen des italienischen Volkes hervorbrach und die Kritiker aller Länder aufforderte, sich dem Heiligthume zu nähern, in welchem die Gedanken Dante's verborgen ruhen. Die Nation fühlte, daß dieser Mann mehr als irgend ein anderer ein nationales Leben gelebt habe. Sie betrachtete mit einer Art von religiöser Erwartung die Seiten, die er hinterlassen hat, als ob sie hoffte, eines Tages darin die Spuren künftigen Schicksals und seiner Mission in der Welt zu finden. Und alles dieses, so denken wir, kann dort gefunden werden; aber das freie, geeinigte und unabhängige Italien der Zukunft wird allein im Stande sein, es zu würdigen; keine Commentatoren haben es wahrzunehmen vermocht. Die Letzteren sind wie gute Doktoren, die sie waren, in einen wüthenden Streit über den todten Buchstaben gerathen; sie haben die Silben auf die Folter gespannt, Allegorie auf Allegorie gehäuft und von den monströsen Schöpfungen ihres eigenen kranken Gehirns das Geheimniß des Dichters erfragt, welches sie in dem ganzen Geiste seines Werkes hätten suchen müssen — in den Opere minori, welche sie verachteten — in seinem Leben, welches sie entstellten; sie putzten seine Erzählung mit Fetzen von ihrer eigenen Erfindung auf, mit apokryphen Dokumenten und mit mönchischen Chroniken, worunter sich eine befindet, welche ihn einer Untersuchung vor der Inquisition dadurch entrinnen läßt, daß er ein Credo ersonnen hätte, sowie eine andere, die ihn als Franzis-

kanermönch sterben läßt. Doch vor allem hätten sie es suchen müssen in einer mächtigen gigantischen Liebe zum Vaterlande, wie eine solche in der Seele Dante's athmete, und wie sie ihm seine weltlichen Gesänge einhauchte. Sie hatten keine andere Liebe, welche über ihre Klöster, ihre Akademien oder Bibliotheken hinausreichte, so daß der todte Buchstabe allen ihren Anstrengungen widerstand und die von ihnen analysirten Silben einzig einige rein ästhetische Schönheiten offenbarten. Nunmehr finden sie sich gleich dem Schüler des Zauberers durch ihr eigenes Thun in Verlegenheit gesetzt, indem sie nicht wissen, wie sie sich von allen den Bejahungen, Verneinungen und Voraussetzungen frei machen sollen, die sie unvorsichtig heraufbeschworen haben. Unter dem Babelthurm der Commentatoren ist die edle und prophetische Gestalt des verbannten Dichters zermalmt, alles das, was die Einheit seiner mächtigen Individualität ausmachte, problematisch geworden. Eine andere Gestalt auch, eine süße und begeisternde Gestalt, aus welcher — so möchte man sagen — die ganze Mission des Weibes hervorstrahlt, ist ausgelöscht; sie hat sich vor Scham verhüllt, und Barbaren sind gekommen, um zu verkünden, daß die Beatrice Dante's nicht die Tochter des Julio Portinari, sondern eine bloße Allegorie war. Aus diesem Grunde sagen wir, daß ein, sich die Vereinfachung und Auswahl zur Aufgabe machendes Werk über Dante durchaus eine Nothwendigkeit geworden sei. Dies wird überall gefühlt, und vor Allem in Italien, wo — und möge das ein Omen

seiner Nationalität sein! — das Studium Dante's mit neuer Kraft und mit umfassenderen Anschauungen auflebt. Die Kritiker der Göttlichen Komödie müssen zu einem synthetischen und religiösen Standpunkte zurückkehren, welcher ihnen allein deren wahren Sinn enthüllen kann; sie müssen ihren natürlichen Commentar in den Opere Minori finden, sowie in einer gerechten Würdigung der Dantesken Philosophie; sie haben die Individualität des Dichters und Bürgers wiederherzustellen, zu verstehen und den Augiasstall der Commentatoren dadurch zu reinigen, daß sie strenge Gerechtigkeit an allen den Irrthümern üben, die sich um das Monument Dante's aufgethürmt haben. Diese letztere Arbeit ist in gewissem Maße würdig von Foscolo ausgeführt worden. Jetzt werden Untersuchungen in jeder anderen Richtung unternommen, und darunter sind wir so glücklich, „das Leben Dante's" von Herrn Balbo hervorheben zu können, von dem wir jetzt nicht die Analyse geben, indem wir hoffen, daß Jeder, der an dem Gegenstande Interesse nimmt, es sich kaufen werde. Herr Balbo hat bereits wegen der erheblichen Werke, die er geliefert, einen guten Ruf. Er hat dazu beigetragen, die italienische Jugend auf den Pfad der historischen Studien zu leiten; und die Resultate dieses Impulses werden, wie wir hoffen, solche sein, daß sie Diejenigen reichlich belohnen, welche sich angestrengt haben, denselben zu geben. Durch seine Uebersetzungen aus dem Deutschen und durch seine eigenen Bemerkungen hat er viel Licht auf ein Problem von

höchster Wichtigkeit für die italienische Einheit geworfen — auf den Ursprung und den ersten Charakter der italienischen Commune. Er hat eine Geschichte Italiens unternommen, eine wichtige, jedoch voreilige Arbeit, welche in einem so elend regierten Lande nicht würdig ausgeführt werden kann, wie es gegenwärtig Piemont ist — ein Werk überdies, für welches das von Herrn Balbo in's Auge gefaßte Prinzip, nämlich das des Föderalismus, uns veraltet und ungenügend erscheint. Diese Geschichte wird wahrscheinlich niemals beendigt werden. Aber während er die Materialien dazu sammelte, muß Herrn Balbo häufig über die große Gestalt Dante's erstaunt sein, welcher an der Spitze fast aller Zweige italienischer Thätigkeit steht; und daraus ist das Leben entstanden, von dem wir gesprochen haben; es ist ein Werk von ebenso großer Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit, wie sein Verfasser selbst. Es ist das Resultat einer ruhigen Untersuchung, die von jener Liebe eingegeben und belebt wird, welche die beste Auslegerin des großen italienischen Dichters ist; der Autor erschöpft nicht den Gegenstand, stellt ihn indeß auf klarerer und breiterer Unterlage dar, als seine Vorgänger. Die Tendenz des Verfassers ist offenbar guelfisch; vielleicht ist sie dies zu sehr, als daß er sich hoch über sein Thema zu erheben und Alles zu erfassen vermöchte, was groß und erhaben in den Visionen ist, welche Dante während seines stürmischen Lebens aufrecht erhielten, und die er hier und da in seinen Werken enthüllte. Jedoch ist sie es nicht in dem Grade, um ihn

zu hindern, unparteiisch zu sein, so daß, wenn er nicht den Menschen, den er darstellt, von einem hinlänglich hohen Standpunkte aus betrachtet hat, er doch niemals unter ihm steht. Wenn er nicht die volle Wahrheit gesagt, so ist doch das, was er sagt, fast immer wahr. Die erwähnte Tendenz hat vielleicht ohne sein Wissen Herrn Balbo beeinflußt, so daß er verschiedenen, offenbar erdichteten Anekdoten Glauben schenkt, wie z. B. derjenigen, welche dem Dante eine Mönchskutte leiht; ferner der, die ihn als den Autor des Credo, der sieben Psalmen u. s. w. hinstellt. Sie hat ihn auch zaghaft in seinem Urtheil über die politische Thätigkeit des Dichters und über seinen vermeintlichen Parteiwechsel gemacht. Allein die Grundlage des Buches ist wesentlich eine gute; die Wiederherstellung von Dante's Charakter, wenn auch nicht gänzlich gelungen, ist unter allen Umständen aus Ueberzeugung unternommen worden. Zahlreiche gewöhnliche Vorurtheile sind vermieden; die Pilgerfahrt des Verbannten ist mit so viel Genauigkeit verfolgt und beschrieben, wie die erstaunliche Unsicherheit unserer historischen Kenntnisse des Gegenstandes es gestattet; und das ganze Buch bietet eine treffliche Einleitung — die beste wenigstens, mit welcher wir bis jetzt bekannt sind — besonders für Fremde, die sich dem Studium des Gedichtes und der sonstigen Werke Dante's widmen wollen. Der Styl, wenngleich nicht fehlerlos, ist ruhig, klar und für das Thema passend. „Wir begannen," sagt Herr Balbo gegen das Ende seines Buches, „damit, daß wir

Dante den Italienischsten der Italiener nannten; aber gegenwärtig, wo wir die Thatsachen und auch die Fehler seines Lebens erkannt haben, schließen wir damit, daß wir sagen, er sei der Beste der Italiener gewesen." Mit solcher Ueberzeugung werden die Leser dieses „Lebens" dessen Lektüre beendigen; und es ist genug, um ein Werk zu einem guten zu machen, daß der Autor sich bemüht hat, ein noch unbekanntes Zeugniß zu Gunsten des in neuerer Zeit so sehr erschütterten Glaubens hinzuzufügen, der Genius — wir sagen „Genius", und nicht das „Talent" — sei fast immer identisch mit der Tugend.

Aus Mazzini's Aufzeichnungen.

Das Jahr 1836, das letzte seines Aufenthaltes in der Schweiz, war für Mazzini ein von schweren Leiden erfülltes, wie er es selbst auf ergreifende Weise schildert: „Wenn ich auch Jahrhunderte lang lebte," sagte er, „so würde ich doch nie den Schluß dieses Jahres vergessen, noch den geistigen Sturm, der über mich hinging, und in dessen Wirbeln meine Seele fast zu Boden geschmettert wurde. Ich spreche jetzt mit Widerstreben davon, und einzig um deren willen, welche etwa Aehnliches erdulden müssen, wie ich damals erduldete, und denen die Stimme eines Bruders, der jenem Sturm entronnen ist — wohl blutend und verwundet, aber mit einer neugekräftigten Seele — vielleicht den Weg zur Rettung zeigen kann. — Es war ein Sturm von Zweifeln, wie wohl Alle, die ihr Leben einem hohen Unternehmen weihen und ihre Seele nicht, wie Robespierre, unter einer kalten Formel vertrocknet haben, sondern die noch ein liebendes Herz bewahren, ihn einmal durchkämpfen müssen. Das meinige war überquellend von Liebe und begierig, solcher bei Anderen zu begegnen; noch so frisch und so voll Verlangen, sich der Freude zu erschließen, wie in den

Tagen, als meiner Mutter Lächeln mich beglückte; noch so voll von glühender Hoffnung, zum mindesten für Andere, wenn nicht für mich selbst. Aber während jener verhängnißvollen Monate dunkelte um mich her ein solcher Orkan von Schmerzen und Enttäuschungen, daß vor mich eine Ahnung des Greisenalters meiner Seele in seiner ganzen greisenhaften Nacktheit trat, daß ich mich schon einsam, in einer verödeten Welt erblickte, in welcher kein Trost während meines Ringens mir verbürgt ward. — Es war nicht allein, daß auf unbestimmte Zeit hinaus alle italienischen Hoffnungen vernichtet, nicht allein, daß die Besten unserer Partei auseinander gerissen waren; nicht nur die Reihe von Verfolgungen, welche unser in der Schweiz vollbrachtes Werk zerstört und uns von dem ihr am nächsten gelegenen Orte vertrieben hatten; es war nicht bloß die Erschöpfung unserer Hülfsmittel und die Menge von fast unübersteiglichen Hindernissen zwischen mir selbst und der mir gestellten Aufgabe: — es war der Zusammensturz jenes moralischen Gebäudes von Frieden und Hoffnung, das mir allein Kraft für den Kampf gegeben hatte; der Skeptizismus, den ich sich rings um mich erheben sah; das erschütterte Vertrauen zu denjenigen, die sich feierlich mit mir verbündet hatten, unentwegt den Pfad zu verfolgen, von dem wir seit Anfang gewußt hatten, daß er voll von Leiden sein würde; es war das von mir bei den mir Theuersten entdeckte Mißtrauen in die Motive und Absichten, welche mich in dem offenbar ungleichen Kampfe vorwärts trieben. Selbst in jener

Zeit war die entgegengesetzte Meinung der Majorität für mich von geringem Belange; aber mich des Ehrgeizes oder anderer niedriger Motive von dem Einen oder den zwei Wesen beargwohnt zu sehen, auf welche ich meine ganze Zuneigung concentrirt hatte, — das stürzte meinen Geist in tiefe Verzweiflung. Und alles dies wurde mir zu derselben Zeit enthüllt, als, bedrängt von jeder Seite, wie ich war, ich am lebhaftesten das Bedürfniß fühlte, meinen Geist in Gemeinschaft mit den brüderlichen Seelen zu stärken, von denen ich geglaubt hatte, daß sie selbst mein Schweigen verstehen würden, daß sie Alles, was ich bei meiner Verzichtleistung auf die irdischen Freuden duldete, zu fassen vermöchten, und daß sie bei den Leiden, die sie mit mir ertrugen, lächeln würden. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, will ich nur sagen, daß es besonders in dieser Stunde der Noth war, wo jene brüderlichen Seelen sich von mir zurückzogen.

„Als ich fühlte, ich sei in der That allein in der Welt — allein, nur daß ich noch eine arme, aber weit von mir entfernte Mutter hatte, welche meinetwegen in steter Sorge war — da fuhr ich voll Schrecken vor der Leere zurück, die vor mir lag. In jener moralischen Wüste kam ein Zweifel über mich. War ich vielleicht im Unrecht, und die Welt im Recht? War etwa mein Gedanke ein bloßer Traum? Möglicher Weise war ich von einer Idee geleitet worden, aber nicht von der meinigen; von dem Stolz meines eigenen Gedankens, dem Verlangen nach Sieg vielmehr, als der Absicht zu siegen.

Hatte vielleicht ein geistiger Egoismus die ursprünglichen und unschuldigen Impulse meines Herzens aufgetrocknet, welche mich zu den bescheidenen Tugenden einer beschränkten Sphäre und zu nahen, leicht zu erfüllenden Pflichten geführt haben würden?

„Den Tag, an welchem meine Seele von diesen Zweifeln gefurcht wurde, fühlte ich mich nicht nur unaussprechlich und im höchsten Grade elend; ich empfand, ich sei ein Verbrecher — schuldbewußt, und doch außer Stande, diese Schuld zu sühnen. Die Gestalten derer, die in Alessandria und Chambery erschossen worden waren, erhoben sich vor mir wie die Phantome eines Verbrechens und der nichts fruchtenden, ihm folgenden Gewissensbisse*). Ich konnte sie nicht in's Leben zurückrufen. Wie viele Weiber hatte ich Thränen vergießen lassen! Wie viele andere mußten noch weinen lernen, wenn ich bei dem Versuche, die Jugend Italiens zu edlen Thaten zu befeuern, in ihnen das Verlangen nach einem gemeinsamen Vaterlande anzufachen, beharren wollte! Und wäre nun dieses Vaterland nichts als eine Täuschung — hätte nun die Vorsehung das von zwei Epochen der Civilisation erschöpfte Italien hinfort verdammt, jüngeren und kräftigeren Nationen unterworfen zu sein, ohne eine eigene Mission zu haben — woher besaß ich denn ein

*) Mazzini hatte schon früher in einer oben (S. 48 u. f.) mitgetheilten Auslassung Aehnliches gesagt; aber die Stelle wurde hier nicht gestrichen, weil sie zeigt, wie mächtig ihn solche Gedanken zu verschiedenen Zeiten beherrschten.

Recht, mich zum Richter der Zukunft aufzuwerfen und Hunderttausende von Menschen zur Aufopferung ihres eigenen Selbst und alles dessen, was ihnen am theuersten war, anzutreiben?

„Ich will nicht bei der Wirkung dieser Zweifel auf meinen Geist verweilen; ich will nur sagen, daß ich von meinen Seelenleiden bis zur Grenze des Wahnsinns hingetrieben wurde. Bisweilen fuhr ich Nachts aus meinem Schlaf empor und stürzte im Delirium an das Fenster, indem ich glaubte, ich hörte die Stimme Jacopo Ruffini's, der mich rief. Zu anderen Malen fühlte ich mich unwiderstehlich getrieben, mich zitternd emporzuraffen und in die Stube nächst der meinen zu gehen, indem ich wähnte, ich würde dort irgend einen Freund sehen, den ich in der That zu derselben Zeit eingekerkert oder hundert Meilen weit entfernt wußte. Der geringste Zwischenfall, ein Wort, ein Ton rührte mich zu Thränen. Die Natur — mit Schnee bedeckt, wie sie damals zu Grenchen war, schien mir ein Leichentuch zu tragen und mich einzuladen, unter dasselbe hinzusinken. Ich bildete mir ein, in den Angesichtern derer, die mich umgaben, Blicke, bisweilen des Mitleids, oft aber auch des Vorwurfs zu gewahren. Hätte jener mein Zustand nur ein wenig länger gedauert, so hätte ich entweder verrückt werden oder mein Leben mit dem egoistischen Tode des Selbstmordes enden müssen. Während ich rang und unter meinem Kreuz zusammenbrach, hörte ich einen Freund, dessen Thür ein wenig entfernt von meiner war,

einem jungen Mädchen, welches, meinen unglücklichen Zustand ahnend, jenen aufforderte, in meine Einsamkeit einzudringen, antworten: ‚Laß ihn allein, er ist in seinem Element — conspirirt und ist glücklich‘. Oh! wie wenig können Menschen den Gemüthszustand eines Anderen errathen, wenn sie ihn nicht — und das geschieht selten — beim Licht einer tiefen Zuneigung betrachten.

„Eines Morgens erwachte ich und fand mein Gemüth ruhig, meinen Geist besänftigt, gleich Einem, der eine große Gefahr überstanden hat. Der erste Moment des Erwachens war immer einer von großem Jammer für mich gewesen; es war ein Rückfall in kaum etwas Anderes als Elend; und während der Monate, von denen ich gesprochen habe, war jener erste Moment mir gleichsam als ein Inbegriff aller der unaussprechlichen Leiden erschienen, die mich den Tag hindurch erwarteten. Doch am erwähnten Morgen däuchte es mir, als ob die Natur mich mit einem Lächeln des Trostes anblickte, und als ob das Licht des Tages das Leben in meinem ermüdeten Körper segensreich wieder erweckte. Der erste Gedanke, der meinen Geist durchfuhr, war: ‚Deine Leiden sind Versuchungen des Egoismus und entstehen aus einem falschen Begriffe vom Leben‘.

„Ich begann von Neuem, jetzt, wo ich dazu im Stande war, mich selbst und die mich umgebenden Dinge zu prüfen. Ich erbaute von Neuem mein ganzes Gebäude moralischer Philosophie. In der That, die große Frage einer wahren oder falschen Auffassung des Lebens

ist — möge dies nun anerkannt werden oder nicht — die erste Grundlage aller Philosophie. Die ältesten Religionen Indiens hatten das Leben als eine tiefsinnige Betrachtung angesehen. Und daher stammte die Thatlosigkeit und Unbeweglichkeit der arischen Völker, das Untertauchen ihres Selbst in Gott. Das Christenthum hatte das Leben als eine Buße definirt; und so wurden irdische Leiden als Prüfungen angesehen, die man mit Resignation ertragen müsse, ja mit Freuden und ohne Kampf mit ihnen. Daher ward die Erde als eine Wohnung des Jammers betrachtet und die Befreiung der Seele sollte durch Gleichgültigkeit und Verachtung irdischer Dinge vollbracht werden.

„Der Materialismus des achtzehnten Jahrhunderts war zweitausend Jahre zurückgegangen, um die heidnische Definition des Lebens als eines Trachtens nach Glück zu wiederholen. Und daher stammt der Geist des Egoismus, den jener unter verschiedenen Verkleidungen in das Herz der Menschen einpflanzte; daher das hassenswertheste Schauspiel ganzer Klassen, welche sich erhoben, um für das Glück aller Menschen zu kämpfen, jedoch nur, um sich aus dem Kampfe zurückzuziehen und ihre Verbündeten alsbald zu verlassen, wenn sie ihr eigenes Ziel erreicht hatten; daher die Unbeständigkeit ihrer großmüthigsten Impulse, die plötzlichen Desertionen, so oft das Leiden die Hoffnung übermannte, und die jähe Entmuthigung bei der ersten Widerwärtigkeit; daher die Erhebung materieller Interessen über Grundsätze und die

vielen anderen üblen Resultate jener falschen Theorie — Resultate, welche noch fortdauern.

„Ich bemerkte, daß auch jeder Instinkt meines Herzens sich gegen jene verhängnißvolle und unedle Auffassung des Lebens empörte; doch hatte ich mich nicht gänzlich von dem herrschenden Einflusse befreit, den sie auf das Zeitalter übte und der insgeheim durch meine frühen französischen Studien, sowie durch die Bewunderung derer in mir genährt worden war, welche diese Lehre predigten. —

„Ich war von dem Glauben an die Unsterblichkeit des Lebens abgefallen und von dem an eine fortschreitende Reihe von Existenzen, welcher, in den Augen des Gläubigen, unser Leiden hier in die Prüfungen eines Mannes verwandelt, der einen steilen Berg ersteigt, auf dessen Gipfel Gott thront; an eine Reihe von Existenzen, die aneinander gekettet sind und die nach und nach alles das entwickeln, was auf Erden nur ein Keim oder eine Verheißung ist. Ich hatte die Sonne selbst geleugnet, weil ich mich zu schwach gefühlt, meine kleine Lampe an ihrem Strahl anzuzünden. Ich war ein Feigling gewesen, ohne es zu wissen; ich auch hatte dem Egoismus gefröhnt, während ich mich selbst am meisten frei davon gefühlt hatte, einzig weil ich das Ich in eine höhere und reinere Sphäre verlegt hatte, als diejenige ist, in welcher die Majorität es anbetet.

„Das Leben ist eine Mission; jede andere Definition desselben ist falsch und leitet den, der ihr folgt, in die

Irre. Religion, Wissenschaft, Philosophie, obgleich über verschiedene Punkte getheilter Ansicht, stimmen hierin überein, daß jede Existenz ein Ziel ist. Wäre es nicht so, was nützte die Bewegung, der Fortschritt, welche Alle als das Gesetz des Lebens zu erkennen beginnen? Und dies Ziel ist Eines: alle die Fähigkeiten, welche in der menschlichen Natur schlummern, zu entwickeln und in Thätigkeit zu setzen. Für den einen Menschen mag dies sekundäre Ziel darin bestehen, daß er bei der intellektuellen und moralischen Entwickelung der wenigen unmittelbar ihn Umgebenden mithilft; für einen anderen, mit höheren Fähigkeiten Begabten oder den, der sich in günstigeren Umständen befindet, ist das sekundäre Ziel: die Bildung einer Nationalität zu befördern, die sociale Lage eines Volkes zu reformiren, eine politische oder religiöse Frage zu lösen.

„Unser eigener Dante verstand dies, als er vor mehr denn fünf Jahrhunderten von dem ‚großen Meer des Lebens' sprach, auf welchem alle Wesen an der göttlichen Macht zu ‚verschiedenen Häfen' geleitet würden. Die Menschheit ist noch jung, sowohl an Kenntniß wie an Macht, und eine fürchterliche Ungewißheit schwebt über der Bestimmung der speziellen Ziele, denen uns selbst zu weihen wir verpflichtet sind. Aber die logische Gewißheit, daß sie vorhanden sind, genügt, und es ist hinreichend, daß es die Aufgabe eines Jeden ist — wofern unser Leben wirklich Leben und nicht bloßes Vegetiren sein soll — sich zu bestreben, während der wenigen

uns auf Erden vergönnten Jahre, mehr oder weniger das Element, das Medium, in dem wir leben, in Harmonie mit dem Einen, über Alles wichtigen Ziel zu reinigen und umzuwandeln.

„Das Leben ist eine Mission, die Pflicht daher sein höchstes Gesetz. In dem Verständnisse dieser Mission, in der Erfüllung dieser Pflicht liegen für uns die Mittel zu jenem künftigen Fortschritt, das Geheimniß jenes Stadiums des Daseins, in das wir eingeweiht werden sollen, wenn diese irdische Laufbahn vollendet sein wird.

„Das Leben ist unsterblich; aber die Methode und Zeit der Entwickelung, durch welche es fortschreitet, liegt in unseren eigenen Händen. Jeder von uns ist verpflichtet, seine eigene Seele wie einen Tempel zu reinigen, sie von Selbstsucht zu befreien, vor sich selbst, mit einem Bewußtsein von der Wichtigkeit dieses Studiums, das Problem seines eigenen Lebens hinzustellen, zu erforschen, was das wichtigste, das dringendste Bedürfniß der Menschen ist, welche ihn umgeben, dann seine eigenen Fähigkeiten zu fragen, und schließlich entschlossen und fortwährend dieselben zur Befriedigung jenes Bedürfnisses anzuwenden. — — Und diese Untersuchung muß unternommen werden, indem man der Stimme des eigenen Herzens lauscht, alle Fähigkeiten seines Geistes auf das Eine Ziel richtet — und zwar mit der Intuition einer liebenden Seele, ganz erfüllt von der Feierlichkeit des Lebens. — Ihr, meine jungen Brüder, wenn einmal

Ihr Euch in Eurer Seele zur Vollführung Eurer Mission entschlossen habt, laßt Nichts Eure Schritte hemmen! Vollbringt Eure Sendung mit aller Eurer Kraft; vollbringt sie, möge Euch nun die Liebe segnen oder der Haß verfolgen; möge die Verbindung mit Anderen Euch stärken, oder möge jene traurige Einsamkeit, welche fast immer die Märtyrer des Gedankens umgibt, Euch verhängt sein! Der Pfad ist nicht zweifelhaft vor Euch; Ihr seid Feiglinge, untreu Eurer eigenen Zukunft, wenn Ihr denselben nicht trotz alles Grams und aller Leiden bis zum Ende verfolgt! —

„Durch welche geistigen Anstrengungen ich zu einer Bestätigung meines ersten Glaubens gelangte und den Entschluß faßte, bis an das Ende meines Lebens trotz aller Leiden und Demüthigungen, die mich befallen möchten, nach jenem großen, mir in meinem Gefängnisse zu Savona enthüllten Ziele — der republikanischen Einigung meines Landes — fortzuringen, kann ich hier nicht erzählen, noch würde es einen Nutzen haben. Ich schrieb in dieser Zeit eine Erinnerung an die von mir erduldeten Leiden und Prüfungen, sowie die Gedanken, welche mich aus ihnen emporrissen, nieder; es geschah dies in langen Bruchstücken eines Werkes, bei dem ich das Vorbild von Foscolo's Jacopo Ortis befolgte und das ich anonym unter dem Titel ‚Erinnerungen eines Unbekannten' herauszugeben gedachte. Ich führte diese Fragmente, auf sehr dünnes Papier geschrieben, mit mir nach Rom und verlor sie bei meiner Rückkehr durch Frank-

reich. Wollte ich mich jetzt bemühen, die Gefühle und Eindrücke jener Periode von Neuem niederzuschreiben, so würde mir dies unmöglich fallen.

„Ich kam durch mich allein zu meinem besseren Selbst, ohne Beistand von Anderen, durch die Hülfe eines religiösen Gedankens, der sich mir durch die Geschichte bestätigte. Von der Idee Gottes stieg ich hernieder zu derjenigen des Fortschritts, von dieser zu einer wahren Auffassung des Lebens, zu dem Glauben an eine Mission und deren logische Consequenz — ich meine die Pflicht, das höchste Lebensgesetz. Und nachdem ich zu diesem Glauben gelangt war, schwur ich mir selbst, daß nichts auf der Welt mich je dahin bringen sollte, denselben zu bezweifeln oder aufzugeben. Es war, wie Dante sagte, ein Durchgang vom Märtyrthum zum Frieden — einem ‚erzwungenen und verzweifelten Frieden'. Obwohl ich mich mit dem Gram verbrüderte und mich in denselben wie in einen Mantel einhüllte — dennoch war es Frieden; denn ich lernte ohne Widerstreben leiden, und ruhig in Harmonie mit meiner eigenen Seele leben. Ich bot ein langes trauriges Lebewohl allen individuellen Hoffnungen für mich auf Erden. Ich grub mit meiner eigenen Hand das Grab, nicht meiner Zuneigungen — Gott ist mein Zeuge, daß jetzt, mit greisem Haar, ich sie noch so wie in meiner frühesten Jugend fühle; — doch grub ich dasjenige aller meiner Wünsche, Bedürfnisse und unaussprechlichen Herzenströstungen; und ich deckte die Erde über jenes Grab, so daß keiner

je das Ich erkennen sollte, das darunter begraben ruhte. Aus Gründen — deren einige auf der Hand lagen, andere unbekannt waren, war und ist mein Leben unglücklich, und wäre es nicht seinem Ende nahe, würde es unglücklich bleiben. Aber nimmer seit jener Zeit habe ich auch nur für einen Augenblick mir selbst erlaubt, zu denken, daß mein eigenes Unglück in irgend einer Weise auf meine Handlungen Einfluß haben könne. Ich segne verehrungsvoll Gott den Vater für die liebevollen Tröstungen, die er mir in meinen letzten Jahren gegönnt hat; und durch sie gewinne ich Kraft, mit den hie und da wiederkehrenden Anfällen von Lebensüberdruß zu ringen. Doch selbst, wären diese Tröstungen mir verwehrt, so würde ich dennoch derselbe sein, der ich bin. Möge nun die Sonne mit der lichten Heiterkeit eines italienischen Morgens scheinen, oder der bleierne leichenhafte Thau des nordischen Nebels über uns ruhen, ich kann nicht entdecken, daß es unsere Pflichten ändert. Gott wohnt über dem irdischen Himmel und die heiligen Sterne des Glaubens und der Zukunft scheinen noch in unseren Seelen, sogar wenn ihr Licht sich unzurückgestrahlt wie eine Grabeslampe verzehrt."



Schriften des Grafen Adolf Friedrich von Schack

in Einzelausgaben:

Durch alle Wetter.

Roman in Versen.

Dritte verbesserte Auflage.

In geschmackvollem Einband M. 4. 50.



Lothar.

Ein Gedicht in zehn Gesängen.

Zweite Auflage.

In geschmackvollem Einband M. 4. —



Ebenbürtig.

Roman in Versen.

In geschmackvollem Einband M. 4. —



Nächte des Orients

oder

Die Weltalter.

Zweite Auflage. Mit einem Nachwort.

In geschmackvollem Einband M. 4. —



Stimmen vom Ganges.

Eine Sammlung indischer Sagen.

Zweite Auflage.

Mit einem Anhange: Nalodaya.

Ein indisches Gedicht in deutscher Nachbildung.

In geschmackvollem Einband M. 4. —

Inhalt: Prahrada. — Sakuntala. — Bharata. — Pradyumna. — Saubhari. — Der Tod des Dasaratha. — Raivata. — Kusas Heimkehr. — Der Königssohn. — Madhava und Sulotschana. — Druwa. — Nachwort. — Nalodaya.

Strophen des Omar Chijam.

Deutsch.

In geschmackvollem Einband M. 4. —



Orient und Occident.

3 Bände in Oktav.

Erster Band: **Medschnun und Leila.** Morgenländischer Liebesroman von **Dschami.** Preis geheftet M. 3. — In geschmackvollem Einband M. 4. —

Zweiter Band: **Camoens.** Gedicht in zehn Gesängen von **J. B. Almeida-Garret.** Preis geheftet M. 3. — In geschmackvollem Einband M. 4. —

Dritter Band: **Raghuvansa.** Ein indisches Gedicht von **Kalidasa.** Preis geheftet M. 3. — In geschmackvollem Einband M. 4. —



Iris.

Erzählungen und Dichtungen.

In geschmackvollem Einband M. 4. —



Heldensagen des Firdusi.

In drei Bänden.

In deutscher Nachbildung nebst einer Einleitung.

Dritte Auflage.

In drei geschmackvollen Einbänden M. 20. —



Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sicilien.

Zweite vermehrte Auflage. Zwei Bände.

Geheftet M. 9. —

In zwei geschmackvollen Einbänden M. 12. —

Fortsetzung s. a. d. 4. Seite.

Schriften des Grafen Adolf Friedrich von Schack

in Einzelausgaben:

Die Pisaner.

Trauerspiel in fünf Akten.

Zweite verbesserte Auflage.

In geschmackvollem Einband M. 3. —



Die Plejaden.

Ein Gedicht in zehn Gesängen.

Vierte Auflage.

Mit einem Titelbilde von Julius Naue, darstellend die Rückkehr von Kallias und Arete aus der Schlacht von Salamis.

In geschmackvollem Einband M. 4. —



Heliodor.

Dramatisches Gedicht.

In geschmackvollem Einband M. 4. —



Gaston.

Trauerspiel in fünf Akten und einem Vorspiel.

In geschmackvollem Einband M. 4. —



Atlantis.

Trauerspiel in fünf Akten.

In geschmackvollem Einband M. 4. —



Timandra.

Trauerspiel in fünf Akten.

In geschmackvollem Einband M. 4. —



Mosaik.

Vermischte Schriften.

Geheftet M. 5. —

In geschmackvollem Einband M. [illegible] —

Politische Lustspiele.

Zweite Auflage.

In geschmackvollem Einband M. 4. 50.

Inhalt: Der Kaiserbote. — Cancan



Fünf Lustspiele.

Ein Hofstaat. — Ein Volksfest am Aetna. — Der Magier. — Willy — Menschen und Affen. Modernes Satyrspiel.

In geschmackvollem Einband M. 4



Walpurga.
Der Johanniter.

Zwei Trauerspiele.

In geschmackvollem Einband M. [illegible] —



Spanisches Theater.

Uebersetzt und mit einer Einleitung.

In zwei geschmackvollen Einbänden M. 2. —

Inhalt: Erster Band: Der Weber von Segovia. — Zwischenspiele: I. Das Wundertheater. — II. Die Höhle von Salamanca. — III. Der Scheidungsrichter. — IV. Der eifersüchtige Alte. — Zweiter Band: Fuente Ovejuna. — Der Cid. — Chrysanthus und Daria. — Zwischenspiele I. Der betrogene Vater. — II. Doktor Simpel. — III. Die Besessene. — IV. Die Alimente.



Meine

Gemäldesammlung.

Fünfte Auflage.

Nebst einem Anhang, enthaltend ein vollständiges Verzeichnis der Gemäldesammlung nach Nummern.

Geheftet M. 5. —

In geschmackvollem Einband M. 4. —

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

